

die
darmstädter
studentenzeitung

S

79

studentenschaft der technischen hochschule darmstadt
dezember 1965 13. jahrgang dm 0,50 1 F 2824 F

Im VDE

Verband Deutscher Elektrotechniker

Im ETV

Elektrotechnischer Verein an der THD

finden Studierende der Fakultät Elektrotechnik schon während ihrer Studienzeit durch

Vorträge - Exkursionen - Besichtigungen - gesellschaftliche Veranstaltungen

Kontakt zu den Elektrotechnikern aus Forschung und Praxis aller Fachgebiete.

Beachten Sie, bitte, die Anschläge im Uhrturm, im Nachrichtentechnischen Institut, im Starkstromtechn. Institut.

VDE

Verband Deutscher Elektrotechniker
Bezirksverein Frankfurt am Main

ETV

Elektrotechnischer Verein
an der Technischen Hochschule Darmstadt



KAUFHOF

bietet tausendfach

ALLES UNTER EINEM DACH

KAUFHOF-Punkte
Plus-Punkte

Speisegaststätte

„Zum Ballonplatz“

Inh. Heinrich Kiefer

61 DARMSTADT

Alexanderstraße 29 · Tel. 20283

An der TH

Reichhaltige, preiswerte Mittags- und Abendkarte

Stamm-Essen im Abonnement 1,80 DM

Auswahl der Tage freigestellt

Sep. Konferenzzimmer für 25 – 30 Personen

**Wenn's
um
Geld
geht**



**Sparkasse
Darmstadt**

Geschäftsstellen in Stadt und Land

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Preis DM 0,50, für Hochschulangehörige DM 0,30

INHALT:

Ehre, Würde, Disziplin	3
Institute, Professoren	6
Studienzeitverkürzung – so?	8
Chlodwig Poth	10
Mathematikbücher	17
Notstandsgesetzgebung	21
Die Schmiere	26
Kunst, 2. Runde	28

„die darmstädter studentenzeitung“ wird herausgegeben und verlegt von der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt (Körperschaft des öffentlichen Rechts) und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredakteur: Bernd Graßmugg (verantwortlich).

Redaktion: Eberhard Pahlberg (pah), Falk Rieß (fari), Hellmut Stoltz (sz), Walter P. Welzel (wl).

Ständige Mitarbeiter: Hartmut Bauer (pay), Ulf Kauffmann (kf), Klaus Knothe, Berlin (kn), Wolfgang Mengel (mgl), Wolfgang Paul (lo).

Chef vom Dienst: Hartmut Bauer

Verantwortlich für Insertionen: Jan Kettmann, Darmstadt.

Satz und Druck: Druckerei Ph. Reinheimer, Darmstadt.

Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Haftung übernommen.

Abonnement je Halbjahr (einschließlich Versand) 2,— DM.

Anschrift von Verlag und Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 852517.

Zwischen 13.00 und 14.00 Uhr sind wir immer zu sprechen: Westflügel, Zwischenstock Z. 167 (neben AStA).

Fotos: S. 2 Hans Sohr; S. 26 dpa

Zeichnungen: S. 10, 11 Chlodwig Poth mit frdl. Genehmigung des Bärmeister & Nikel Verlags. S. 23 Hartmut Bauer.

Beilagenhinweis! Der Gesamtauflage dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Deutschen Verlags Anstalt, Stuttgart, für ihre Zeitschrift „Bild der Wissenschaft“ bei. Wir bitten um Ihre Aufmerksamkeit.

Provokation

Es spräche kaum für die Qualität einer Zeitschrift, müßte man ihr eine Gebrauchsanweisung beilegen. Aber bedingt durch die nur sporadische Lese Freude unseres Publikums erscheint es uns gut, einmal kurz über das zu berichten, was wir als „Linie“ anstreben. Als ein „Klub von Individualisten“ können wir manchmal nicht den Anspruch erheben, die Meinung der Studentenschaft repräsentativ (also der zahlenmäßigen Mehrheit entsprechend) zu vertreten; zum andernmal auch deshalb nicht, weil eine solche „Meinung“ häufig gar nicht existiert, wie es uns die Meinungsforscher einreden wollen – aber von irgendwas müssen die ja auch leben.

So haben wir Kompromisse geschlossen: Als „Meinung der Studentenschaft“ sehen wir – abgesehen von der offiziellen des AStA – jede individuelle Äußerung an, soweit sie – und das ist wohl das einzige Kriterium, auf das wir uns stützen können – in Inhalt und Form den Gesetzen der Logik und Syntax genügen. Und jetzt kommt der springende Punkt: daß dies in der Regel nicht die „Meinung der Redaktion“ ist, die es ja ebenso wenig gibt, wie eine der Studentenschaft. Aber das steht ohnedies im Impressum. Diffiziler wird die Sache mit pseudonymen Kampfsartikeln. Das sind jene, deren Autoren befürchten müssen, Nachteile zu erleiden (wohl nicht nachweisbare, aber fühlbare).

Hier besteht die geschlossene Redaktionsmeinung zum Thema selbstverständlich auch nicht; wohl ist man aber der Ansicht, die Sache ist wichtig genug, diskutiert zu werden. Und der Autor wird, wenn keine Pannen passieren, zu einer Person mit vielen Köpfen – welchen soll man abschlagen?

Wir sind Idealisten genug, die „vollkommene Demokratie“ zu praktizieren. In der Tat gibt es bei uns keine autoritären Entscheidungen, keine auf Pöstchen begründete Stufung. Wir wünschten, unsere Leser würden sich an dieser „vollkommenen Demokratie“ wenigstens in der Meinungsbildung beteiligen. Wenn irgendjemandem ein Artikel nicht paßt, dann soll er nach dem Motto „Sag es!“ vorgehen, nicht in der heimlichen Stube sich „grämen“ und „dene Bube“ bittere Rache schwören. Professoren hätten es so einfach, zu diktieren, wie ja beinahe alle, die von uns angegriffen werden könnten, eine Sekretärin haben. Kommilitonen müssen selbst schreiben – aber das müssen sie sonst auch den ganzen Tag. Unsere Seiten sind offen.

Das ist eine Provokation.



Ulf Kauffmann

Ehre, Würde, Disziplin

Parallel zu den Beratungen über ein neues Hochschulgesetz, doch von der studentischen wie von der breiten Öffentlichkeit weit weniger als diese verfolgt, laufen im hessischen Kultusministerium und in Ausschüssen des Landtags die Verhandlungen über ein „Gesetz über das studentische Disziplinarrecht der wissenschaftlichen Hochschulen des Landes Hessen“¹⁾. Während aber der Entwurf des Hochschulgesetzes in einzelnen Teilen überaus fortschrittlich ist und sehr moderne Züge trägt, weist das Disziplinargesetz Tendenzen auf, die einer eher rückschauenden, traditionsgebundenen, als progressiven Haltung entspringen. Darüber hinaus weckt der Entwurf des Disziplinargesetzes mit einigen seiner Paragraphen verfassungsrechtliche Bedenken.

Es stellt sich die Frage, ob ein studentisches Disziplinarrecht überhaupt sinnvoll und notwendig ist. Der Student ist Staatsbürger und unterliegt wie jeder andere Staatsbürger der allgemeinen Strafgerichtsbarkeit. Ein anderes als ein strafrechtlich verfolgbares Verhalten sollte ja wohl auch von einer Disziplinarbehörde nicht geahndet werden. Als Begründung für ein Disziplinarrecht für Studenten heißt es, daß sich der Student auf Grund seiner Mitgliedschaft an der Hochschulkorporation durch sein Verhalten dieser Zugehörigkeit würdig zu erweisen habe. Die hessischen Studentenschaften sagen hierzu in einer Stellungnahme²⁾: „In diesem Zusammenhang weisen die Studentenschaften des Landes Hessen die von maßgeblichen Hochschullehrern geäußerte These zurück, daß das studentische Disziplinarrecht einen gewissen gehobenen, im einzelnen freilich nicht konkretisierbaren Standard von Verhaltenspflichten zugrunde legen müsse und sich nicht damit begnügen könne, nur polizeiähnliche Ordnungsfunktionen zu regeln. Diese Auffassung wurzelt in dem Standesdenken vergangener Zeiten, als ausschließlich die Angehörigen privilegierter Bevölkerungsschichten studierten. Seitdem die Hochschulen allen Bevölkerungskreisen offenstehen, ist die Basis einer gemeinsamen Standestradition entfallen.“

Wir wollen nicht weiter auf die Problematik, die mit dem studentischen Disziplinarrecht verbunden ist, eingehen, und die Frage nur anschnitten, warum nicht im Sinne der so oft beschworenen Einheit von Lehrenden und Lernenden ein einheitliches Disziplinarrecht für Hochschullehrer und Studenten geschaffen wird. Falls ein Ehrenkodex der Hochschule tatsächlich existieren sollte, auch wenn er nicht formuliert ist, dann ist es nicht einzusehen, warum nur die Verstöße der Studenten, nicht aber die der Lehrenden gegen ihn durch Disziplinarmaßnahmen verfolgbar sein sollen. Der Hinweis, daß die

Hochschullehrer dem Beamtenrecht und dem damit verbundenen Disziplinarrecht unterworfen seien, trifft dann nicht zu, wenn allein die „Würde der Hochschule“ verletzt ist.

Bis heute gibt es in Hessen kein einheitliches Disziplinarrecht. In Frankfurt und Marburg basieren die Disziplinarordnungen auf dem preußischen Disziplinalgesetz von 1879, das in seinem Inhalt voll der Gesellschaftsordnung und den Anschauungen seiner Entstehungszeit entspricht. Dennoch werden auch heute noch in Marburg laufend Disziplinarmaßnahmen (meist schriftliche Verweise anläßlich von belanglosen Verstößen) auf Grund dieser Ordnung getroffen. Für Darmstadt gibt es kein Disziplinalgesetz. Die Technische Hochschule hat sich 1946 eine „Vorläufige Strafordnung für die Studierenden, Gasthörer und studentischen Vereinigungen“ gegeben, die – in ihrer Fassung von 1956 – gelten soll, bis entsprechende Bestimmungen durch den Kultusminister erlassen werden. Die Rechtsgültigkeit dieser Strafordnung ist äußerst fragwürdig. Vielleicht aus diesem Grund, oder weil man hierzulande etwas großzügiger ist, hat es seit 1956 keine Disziplinarverfahren gegeben. Das in Hessen bestehende Disziplinarrecht ist also veraltet und bedarf dringend einer Erneuerung und Vereinheitlichung.

Das Verbot von Ausnahmegerichten (Grundgesetz Art. 101) umgeht der Disziplinalgesetzvorschlag, indem er nicht von Disziplinargerichten und Strafen spricht, sondern von Disziplinarbehörden und Maßnahmen. Damit ist die Verhängung einer Disziplinarmaßnahme ein Verwaltungsakt, gegen den auf dem Rechtswege Beschwerde eingelegt werden kann. Hochschullehrer schlugen in vergangenen Diskussionen vor, man möge eine eigene Gerichtsbarkeit der Hochschulen einrichten, die richterliche Funktionen des Disziplinarausschusses ermögliche. Damit wäre ein Stand des Disziplinarwesens erreicht, wie er vor 1879 in den preußischen Gebieten Hessens geherrscht hat. Eine Nachprüfbarkeit durch einen unabhängigen Richter (Art. 19 (4) GG) wäre dann nicht gewährleistet. Dieser Vorschlag der Hochschullehrer wird von ihnen nicht mehr mit Nachdruck weiterverfolgt.

Auszüge aus dem Gesetzentwurf und Randbemerkungen

§ 1

Die Studenten der wissenschaftlichen Hochschulen im Sinne des Gesetzes über die wissenschaftlichen Hochschulen des Landes Hessen unterstehen der Disziplinalgewalt ihrer Hochschule.

§ 2

Die Disziplinalgewalt wird von den Disziplinarbehörden der Hochschule ausgeübt. Die Disziplinarbehörden verfolgen Verstöße der Studenten gegen die akademische Disziplin (Disziplinwidrigkeit) und ahnden sie durch Ver-

¹⁾ Gesetz über das studentische Disziplinarrecht der wissenschaftlichen Hochschulen des Landes Hessen, Vorlage der Landesregierung, Hessischer Landtag, Drucksachen-Abteilung I Nr. 1377, 1965.

²⁾ Studentenschaft des Landes Hessen, Sonderdruck zur Neuordnung des hessischen Hochschulrechts (II), Marburg 1965.

hängung von Disziplinarmaßnahmen. Ob wegen einer Disziplinwidrigkeit einzuschreiten ist, entscheiden die Disziplinarbehörden nach pflichtgemäßem Ermessen.

§ 4

Der Student begeht eine Disziplinwidrigkeit, wenn er schuldhaft

1. die Ordnung des akademischen Lebens stört oder
2. sich unehrenhaft verhält.

Unehrenhaftigkeit ist ein unbestimmter Rechtsbegriff, der der Auslegung bedarf. Ist er nicht im Gesetz konkretisiert, bleibt die Auslegung dem Disziplinarausschuß überlassen. Grundsätzlich sollte der Ehrenkodex im Gesetz nicht angesprochen werden. Es ist unzeitgemäß, daß Verstöße wider die Ehre geahndet werden. Der Begriff der Ordnung ist wesentlich konkreter und müßte als Basis für die Beurteilung von Disziplinaratbeständen ausreichen.

§ 5

(1) Leichte Disziplinarmaßnahmen sind:

1. mündliche Verwarnung
2. schriftlicher Verweis.

(2) Schwere Disziplinarmaßnahmen sind:

1. strenger Verweis unter Androhung einer der in Nr. 3 oder 4 aufgeführten Maßnahmen,
2. Nichtanrechnung eines Semesters auf die Mindeststudiendauer,
3. Entfernung von der Hochschule für ein oder zwei Semester,
4. dauernde Entfernung von der Hochschule unter Nichtanrechnung des laufenden Semesters auf die Mindeststudiendauer,
5. Ausschluß von dem Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule unter Feststellung der Unwürdigkeit, akademischer Bürger zu sein.

...

- (4) Neben einer schweren Disziplinarmaßnahme kann die Fähigkeit aberkannt werden, ein studentisches Amt zu bekleiden.
- (5) Die dauernde Entfernung von der Hochschule wird auch durch die strafgerichtliche Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bewirkt, ohne daß es eines Disziplinarverfahrens bedarf.

Es erscheint fraglich, ob nicht einige dieser Maßnahmen (insbesondere die unter Abs. 2 Ziffer 5 genannte) gegen Art. 12 GG (Freiheit der Berufswahl) verstoßen.

Kann der hessische Gesetzgeber Bestimmungen setzen, die beanspruchen, für alle Hochschulen zu gelten? Die in Abs. 4 genannte Maßnahme stellt einen erheblichen Eingriff der Disziplinarbehörde in die studentische Selbstverwaltung dar.

Eine Aberkennung studentischer Ehrenämter sollte nur durch die Organe der Studentenschaft möglich sein. Unbequeme Studentenvertreter oder Mitarbeiter der Studentenzeitungen könnten sonst auf relativ leichte Weise entfernt werden.

§ 7

Disziplinarbehörden sind:

1. der Rektor,
2. der Disziplinarausschuß,
3. der Disziplinaranwalt.

§ 8

- (1) Der Disziplinarausschuß besteht aus einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern.
- (2) Vorsitzender des Disziplinarausschusses ist ein Hochschullehrer, der die Befähigung zum Richteramt besitzen soll.
- (3) Beisitzer sind ein weiterer Hochschullehrer sowie ein Student.
- (4) Die Mitglieder des Disziplinarausschusses sind bei der Ausübung ihrer Tätigkeit unabhängig und an keine Weisung gebunden.

Die hessischen Studentenschaften schlagen vor, als Vorsitzenden des Disziplinarausschusses eine unabhängige Persönlichkeit einzusetzen, die nicht der Hochschule angehört und die die Befähigung zum Richteramt hat. Es gibt Situationen, in denen das Verhältnis zwischen Hochschullehrern und Studenten gespannt ist. Der Vorsitzende des Disziplinarausschusses sollte außerhalb dieses Spannungsfeldes stehen.

Als Beisitzer schlagen die hessischen Studentenschaften zwei Hochschullehrer und zwei Studenten vor. Diese Anregung ist im Zusammenhang zu sehen mit einem weiteren Vorschlag der Studentenschaften (siehe § 15), nach dem eine für den Beschuldigten nachteilige Entscheidung analog dem Verfahren, das die Strafprozeßordnung vorschreibt, nur mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der Mitglieder des Disziplinarausschusses getroffen werden kann. Ein solcher Beschluß könnte dann nicht ohne die Mitwirkung von Hochschullehrern und Studenten zustande kommen.

§ 9

Der Senat der wissenschaftlichen Hochschule bestellt die Mitglieder des Disziplinarausschusses, welche Hochschullehrer sind. Das nach der Satzung der Studentenschaft zuständige Organ bestellt den studentischen Beisitzer. Für jedes Mitglied ist ein Stellvertreter zu bestellen.

Im Falle der Berücksichtigung der studentischen Vorschläge müßte diese Bestimmung entsprechend geändert werden.

Eine Stellung, die mit rechtsstaatlichen Grundsätzen nicht vereinbar ist, weist der Gesetzentwurf dem Rektor zu. Er soll Richter und Ankläger in einer Person sein:

§ 11

- (1) Die schweren Disziplinarmaßnahmen kann nur der Disziplinarausschuß verhängen.
- (2) Die leichten Disziplinarmaßnahmen kann auch der Rektor verhängen.

§ 13

- (1) Der Disziplinaranwalt leitet das Disziplinarverfahren ein und führt die Ermittlungen. Er kann das Disziplinarverfahren bis zur Erhebung der Anschuldigung einstellen.
- (2) Der Disziplinaranwalt erhebt und vertritt die Anschuldigung vor dem Disziplinarausschuß.
- (3) Der Disziplinaranwalt handelt im Auftrage und auf Weisung des Rektors.

Der Rektor kann demnach Disziplinarmaßnahmen verhängen; gleichzeitig ist er als Träger der Ermittlungs- und Anschuldigungsfunktion Herr der Anklage. Schließlich soll der Rektor, wie aus der Begründung des Gesetzentwurfs hervorgeht, auch Träger der Vollstreckungsfunktion sein. Die Regelung dieser Funktion bleibt den von den

Hochschulen auf Grund dieses Gesetzes zu erlassenden Disziplinarordnungen vorbehalten.

Aus dem Gesetzentwurf geht nicht hervor, inwieweit der Disziplinaranwalt nicht nur als einseitiger Ankläger tätig sein soll, sondern auch die entlastenden und andere für die Strafbemessung bedeutsame Umstände zu ermitteln hat. Dies ist bei dem Entwurf einer Disziplinarordnung für die Studenten der öffentlichen Hochschulen des Landes Niedersachsen vom 5. April 1965 der Fall. Eine solche Regelung erscheint auch für ein hessisches Disziplinargesetz sinnvoll.

§ 14

Der Beschuldigte kann sich in jeder Lage des Verfahrens des Beistandes eines Verteidigers bedienen. Verteidiger können die bei einem deutschen Gericht zugelassenen Rechtsanwälte oder Hochschullehrer oder wissenschaftliche Assistenten sein.

Es ist in dem Entwurf nicht niedergelegt, ob der Rechtsbeistand die Möglichkeit der Einsichtnahme in die verfahrensakten hat. Eine solche Regelung sollte ausdrücklich festgehalten sein.

§ 15

- (1) **Der Disziplinarausschuß entscheidet auf Grund mündlicher Verhandlung durch Beschluß. Die Verhandlung ist nicht öffentlich. Der Rektor, der Kultusminister und deren Beauftragte können der Verhandlung beiwohnen.**
- (2) **Der Beschluß lautet auf Freispruch, Verhängung einer Disziplinarmaßnahme oder Einstellung des Verfahrens.**

Hier sollte die oben erwähnte Regelung eingefügt werden, daß für den Beschuldigten nachteilige Entscheidungen einer Mehrheit von zwei Dritteln der Mitglieder des Disziplinarausschusses bedürfen. Wenn die Zahl der Mitglieder um einen Hochschullehrer und einen Studenten ergänzt wird, ist die Gefahr der Majorisierung der Hochschullehrer durch Studenten oder umgekehrt unmöglich. Schwer verständlich ist, daß die Verhandlungen nicht öffentlich sein sollen. Es heißt, der angeschuldigte Student habe ein Interesse daran, daß ein Verfahren gegen ihn geheim bleibt. Mit gleichem Recht könnte man argumentieren, der Staatsbürger habe ein Interesse daran, daß ein Strafgerichtsverfahren gegen ihn geheim bleibt; aus gutem Grund sind diese Verfahren jedoch in der Regel öffentlich.

Falls die Regelung der Nichtöffentlichkeit beibehalten werden sollte, wäre es sinnvoll, nicht nur dem Kultusminister, dem Rektor und deren Beauftragten, sondern auch dem Vorsitzenden der Studentenschaft oder dessen Beauftragten die Anwesenheit zu ermöglichen (siehe auch § 22).

§ 17

- (1) **Ist eine schwere Disziplinarmaßnahme zu erwarten, so kann der Rektor bis zur Erhebung der Anschuldigung und danach der Disziplinarausschuß die Exmatrikulation des Beschuldigten sperren. Der Disziplinarausschuß kann die vom Rektor verhängte Sperre nach Erhebung der Anschuldigung wieder aufheben.**
- (2) **Ist die dauernde Entfernung von der Hochschule zu erwarten, so kann der Disziplinarausschuß bestimmen, daß die akademischen Rechte des Beschuldigten ganz oder teilweise ruhen.**

Es ist ein allgemeiner Rechtsgrundsatz, daß ein Urteil seiner Auswirkung nicht vorweggenommen werden darf.

Eine solche Vorwegnahme ist aber gegeben, wenn der Disziplinarausschuß schon während der Verhandlung die akademischen Rechte „ruhen“ läßt.

§ 20

Ist ein Student einer Disziplinarwidrigkeit, die voraussichtlich zu einer schweren Disziplinarmaßnahme geführt hätte, hinreichend verdächtig und ist diese wegen Erlöschens des akademischen Bürgerrechts nicht mehr verfolgbar, sind alle wissenschaftlichen Hochschulen in der Bundesrepublik einschließlich des Landes Berlin zu benachrichtigen.

Es ist nicht festgelegt, wer den „hinreichenden Verdacht“ feststellt. Auf Grund einer unsicheren Voraussicht soll dem Studenten die Immatrikulation an einer anderen Hochschule erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden. Der Beschuldigte hat keine Möglichkeit, die Durchführung eines Disziplinarverfahrens gegen sich selbst zu beantragen, um eine Klärung derartiger Vorwürfe zu erzwingen.

§ 22

Der Kultusminister kann eine Disziplinarmaßnahme aufheben. Der Disziplinarausschuß, der Rektor und das nach der Satzung zuständige Organ der Studentenschaft sind vorher zu hören.

In der Möglichkeit des Kultusministers, eine Disziplinarmaßnahme aufzuheben, sehen die Hochschullehrer einen unzulässigen Eingriff in die Hochschulselbstverwaltung. Im Hintergrund der Bestimmung scheint ein Begnadigungsrecht zu stehen. Da das Recht zur Begnadigung in Hessen ausschließlich dem Ministerpräsidenten zusteht, man ihm jedoch nicht die Bearbeitung von studentischen Disziplinarfällen zumuten wollte, hat man auf den Begriff der Begnadigung verzichtet. Solche Schleichwege fördern nicht gerade das Vertrauen in den Gesetzgeber. Die Ausdrucksweise in einem Gesetz hat klar und eindeutig zu sein.

Abgesehen von der Frage, welches Organ der Studentenschaft dafür zuständig sein könnte, wäre die Anhörung dieses Organs vor der Aufhebung einer Disziplinarmaßnahme durch den Kultusminister nur sinnvoll, wenn die Mitglieder dieses Organs die Möglichkeit hätten, an der Verhandlung des Disziplinarausschusses teilzunehmen. Aus diesem Grunde wurde oben (§ 15) der Vorschlag gemacht, den AStA-Vorsitzenden oder seinen Beauftragten an den Verhandlungen teilnehmen zu lassen. Der Kultusminister sollte dann den AStA-Vorsitzenden hören.

§ 27

- (1) **Der Senat der wissenschaftlichen Hochschule trifft im Einvernehmen mit dem zuständigen Organ der Studentenschaft nähere Bestimmungen über das Disziplinarverfahren in einer Disziplinarordnung.**
- (2) **Die Disziplinarordnung bedarf der Genehmigung des Kultusministers.**

Es ist erfreulich, daß das Inkrafttreten der Disziplinarordnung von der Zustimmung des Studentenparlaments abhängig gemacht werden soll. Der Gesamtentwurf des Disziplinargesetzes bedarf jedoch noch einer gründlichen Überarbeitung bevor er vom hessischen Landtag verabschiedet wird. Wenn es auch nicht mehr möglich sein wird, auf die Verabschiedung ganz zu verzichten, sollte das Gesetz in allen seinen Formulierungen einwandfrei sein.



dds-Gespräch

mit Prof. Dr.-Ing. Gerhard Pahl

Bernd Graßmugg – Eberhard Pahlberg

dds: Herr Professor, Sie kommen von der Firma BBC und waren dort Chef der Konstruktionsabteilung?

P.: Ich war Leiter der Entwicklungskonstruktion für thermische Strömungsmaschinen. Es gibt bei Brown Boveri eine Konstruktionsabteilung, die sich mit der Auftragsabwicklung befaßt, und daneben eine kleinere Abteilung, die sich ausschließlich mit Entwicklung beschäftigt, und die letztere habe ich geleitet.

dds: Herr Professor, welchen Grund gibt es eigentlich, eine solche Stellung aufzugeben und sich auf eine akademische Basis zurückzuziehen?

P.: Das ist eine schwierige Frage. Mir ist die Entscheidung nicht sehr leicht gefallen, denn einerseits hat man in einer solchen Stellung, wie ich sie innehatte, bei der Entwicklungskonstruktion sehr viel Einfluß auf die Technik. Zum anderen, muß ich sagen, hat natürlich ein Lehrstuhl auch seine Reize. Als Lehrstuhlinhaber kann man nämlich, mehr oder weniger frei, auch eine gewisse Entwicklung einleiten und betreiben, ohne an die Dinge gebunden zu sein, für die sich ein Unternehmen aus kommerziellen Gründen nun unbedingt interessiert. Andererseits hat mich bei dieser Entscheidung sehr das Verhältnis zum jungen Menschen gereizt. Ich habe nun einmal ein Faible dafür, mich mit Studenten abzugeben, und insofern hat mich die Berufung auch von der menschlichen Seite und nicht nur von der technischen allein angesprochen.

dds: Sie betrachten also das Lehren als das Primäre?

P.: Ja, besonders in meinem Fach. Will man zu einer Zeit, wo man noch sehr viele Studenten im Hörsaal hat, denen auch noch das Konstruieren beizubringen ist, zu einem Erfolg kommen, dann ist schon einiges an Idealismus und Liebe zum Unterricht, zum Didaktischen notwendig. Ein Maschinenelemente-Lehrstuhl wäre sicherlich falsch besetzt mit einem Herrn, der sich nur der Forschung widmen möchte. Diesen sollte man Lehrstühle überlassen, die von vornherein nur einen kleineren Kreis ansprechen wollen. Darüber muß man sich im klaren sein, und ich war mir darüber im klaren, besonders dadurch, daß ich ja mehrere Jahre an diesem Lehrstuhl Assistent war und ich also genau wußte, was mich erwartet.

dds: Ihr Fach, Herr Professor, das mit einiger Mühsal verbunden ist, wird von den Studenten nicht immer mit Begeisterung betrieben.

P.: Das Fach Maschinenelemente ist von der Lehre wie auch vom Studenten gesehen, eins der müheseligsten.

Für uns ist es natürlich auch nicht angenehm, eine solche Masse von Studenten in der Übung betreuen zu müssen. Andererseits glaube ich, daß es doch notwendig ist, daß der Student in der Zeit vor dem Vorexamen wenigstens mit einem konstruktiven Fach in Berührung kommt und er auf diese Weise auch mit dem Ingenieurproblem neben den theoretischen Fächern konfrontiert wird.

dds: In diesem Zusammenhang wird schon viel geflüstert, daß Sie ganz spezielle Vorstellungen davon haben, wie der Ablauf des Unterrichts und der Konstruktionsübungen aus Maschinenelementen in der nächsten Zeit zu gestalten sein wird. Können Sie uns dazu etwas sagen?

P.: Ja, es gibt eine ganze Menge Ideen, wie man den Konstruktionunterricht neu gestalten soll. Wir haben ja im letzten Sommersemester schon versucht, in der Weise etwas vorzupreschen, indem wir das Maschinzeichnen, was bisher im zweiten Semester in einer Modellaufnahme bestand, geändert haben in eine sogenannte Gestaltungsübung. Diese Gestaltungsübung sollte nun nicht mehr das rein formale Zeichnen betonen, sondern es sollte den Studenten einführen in funktionsgerechte Betrachtung einer Konstruktion. Ich bin der Meinung, daß ein Diplom-Ingenieur, wenn er nachher in die Industrie kommt, in erster Linie sich um die Funktionen kümmern muß, weniger um die handwerkliche Herstellung von Zeichnungen. Daß die Herstellung von Zeichnungen nun am Anfang dazugehört, ist klar, denn Sie können auch keinen deutschen Aufsatz schreiben, ohne die Grammatik zu beherrschen. Und das Maschinzeichnen ist eben die Sprache des Ingenieurs. Aber wenn er sie nur einigermaßen beherrscht, genügt es. Wichtig ist es meiner Ansicht nach, schon bei Beginn des Studiums zu zeigen, daß wir in der Konstruktion auch von der Logik leben und von der Funktion her entwickeln müssen; daß die Dinge eben nicht nur allein aus Erfahrung gemacht werden können. Ich glaube, dieses Arbeiten aus der Erfahrung heraus war vielleicht für manche Studenten unbefriedigend, die es gewohnt sind, nur abstrakt zu denken, folgerichtig ihre Aufgabe zu lösen mit einer klaren Aufgabenstellung und einem klaren Endergebnis, unter das man zwei Striche ziehen kann. Nun, das ist mit einer Konstruktion in dem Maße natürlich nicht möglich, einfach deswegen, weil eine marktgerechte Konstruktion, die sich auch verkaufen läßt, viel zu komplex ist. Trotzdem kann man doch sehr viel mehr mit logischen Hilfsmitteln tun, als das bisher der Fall gewesen ist. Daher auch zunächst unsere Bestrebung, den Studenten dazu anzuleiten. In der Praxis sieht das folgendermaßen aus:

Die erste Aufgabe ist eine Umkonstruktion. Wir haben gesagt: Gestalte eine Gußkonstruktion in eine Schweißkonstruktion um, oder eine Schweißkonstruktion in eine Gußkonstruktion; wobei wir jeweils unterstellt haben, daß beispielsweise die Gußkonstruktion zerstört sei und schnell eine Reparatur zu machen ist; oder umgekehrt, daß die Schweißkonstruktion eine Versuchsausführung war und wir nun in eine Serie gehen wollen, wo das Gußteil die wirtschaftlichere Konstruktion ist. Dabei legen wir Wert darauf, daß der Student sich freimachte von der vorgegebenen Form. Und wir haben festgestellt, daß die Studenten im zweiten Semester doch mit relativ großer Begeisterung an diese Arbeit herangegangen sind. Die zweite Aufgabe war dann, in einer gegebenen Konstruktion, wo die Funktion völlig klar beschrieben war, ein Teil zu ergänzen, das in der Zeichnung nicht dargestellt worden ist. Wir haben auch den Raum eingeengt oder andere Bedingungen gegeben. Die dritte Aufgabe bestand darin, nachdem eine Funktion gegeben war, eine kleine Baugruppe zu erstellen. Dabei war allen drei Aufgaben das Schwergewicht auf Handskizzen gemeinsam, weil wir auch in der Industrie immer wieder feststellen mußten, daß der Diplom-Ingenieur sich immer durch Handskizzen an Ort und Stelle ausdrücken muß. Der Diplom-Ingenieur soll ja später gar nicht sein Leben am Brett verbringen, auch wenn er als Konstruktionsingenieur in die Industrie geht.

Um Ihnen nun den roten Faden zu zeigen: Wir haben uns vorgestellt, daß der Student im ersten Semester technischer Zeichner ist, im zweiten Semester Detailkonstrukteur, im dritten und vierten selbständiger Konstrukteur und nach dem Vorexamen Entwurfsingenieur. Wir müssen also möglichst rasch die unteren Stationen durchheilen um zu erreichen, daß er wirklich oben ein Entwicklungsingenieur werden kann. Wenn das von den Studenten immer von vornherein eingesehen würde, wäre es etwas leichter. Die Maschinenelementen-Übung im dritten und vierten Semester werden sich von den bisherigen nicht wesentlich unterscheiden; wir haben festgestellt, daß die bisherige konstruktive Ausbildung gegenüber anderen Hochschulen nicht schlecht war, im Gegenteil; wir haben seit jeher immer individuelle Aufgaben gehabt; der Assistent hatte auch die Möglichkeit, aus eigenen Überlegungen heraus freie Aufgaben zu stellen. Wir wollen versuchen, die Aufgaben zu modernisieren, indem wir Anwendungen, die durchaus zum Beispiel in die Raketentechnik zielen können, oder in den Reaktorbau und dergleichen mehr, mehr berücksichtigen und das nicht zuletzt auch, um die Übungen etwas attraktiver zu gestalten. Wir dürfen allerdings eins nicht vergessen: Es wird nur ein kleiner Bruchteil von Ingenieuren in der Reaktor- oder Raketentechnik tätig sein können, die meisten werden sich zwangsläufig mit scheinbar banalen Problemen herumschlagen müssen. Aber ich bin der Meinung, daß es nicht darauf ankommt, mit welchem Stoff man sich beschäftigt, sondern wie man sich mit ihm beschäftigt. Das ist das Wesentliche.

dds: Die Übungen und Vorlesungen für Elektrotechniker bilden hier ein besonderes Problem.

P.: In sehr eingehenden Diskussionen mit der Fakultät Elektrotechnik ist der Wunsch an uns herangetragen worden, die konstruktive Ausbildung der Elektrotechniker einzuschränken, vor allem mit Rücksicht auf die Nachrichtentechniker. Die Ausbildung solle dahingehend gestrafft werden, daß man für die beiden ersten Semester das Maschinzeichnen zurückdrängt: Es sollen mehr Handskizzen gemacht, es soll mehr Wert auf die Funktion gelegt werden. Ferner sollen die Maschinenelemente nach oben hin abgeschnitten werden, das heißt, daß nur noch einige Gestaltungsfragen und die Verbindungselemente übrigbleiben, während auf die Antriebselemente verzichtet wird. Das ist natürlich für einen Energie-Ingenieur völlig unzureichend. Ich persönlich bedaure diese

Art Spezialisierung. Es ist zunächst eine Übergangslösung gefunden worden mit einer verminderten Ausbildung der Elektrotechniker. Wir können daher auch keine Prüfung in Maschinenelemente mehr durchführen, sondern der Studierende bekommt nach Abschluß des zweiten Semesters und Teilnahme an diesen Gestaltungsübungen nur noch einen Übungsschein. Wir hatten vorgeschlagen – aber es wird darüber noch diskutiert und ich möchte hier nicht präjudizieren – das Fach Maschinenelemente für Elektrotechniker überhaupt aus dem Vorexamen herausnehmen. Dann könnten die zukünftigen Energie- oder Starkstrom-Ingenieure dieses Fach nach dem Vorexamen nachholen.

dds: Halten Sie eine Team-Bildung zur Bearbeitung von Studienarbeiten für zweckmäßig?

P.: Grundsätzlich ja, aber erfahrungsgemäß scheitert dieses Vorhaben an der Schwierigkeit, ein solches Team zusammenzustellen, denn der Langsamste bestimmt das Tempo; und damit komme ich zu einem Klagepunkt: Es werden oft Studienarbeiten nicht zügig hintereinander weg bearbeitet. Wir haben festgestellt, daß der Student sich noch zwei oder drei andere Studienarbeiten hat geben lassen und alle gleichzeitig bearbeitet. Der Erfolg davon ist, daß eine solche Studienarbeit sich über zwei Jahre hinzieht. Man hat mir gesagt: „Hat der Student eine experimentelle Arbeit erhalten, so richtet er sich den Versuchsstand ein, dann stellt sich heraus, es müssen noch Dinge beschafft werden und er hat Leerlauf. Nun macht er in der Zwischenzeit die andere Studienarbeit.“ Das hat natürlich zur Folge, daß die eine Studienarbeit, die immer nur als Lückenbüsser dient, sich über viele Monate, ja bis zu zwei Jahren hinzieht.

Wenn ich eine Studienarbeit aus der momentanen Forschung ausbebe, dann kann ich auf solche Ergebnisse nicht zwei Jahre warten.

Dr.-Ing. Gerhard Pahl,

o. Professor für Maschinenelemente,
geboren am 25. 6. 1925 in Berlin.

1946—1951 Studium an der TH Darmstadt,
anschließend Assistent am Lehrstuhl für
Maschinenelemente und Getriebe

1955 Promotion

1955—1958 Versuchsingenieur für Turbinen
und Sonderprobleme

1958—1960 Konstrukteur für Großdampfturbinen
und

1960—1964 Leiter der Entwicklungs konstruktion
Einzel- und Serienentwicklung auf dem
Gebiet der Turbinen, Verdichter, Ge-
triebe- und Reaktorteile bei BBC-
Mannheim

Ende 1964 o. Professor am Lehrstuhl und Labora-
torium I für Maschinenelemente.

dds: Das Stichwort heißt Forschung. Was haben Sie für konkrete Absichten, was haben Sie für Pläne?

P.: Unsere Forschungsarbeiten werden sich in folgender Richtung entwickeln: Ausgehend von der Erkenntnis, daß wir die bestehenden Erfahrungs- oder Faustwerte im Maschinenbau sobald als möglich abbauen müssen, um sie durch klare logische und quantitativ ausdrückbare Ergebnisse zu ersetzen, müssen wir noch mehr abstrahieren und genauer beschreiben – theoretisch als auch experimentell. Zweitens müssen wir uns in Zukunft mit Anwendungen vertraut machen, die mit sehr hohen Drehzahlen und Belastungen behaftet sind. Wir streben an die Grenze heran. Wo man aus Mangel an Berechnungsunterlagen nicht an diese Grenze herankommt, wird das Produkt nicht mehr konkurrenzfähig sein. In dem Sinne wollen wir untersuchen. Die Lagerungen in schmierloser Atmosphäre bei normalen und bei höheren Tempera-

turen (Anwendungen aus der Reaktortechnik und der chemischen Verfahrenstechnik) sowie Abdichtungsfragen, ebenfalls bei hohen Umfangsgeschwindigkeiten und hohem Druck. Wir haben zur Zeit am Lehrstuhl einen Konstruktionsauftrag für die Entwicklung eines Prüfstandes, der gestattet, Gleit- und Wälzlager in einer Heliumatmosphäre bei 200 Grad zu untersuchen. Wir wollen den gleichen Prüfstand, als Double gewissermaßen, hier im Institut aufbauen.

dds: Eine andere Frage betrifft organisatorische Fragen des Lehrstuhls: Haben Sie Pläne für eine Umorganisation? Man spricht zum Beispiel über die Bildung von Departments.

P.: Diese Frage ist sicherlich interessant, sie ist aber auch schwierig. Als aktuelles Beispiel sind die beiden Parallellehrstühle für Maschinenelemente zu nennen. Mit gewissem Recht wird vom Hessischen Kultusminister darauf gedrungen, daß gleichartige Lehrstühle sich nicht gleiche Einrichtungen beschaffen, die nur zu erhöhten Ausgaben führen und die im Grunde gar nicht genügend ausgelastet sind. Diesem Wunsch nachzukommen, ist selbstverständlich.

Man muß sich andererseits vor Augen halten, daß wir kein Wirtschaftsbetrieb sind, sondern bezüglich der Labors und Werkstätten ein Forschungsbetrieb. Zentralwerkstätten und Zentralinstitute haben auch ihre Nachteile, vor allem, wenn nicht durch klare Richtlinien für einen eindeutigen Chef gesorgt wird. Bezüglich der Maschinenelemente-Lehrstühle haben wir eine enge Zusammenarbeit auf freiwilliger Basis vereinbart und versuchen, sie zu praktizieren. Diese Gemeinsamkeit wird dadurch gefördert, daß beide Lehrstühle in den gleichen Laboratoriumsräumen arbeiten müssen, weil der Lehrstuhl II noch kein eigenes Institut hat.

dds: Das waren im wesentlichen unsere Fragen. Aber sicher haben Sie, Herr Professor, noch etwas, was Sie

uns von sich aus sagen möchten, was Ihnen besonders auf dem Herzen liegt.

P.: Ich möchte ergänzend erwähnen, daß ich mich in einer Entwicklungskonstruktion für thermische Strömungsmaschinen nicht nur mit Reaktorteilen befaßt habe, sondern daß ich eine Industrieturbinenreihe für den ganzen BBC-Konzern entwickelt habe. Diese Arbeit hat mich gelehrt, daß man den Maschinenbau durchaus logisch und konsequent betreiben kann, diese Arbeit gab mir die Anregung für eine spätere „Konstruktionslehre“, die ich nach dem Vorexamen halten will. Ich bin der Meinung, daß mit der Maschinenelemente-Ausbildung die konstruktive Ausbildung keineswegs abgeschlossen ist, sondern gerade erst begonnen hat. In den Maschinenelementen hat man die Analyse, man lernt die Begriffe und die Bauteile kennen, mit denen man nachher die marktgerechte Synthese vollziehen muß. Die Synthese wurde bisher nie gelehrt. Sie können lernen, wie man eine Dampfturbine konstruiert oder eine hydraulische Maschine, aber wie man schlechthin konstruiert, hören Sie bis jetzt noch nicht. Ich habe vor, im Wintersemester 1966/67 eine Wahlvorlesung zu halten, die sich „Höhere Konstruktionslehre“ nennen wird. Sie hat zum Inhalt die Konstruktionssystematik, also Ähnlichkeitsgesetze, Reihenentwicklungen, Baureihen und Baukastensysteme. Wir werden uns mit Konstruktionsrichtlinien befassen, mit grundsätzlichen und mit speziellen Konstruktionslösungsmöglichkeiten, wie auch mit Bewertungsmethoden, Analysen und vielleicht mit dem Variantenproblem. Sie sehen, daß wir versuchen wollen, durch diese Wahlvorlesung nach dem Vorexamen den Studenten in einem kleineren Kreis ein Rüstzeug mitzugeben, das sie befähigt, später ein Konstruktionsbüro wirklich leiten zu können.

Ich glaube, das war zum Abschluß noch zu sagen.

dds: Herr Professor, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Studienzeitverkürzung - so?

Aus der Fakultät für Elektrotechnik erreicht uns eine erstaunliche Nachricht; man hat sich vorgenommen, die Studienzeiten wirksam zu verkürzen und dazu folgenden Plan erlassen: Die Aufteilung des Hauptexamens in vier Abschnitte ist nur noch denjenigen Studenten gestattet, die bereits nach dem 7. Semester mit den Prüfungen beginnen. Wer nach dem 8. Semester anfängt, hat nur noch drei Abschnitte, nach dem 9. Semester gibt es nur noch zwei. Wer noch später anfängt, bekommt die Prüfungen vorgeschrieben. Soweit der Entwurf der neuen Durchführungsbestimmungen.

Zunächst einmal ist man verblüfft. So einfach geht das also! Denkt man sich aber etwas tiefer in den Entwurf hinein und konstruiert sich kühl die für den normalbegabten Studenten daraus entstehenden Folgen, kann man nur noch mit dem Kopf schütteln. Da will man allen Ernstes eine ca. 18-jährige Ausbildungszeit dadurch verkürzen, daß man am Ende die Diplomprüfungen durchpeitscht! Mit dem beliebten Terminus, auf welche kuriose Art und Weise man ein Pferd aufzäumen kann, wird dieser Plan viel zu lächerlich bewertet, er ist ernüchternd ernst gemeint, und nach Lage der Dinge sieht es so aus, daß er in nicht allzu ferner Zeit bindend werden wird. Auf die Gefahr hin, daß wir eine abgedroschene

Floskel wiederholen: Hier wird an den Symptomen einer langwierigen, schweren Krankheit herumzukurieren versucht, ohne die Ursachen zu treffen, und das mit völlig untauglichen Mitteln. Dem Leser wird die Geschichte des Wegelagerers Prokrustes aus der griechischen Mythologie bekannt sein, der seine Opfer zum Schluß in ein Bett packte und die zu kleinen Leute auf genügende Länge auseinanderzog. Den großen aber — und darauf wollten wir hinaus — hackte er soviel von den Füßen ab, bis sie hineinpaßten. Weit davon entfernt, Professoren mit antiken Räubern zu vergleichen, drängt sich doch die Frage auf, warum die Fakultät Elektrotechnik nicht auf den Gedanken kam, das Bett den Leuten anzupassen, wie es bei der kürzlichen Neuordnung der Prüfungsfächer in recht zufriedenstellender Weise gelungen ist.

Mit planloser Polemik ist niemandem gedient, gehen wir in die Einzelheiten. Das Vorexamen wird im Regelfall nach dem 4. oder 5. Semester beendet sein, wenn man nach dem 2. Semester damit anfängt. Danach hat jeder Student der Elektrotechnik 13 Wochen Fachpraxis zu erledigen; damit ist die vorlesungsfreie Zeit nach dem 6. Semester bis auf den letzten Tag ausgefüllt. (Auch wer schon nach dem 4. Semester fertig geworden ist, kann in der Zeit nach dem 5. Semester nur einen

Teil der Fachpraxis ableisten, weil zwischen Winter- und Sommersemester die Zeit einfach nicht langt!) Wer sich also nicht die Möglichkeit entgehen lassen will, das Hauptexamen in vier Abschnitten absolvieren zu können, muß unmittelbar nach der Fachpraxis mit dem Hauptexamen beginnen, nämlich nach dem 7. Semester, wie es der neue Plan vorschreibt. Das 7. Semester ist aber laut Studienplan mit Vorlesungen, Praktika und Übungen bis obenhin vollgepackt und läßt mithin keine Sekunde Zeit für die Prüfungsvorbereitung (Verzeihung, ich vergaß Weihnachten und Neujahr!), die danach in gut einem Monat über die Bühne zu gehen hat. Dabei ist noch nicht berücksichtigt, daß einige Semestralklausuren vernünftigerweise erst zu Beginn des folgenden Semesters stattfinden, also in dieser kritischen Zeitspanne zwischen Winter- und Sommersemester zusätzliche Vorbereitungszeit erfordern.

So geht es dann weiter, und man kann planmäßig nach dem 10. Semester sein Studium abschließen – wenn man nicht im Krankenhaus, in Goddelau oder am Fensterkreuz gelandet ist. Lachen Sie nicht, lieber Leser, die Fälle häufen sich in erschreckender Weise; und das bereits bei den alten Studienplänen und Prüfungsordnungen! Haben die Verantwortlichen eigentlich nicht daran gedacht, daß nach diesem Plan während der gesamten Studienzeit – die Ferien nach dem 1. Semester ausgenommen – nicht ein einziges Mal drei oder vier Wochen Zeit bleiben, eine Erholungspause einzulegen? Man mutet keinem Traktor zu, fünf Jahre lang am Stück zu arbeiten, aber offensichtlich dem normalen Studenten. Und wer jetzt voll Freude, eine Lücke gefunden zu haben, auf die ominösen Ferien nach dem 1. Semester hinweist, den können wir eines Besseren belehren: Nach den neuen Richtlinien des Bundesverteidigungsministeriums werden taugliche Abiturienten praktisch ohne Ausnahme eingezogen und müssen nach dem 1. Semester ihre Vorpraxis nachholen. Das bedeutet dann sieben Jahre Arbeit ohne jede Möglichkeit, sich einmal zu erholen. Wer so etwas ausheckt, setzt sich dem Verdacht aus, entweder ohne jede Sachkenntnis oder völlig weltfremd zu sein.

Eine lückenlose Ergänzung dieser Vorschriften wäre der bekannte Vorschlag, die Semester um einen Monat zu verlängern. Das würde die Konfusion vervollständigen. Aber Gott sei Dank scheint er allmählich in der Versenkung zu verschwinden, nicht zuletzt deswegen, weil die Professoren – hier als Mitbetroffene – am lautesten dagegen zeterten. Wir wünschen ihren neuen Durchführungsbestimmungen, daß sie mit diesem Vorschlag des Kultusministeriums in einen Topf geworfen werden, nämlich in den Papierkorb. Doch es sieht so aus, daß es schon fast zu spät ist. Der letzte Punkt, nämlich das Zwangsdurchführen der Prüfung nach dem 10. Semester, soll auch schon wieder fallengelassen worden sein, wie wir hörten. Inwiefern dem Entwurf grundgesetzliche Bedenken entgegenstehen, kann keinesfalls als geklärt angesehen werden. Nimmt man den durchaus nicht konstruierten Fall, daß ein Student aus irgendwelchen Gründen nur ein Semester später mit dem Vorexamen fertig wird, hat er von vornherein überhaupt keine Möglichkeit mehr, im Hauptdiplom vier Prüfungsabschnitte auszunützen. Mit der Einhaltung des Gleichheitsgrundsatzes sieht es schon hier schlecht aus! Auch die den Studentenvertretern gegebene Zusicherung, die Vorschriften würden sehr verständnisvoll gehandhabt werden, ändert daran nichts. Entweder man hat allgemein gültige und verbindliche Prüfungsvorschriften in dieser Form oder man hat eben andere. Die dritte Möglichkeit ist allerdings, daß die Fakultät danach trachtet, ein wirksames Mittel in die Hand zu bekommen, um bestimmte Studenten zu einem schnellen Abschluß bewegen zu können – vorsichtig ausgedrückt. Dafür sollte aber die Disziplinarordnung da

sein, von der allerdings an anderer Stelle dieses Heftes die Rede ist.

Der vorige Rektor der THD, Prof. Dr. Küntzel, erkannte auf der diesjährigen Mitgliederversammlung der Freunde der Hochschule an, daß es Studenten gibt, die „aus durchaus ehrenhaften Gründen“ über die normale Studienzeit hinaus studieren. Nicht ganz damit in Einklang zu bringen ist, daß ein Professor zu einem Studenten sagte, der sein Studium nicht dem Plan entsprechend betrieb, um für die Studentenschaft zu arbeiten: „Wenn Sie das tun, ist das Ihre Sache; davon wollen die Lehrstühle nichts merken!“ Eine Ermunterung ist das gerade nicht, aber irgendwer muß doch z. B. Freitische beschaffen oder verteilen, auf die manche Studenten eben angewiesen sind. Aus eben dieser Grundhaltung zu allem heraus, was nicht direkt zur Durchführung des Studiums beiträgt, dürften die neuen Bestimmungen entstanden sein. Man hatte das unbestimmte Gefühl, irgendetwas tun zu müssen, ohne sich darüber klar zu sein, wo die neuralgischen Punkte wirklich liegen.

Ein Student, der seine Prüfungen im selbstgestellten Zeitplan hinter sich bringt, nimmt niemandem einen Platz weg, ganz abgesehen davon, daß es nach dem Vorexamen kaum vollbesetzte Hörsäle gibt. Wenn einmal bei einem Praktikum wegen zu großen Andrangs Schwierigkeiten entstehen, lassen sich diese meistens mit etwas gutem Willen durch das betreuende Institut aus der Welt schaffen, wie ein Beispiel aus jüngster Zeit in der gleichen Fakultät zeigt, wo man einen zusätzlichen Praktikumsnachmittag schuf. Auch der Student, der – aus welchen Gründen auch immer – sein Studium nicht in der vorgesehenen Zeit zu Ende bringt, macht kein Praktikum und keine Übung zweimal. So ist die Begründung, die Hochschule entlasten zu wollen, einfach Unsinn.

Einer der ersten amtlichen Hinweise, den der neuimmatrikulierte Student zu sehen bekommt, ist der Satz auf der Vorderseite des Stundenplans: „Auf die allgemeinbildenden Vorlesungen aller Fakultäten sei im Sinne des Studiums generale besonders hingewiesen!“ Das ist unter diesen Umständen als ein Versuch zu werten, den Studenten von vornherein irrezuführen und zu einer verkehrten Studiendurchführung zu verleiten, die den Kopf kosten kann. Die Leute, die diese neuen Durchführungsbestimmungen konstruiert haben, sollten dann auch für die Weglassung des eben erwähnten Satzes sorgen.

Das einzige, was man mit einer solchen Prüfungsordnung erreichen wird, ist ein merkliches Absinken der Durchschnittsnoten und – was viel gravierender ist – ein erhebliches Ansteigen der freiwilligen oder unfreiwilligen Studienabbrüche! Daß damit stets eine menschliche Katastrophe verbunden ist, ist bekannt, vom volkswirtschaftlichen Minus ganz zu schweigen.

Das Mindeste, was zu tun ist, ist die Verschiebung dieses Stufenplans um ein Semester nach oben. Damit könnten die ärgsten Ungereimtheiten beseitigt werden. Wir sind jedoch mit den Professoren der Meinung, daß die Vorschriften des Vordiploms so streng sein müssen, daß es möglich ist, alle unqualifizierten und unwilligen Leute auszusieben. Zu dieser Zeit kann man immer noch ein anderes Studium beginnen oder sonst eine befriedigende Lösung finden. Nach dem Vordiplom sollte man aber das Vertrauen in die Studenten setzen, daß sie ihr Studium im Bewußtsein der Verantwortung für ihre eigene Person und die Hochschule als Ganzes zu Ende bringen, und sie dabei vor jeder sinnlosen Reglementierung schützen. Wenn man aber schon nicht an das Verantwortungsgefühl der Studenten glaubt, tröste man sich mit ihrem Egoismus, der sie treibt, so schnell wie möglich ein „vollwertiger Mensch“ zu werden und Geld zu verdienen.

Pythia

Poth'sche Ratgeber für Junggesellen und Eheleute

Hellmut Stoltz

Der deutsche Mensch hat in jahrhundertelanger, mühseliger Kleinarbeit beigebracht bekommen, daß ein Künstler in jedem Falle etwas ganz Besonderes ist, und so denkt man sich denn einen ganz entsetzlich ehrwürdigen Menschen, vielleicht sogar schon ein bißchen Übermensch, mit weißem Haar, fast schon ein Denkmal seiner selbst, in dessen Anwesenheit man kaum zu atmen und nur noch zu flüstern wagt.

Es ist hierzulande fast schon ein Sakrileg zu erwähnen, daß Beethoven teilweise recht humorvoll gewesen sein muß, daß z. B. manche seiner Scherzi tatsächlich scherzhaft gemeint sind und den Zuhörer ein wenig necken. Kaum jemand wagt zu sagen, daß Goethe ein ziemlicher Filou war, und keineswegs als Gott zu den Damen seiner Wahl kam, daß er zuhause sicherlich Filzpantoffeln trug und hessisch sprach (oder zumindest dachte), wofür der Reim: „Ach neige, Du Schmerzensreiche, ...“ (Faust I, 3587/3588) beredtes Zeugnis ablegt.

So machten wir (Produkt dieser selben Erziehung) uns denn neugierig-erwartungsvoll und gleichzeitig ein wenig befangen auf den Weg zu Chlodwig Poth, dem Zeichner und Satiriker, der uns bis dahin nur durch einige seiner „Schmunzelbücher“ und durch seine Arbeit bei „Pardon“ bekannt war.

Die Liebenswürdigkeit, mit der Herr Poth am Telefon bereit gewesen war, sich mit uns zu treffen und die Freundlichkeit, mit der er uns bei sich willkommen hieß, gaben uns – verstärkt durch den Verlauf des Gesprächs – den Eindruck, daß uns kein Übermensch gegenüber saß, sondern ein Mensch, Familienvater, der für seine Töchter bunte Bilder malt, und sich von vielen Vätern nur dadurch unterscheidet, daß er mit Zeichenfeder statt mit Schraubenzieher und Hammer hantiert.

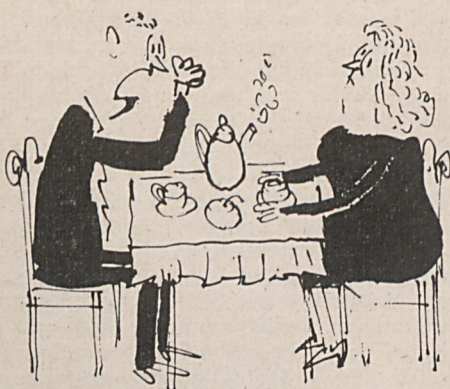
Dies hier zu erwähnen, ist sicherlich nicht so abwegig und überflüssig, wie zunächst scheinen mag: kritisieren kann wohl nur, wer Humor hat und selber gegen Kritik nicht die Ohren verschließt, wer bereit ist, den Mitmenschen so zu akzeptieren, wie er ist, und allen Dingen heitere Seiten abzugewinnen versucht.

1930 in Wuppertal geboren, kam Chlodwig Poth mit sechs Jahren nach Berlin und wuchs dort auf. Nach kurzer Evakuierung erlebte er das Kriegsende in Berlin; von 1947 bis 1952 Studium der freien Grafik in Berlin an der Hochschule für bildende Künste. Schwere Zeit bis zur Übersiedlung nach Frankfurt am Main 1955. Ein halbes Jahr lang Tätigkeit in einer Werbeagentur, dann fünf Jahre lang Redakteur einer Werkszeitschrift, ab Sommer 1961 Mitarbeit bei „Pardon“.

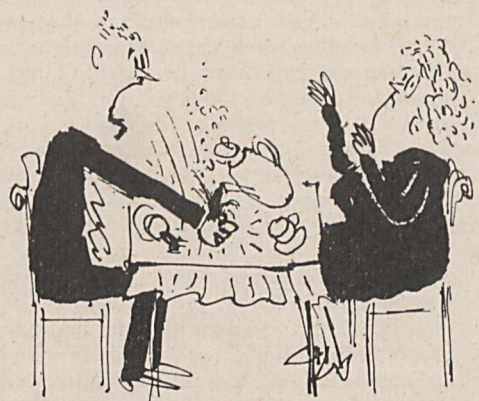
Während des Gesprächs lehnte Herr Poth einen Vergleich seiner und seiner Kollegen Tätigkeit mit der eines Hofnarren, wie sie früher von Fürsten gehalten wurden, ganz entschieden ab. Die Hofnarren seien harmlos gewesen und nur als Ventil gedacht, sie hätten wohl nie etwas verändert. Die Bemühungen eines Satirikers aber müßten dahin gehen, daß sich doch etwas verändere, zumindest zunächst im kleinen.

Bei diesen Bemühungen, so ergab sich später, besteht ein besonderes Problem in der Frage, wie man an sein Publikum bzw. seine Leserschaft herankommt, damit eine Satire nicht nur als Amusement aufgefaßt wird, statt daß Leser und Betrachter sich mit getroffen fühlen. Andererseits soll natürlich ein Spaß und Witz vorhanden sein, damit auch Leute, die sich sonst mit gewissen Fragen nicht beschäftigen, nicht von vornherein von der Lektüre und Betrachtung abgehalten werden, etwa mit den Worten: „Ach, das ist Politik ...“

Wir leben heute in einer hohen Zeit für Kabaretts (und für Satire), allerdings muß ein Großteil der Kabaretts eingeordnet werden in den Bereich „scharfer Unterhaltung“. Die Bereiche der Unterhaltung erstrecken sich gleichsam von Beethovens IX. Sinfonie bis zu den Stachelschweinen oder dem Kom(m)ödchen. Die Konsumgesellschaft, in der wir leben, und die auch sämtliche Bereiche der Unterhaltung einschließt, läßt einem Satiriker nur die Möglichkeit mit seiner Kunst auf einem Konsumbereich, und zwar dem Sektor der Unterhaltungsindustrie sein Publikum zu erreichen.



Einbeziehung schwierigen Geländes



in die Verteidigungsfront

Man vermag, so bedauerte Herr Poth, nur einen Kreis zu erreichen, „der es ohnehin schon weiß“. Ausgehend von der Absicht, mit seinen Satiren Zustände zu ändern und zu bessern, müßte man streng genommen in der BILD-Zeitung arbeiten, wenn nicht, von politischen Gründen abgesehen, der künstlerische Ehrgeiz dagegen stünde. Der Beweis dafür ist, daß bei stärkerer Kritik im Fernsehen (welches ja viele Zuschauer findet) das Publikum hellhörig wird und nach Erklärung oder Änderung verlangt. Die Verantwortlichen überlegen nämlich, wer von einer Kritik z. B. aus der „Zeit“ oder „Pardon“ angesprochen wird. Auflagenzahl? Leserschaft? Wenn dieselbe Kritik im Fernsehen im 1. Programm gebracht würde, ergäbe sich ein ganz anderes Bild. Aus diesem Grunde besteht für Satiriker auch eine Art „Narrenfreiheit“.

Durch die Verhaftung innerhalb der Konsumgesellschaft ergeben sich zwei Gefahren. Einerseits ist ein Verlust an Niveau und Angleichung an den Publikumsgeschmack möglich (letzteres beim Zeichner allerdings weniger stark als auf der Bühne, bei einem Kabarettisten), andererseits, und damit zusammenhängend, wäre es denkbar, daß ein Satiriker zum (wenig ergebnisreichen) Unterhalter wird.

Hier allerdings ergeben sich für die Satire besondere Möglichkeiten. Satire, Karikatur, überhaupt alles, was die komischen Seiten einer Sache oder eines Sachverhalts betont, ist besonders dazu geeignet, fragwürdig zu machen und zum Nachdenken anzuregen. Es erfolgt eine Verfremdung dadurch, daß Probleme aus einer völlig anderen Sicht, nämlich der komischen, gesehen werden. Gleichzeitig bleibt aber der unterhaltende Charakter erhalten: die Unterhaltung stellt in Frage und regt zum Nachdenken an. Komik hat den Vorteil, daß durch sie ein weiterer Kreis von Menschen erreicht werden kann als beispielsweise durch eine philosophische Betrachtung, wenngleich diese „mehr Hand und Fuß“ hat, während bei Komik die Gefahr der Vereinfachung besteht.

Während es früher (Simplicissimus) Mittel der Satire war, einzelne Personen und Sachverhalte direkt anzugreifen, sieht Herr Poth aus den erwähnten Gründen mehr und mehr seine Aufgabe darin, vom Witz und vom Spaß her in Frage zu stellen. Dabei gilt (auch in der „Pardon“-Arbeit) sein Interesse nicht so sehr Einzelfragen, wie z. B. Bundestagswahl, Justizminister Jäger etc. ..., sondern übergeordneten Themen, Problemen der gesellschaftlichen Struktur, die nicht an eine Tagesaktualität gebunden sind, etwa „Konsumgesellschaft“ oder „Werbung“.

„Es ist das Furchtbarste, was einem passieren kann, wenn man immer gleich an den Zeichnungen erkannt wird!“

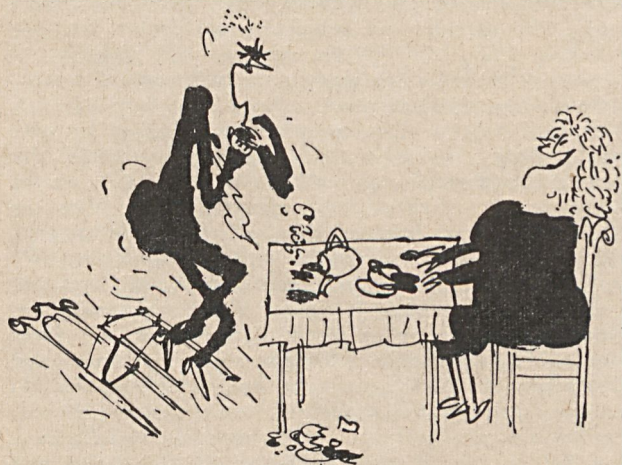
meinte Herr Poth und wies darauf hin, daß offensichtlich eine Tendenz in der Karikatur bestehe, sich von festen Figuren zu entfernen, immer mehr zur Auflockerung und zum Handschriftlichen zu kommen, wie es durch Verwendung der Feder bedingt werde. Chlodwig Poth, der bereits in seiner Schulzeit Karikaturen zeichnete, unterscheidet eine Komik des Striches von der des Inhalts einer Zeichnung. Die Komik des Striches ist das Wichtigste, es geht nicht darum, einen Witz zu illustrieren. Auch sonstige Zeichnungen (Landschaften) können vom Strich und von der Grafik her komisch sein.

Von 1958 an, also noch während seiner Zeit als Werkzeitungsredakteur beginnend, schrieb und zeichnete Chlodwig Poth eine Reihe von Büchern, von denen die Titel „Spuck zurück im Zorn“, „Taktik der Verführung“ und „Taktik des Ehekrieges“ hier etwas näher betrachtet werden sollen.

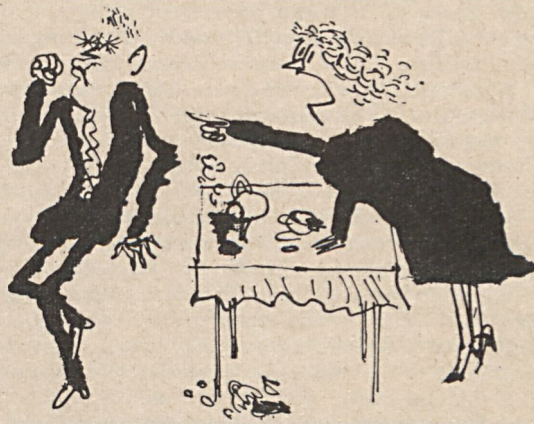
Bereits beim ersten Durchblättern fällt bei dem Band „Spuck zurück im Zorn“ auf, daß er vor dem Erscheinen von „Pardon“ entstanden ist, zu einer Zeit also, zu der Poth keine sonstige Möglichkeit hatte, Satire zu machen und sich damit ein Publikum zu suchen. Formal streng als historische Dokumentation einer (Jugend-)Bewegung durchgeführt, beschreibt der Autor Jugendliche (Halbstarke) in einer teils liebenswürdigen, teils äußerst bissigen und scharfen Art. Es wird jedoch – insbesondere im letzten Abschnitt des Buches – deutlich, daß Poth nicht so sehr die Jugend selbst, als vielmehr besonders die Geschäftsleute angreift, die ihren Vorteil witternd die „Bewegung“ nicht nur ausnutzen, sondern ihren Interessen entsprechend vorantreiben.

Ähnlich wie bei dem vorigen Buch, fällt auch bei der „Taktik des Ehekrieges“ Poths Fähigkeit auf, eine strenge Form durchzuhalten und zu erfüllen, einen großen Bogen zu spannen. Wie dort wird auch hier die satirische Wirkung erhöht durch die Verwendung einer äußeren Form, die streng genommen nicht paßt. Es wirkt köstlich, wenn im Ehekrieg Kinder zu „Verbündeten“ gewonnen und sofort im „Partisaneneinsatz“ verwendet werden, oder wenn der Kaffeetisch als „schwieriges Gelände“ in die Verteidigungsfront einbezogen wird. In herrlicher Weise werden viele Situationen ehelichen Zerwürfnisses dargestellt, mit entsprechenden militärischen oder diplomatischen Fachausdrücken erläutert und in das System der Kriegstaktik eingeordnet.

In seiner „Taktik der Verführung“ bietet Poth von der „seelischen Aufbereitung“ über die Annäherung und die Verführung bis zum „Abgang“ des abgewiesenen Verführers eine Fülle von Beispielen in loser Folge, gleichsam eine Fallsammlung. Besonderes Schmunzeln rufen



Angriff des Feindes zerschellt an schwierigen Geländebedingungen



Sofort nachstoßender Verteidiger trifft auf völlig demoralisierte Fronten

dabei jeweils die für die gefährdete Damenwelt abgedruckten, für jede Methode der Verführung passenden, abwehrenden Antworten.

„Ehekrieg“ und auch „Verführung“ sind von Herrn Poth sehr liebenswürdig gestaltet, nicht so sehr nur als Satire, sondern bewußt als Geschenkbuch geschrieben und gezeichnet. Da ja allgemein die Beurteilung eines Künstlers nicht nach einzelnen Arbeiten oder Teilen seines Werks erfolgen kann, wird eine Einordnung (oder besser: ein Gesamtverständnis) des Satirikers Chlodwig Poth dem Interessierten nur unter Berücksichtigung der früheren (und in Zukunft folgenden) Bücher und bei sorgfältiger

Beachtung der „Pardon“-Arbeit möglich sein. Die Gelegenheit aber, den Verführer, Ehekrieger, ein wenig auch den Familienvater und den Menschen Poth kennenlernen zu dürfen, hat beigetragen, die Angst vor dem Übermenschen im Künstler abzubauen und hat uns gezeigt, wie viel mehr natürliche und liebenswürdige Künstler helfen können, zum Nachdenken anzuregen.

Chlodwig Poth: „Spuck zurück im Zorn“, „Taktik des Ehekrieges“, „Taktik der Verführung“, sämtlich: „Schmuntzelbücher“ des Verlages Bärmeister und Nikel, Frankfurt. Je DM 6,80.

Student aufs Land

Diese Überschrift machte mich stutzig, zumal ich, an nichts Arges denkend, in der Mensa saß und meine Tagesuppe löffelte. Sie zierte einen Mensa-Aufruf, der unversehens zwischen die Mensa-Tablets geraten war. Was hat denn das nun wieder zu bedeuten, dachte ich, wollen die Herren Studenten sich anmaßen, unseren notleidenden Landwirten die Grundbegriffe des Ackerbaus beizubringen? Assoziationen stellten sich ein, wie „Neulandgewinnung“ oder „Ernteeinsatz“. Dann las ich weiter, und es zeigte sich, alles war wieder einmal ganz anders: Die neue Aktion will verstanden werden als eine Konsequenz der „Aktion 1. Juli“ nach dem Leitsatz: Erst meckern, dann handeln. Um zu sagen, um was es eigentlich geht, fängt man am besten vorne an. Aufgrund von Veröffentlichungen einiger namhafter Wissenschaftler entbrannte in der Bundesrepublik die Diskussion um den sogenannten Bildungsnotstand, eine Statistik der OECD wies klipp und klar nach, daß man hierzulande von allen europäischen Ländern die so ziemlich niedrigste Abiturientenrate je Geburtsjahrgang hat. Um diesen Alarmrufen nun etwas Nachdruck zu verleihen, und die Verantwortlichen möglichst bald zum Handeln zu bewegen, hatten die Studentenschaften beschlossen, auf die Straße zu gehen. So kam es zur „Aktion 1. Juli“.

Inzwischen hatte auch die Suche nach ungenützten Begabungsreserven eingesetzt. Man hatte sich darauf besonnen, daß, obwohl 50% aller Deutschen Arbeiter sind, der Anteil ihrer Kinder an den Hochschulen nur 5% ausmacht. (Die entsprechenden Prozentzahlen bei der Landbevölkerung sind 20% zu 2%), während z. B. 18% der Studenten Beamtenkinder sind. Man ging der Sache auf den Grund. Dabei zeigte sich, daß der Anteil der Begabten an je 100 Schülern bei Arbeiterkindern und Kindern der Oberschicht ungefähr gleich ist. Ferner konnte man feststellen, daß 20% aller Oberschulfähigen in der Volksschule verbleiben, und diese Kinder rekrutieren sich fast ausschließlich aus Arbeiter- und Bauernfamilien.

Nun versuchten die Wissenschaftler, wie Prof. Hitpaß berichtete, den Grund dafür herauszufinden; man begann die Motive der Eltern jener Reservebegabten zu untersuchen, man versuchte, z.T. mit tiefenpsychologischen Methoden, festzustellen, warum diese Eltern ihre Kinder nicht in weiterführende Schulen schicken. Das Ergebnis war äußerst überraschend: Man konstatierte bei der Unterschicht eine weitgehende Motivarmut. Aber das wenige, was dabei herauskam, war noch bezeichnend genug. So konnte man eine generelle Bildungsunwilligkeit dieser Schichten nicht feststellen, auch die finanziellen Belastungen und der damit verbundene Konsumverzicht scheinen in weit geringerem Maße zu schrecken als man annimmt, es wird vielmehr an erster Stelle eine besorgniserregende Unkenntnis der Eltern über Wege,

Möglichkeiten und Nutzen einer besseren Ausbildung genannt. Die Oberschule wird als fremd, sehr kompliziert, theoretisch und bedrohlich empfunden. Auf die Frage, warum er sein Sohn nicht zur höheren Schule schicke, antwortete ein Arbeiter, die Kinder müßten dort so viele fremde Sprachen lernen, Griechisch und Latein, er könnte nicht bei den Schulaufgaben helfen, „... und überhaupt, wenn die Kinder von den besseren Leuten schon sitzenbleiben, wie sollen es dann unsere Kinder erst schaffen“. Es ist die Furcht vor Blamage, die viele Eltern daran hindert, ihre Kinder zum Gymnasium zu schicken. Die Universität gar wird als etwas unendlich Hohes, Unvorstellbares und Unerreichbares empfunden. Hier wollen nun jene Studenten ansetzen, die den Idealismus aufbringen, um „aufs Land“ zu gehen. Der Gedanke stammt von einer Freiburger Studentin im dritten Semester. Die Aktion, von den Freiburger Kommilitonen bereits erfolgreich gestartet, soll Anfang kommenden Jahres auch bei uns anlaufen. Es haben sich bereits an die zwanzig Studenten der THD zusammengefunden, um in einer Reihe von Vorträgen in Betrieben, in kleinen Gemeinden, bei Elternversammlungen in Schulen Aufklärungsarbeit und, schlicht gesagt, Bildungswerbung zu betreiben. Selbstverständlich kann man solche Vorträge nicht halten ohne gründliche Vorbereitung. So werden in den entsprechenden Schulungsabenden, die jeden Donnerstag im AstA stattfinden (weitere Interessenten sind willkommen!), Themen behandelt wie Aufbau des Schulwesens und die Vielfalt weiterführender Schulen, Fragen der Bildungsökonomie, Förderungsmöglichkeiten und nicht zuletzt die Didaktik des Vortrages. Gleichzeitig wird versucht, mit Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften, mit Vertretern der Kirchen, mit Frauen- und Jugendverbänden in Verbindung zu treten, um eine weitgehende Unterstützung zu erwirken.

Man muß sich darüber im klaren sein, daß es für eine solche Aktion keine Vorbilder gibt, man betritt hier Neuland, und man weiß nicht immer im Voraus, welche Schwierigkeiten sich ergeben können. Wenn aber die Aktion mit dem gleichen Schwung weitergeführt wird, mit dem sie begonnen wurde, wird sich ein Erfolg einstellen. Daß der Erfolg der Werbeaktion nicht unmittelbar meßbar sein wird, dessen ist man sich bewußt, und man ist schon bereit, es als Erfolg zu betrachten, wenn weitere Organisationen oder gar staatliche Stellen den Gedanken der Bildungswerbung aufgreifen und die Aktion von sich aus weiterzuführen.

Die Aktion „Student aufs Land“ möge ein Anfang sein. Die Fortsetzung ist eine kulturpolitische Aufgabe und sollte nicht nur zu einer verstärkten Bildungswerbung führen, sondern auch zu einer sinnvollen Bildungsplanung.

Norbert Ebdard

Rätsel Südafrika

Der folgende Artikel drückt die Ansichten eines Studenten an unserer Hochschule aus. Wir veröffentlichen ihn, weil eine Meinung zu einem Problem vertreten wird, das — wenigstens im Detail — gar nicht so ferne liegt, wie man zuerst annehmen möchte. Wir weisen darauf hin, daß wir uns mit diesem Artikel nicht identifizieren möchten, sondern ihn als Diskussionsanlaß betrachten. Die Redaktion.

Vielleicht ist es nicht ganz berechtigt, Südafrika als ein Rätsel zu bezeichnen, aber ein wenig undurchschaubar erscheint uns die Politik der weißen Regierung in dieser Republik doch. Einerseits ist Südafrika ein demokratisch regiertes Land, es ist gleichzeitig militärischer Partner der freien Welt, andererseits erscheint dem Europäer diese Nation bisweilen als ein riesiges Konzentrationslager, in dem drei Millionen Weiße auf vier mal drei Millionen Bantus und einige hunderttausend Mischlinge aufpassen. Nun ist es durchaus nichts Außergewöhnliches, wenn eine Minderheit eine Mehrheit unterwirft, den Europäern und Nordamerikanern erscheint es aber trotzdem unmoralisch, daß Südafrika von einer solchen Politik nicht abgeht. Der zusammenfassende Begriff, der manchem europäischen Betrachter fast als Deckname für Verbrechen an der Menschheit erscheint, heißt Apartheid. Die weißen Südafrikaner betrachten sich jedoch in keiner Weise als Unterdrücker oder gar Verbrecher. Die meisten von ihnen sind der Ansicht, daß die Apartheid eine echte Alternative zur Integration darstellt. Aus den Erfahrungen des Zusammenlebens mit den Bantus glaubt ein großer Teil der Weißen in Südafrika, sich ein Urteil über den bestmöglichen politischen Weg dort erlauben zu dürfen. Die Diskussion über die Frage: „Warum Apartheid?“ hat schon Bücher gefüllt. Es gibt namhafte Wissenschaftler, die durchaus der Apartheid das Wort reden, was nicht heißen soll, daß sich diese Wissenschaftler für Gesetze einsetzen, die Mischehen verbieten und für Farbige nur „Dreckarbeit“ übrig lassen.

C. D. Darlington, Professor für Biologie an der Universität Oxford (England), bringt in seinem Buch: „Die Gesetze des Lebens“ zum Ausdruck, daß Rassenmischung an sich weder gut noch schädlich ist, solange sie sich in Grenzen hält. Er schreibt: „Zwischen den genetisch verschieden gestalteten Elementen eines jeden Volkes wie auch der gesamten Völker der Welt sollte daher Gleichgewicht herrschen.“ Das „daher“ bezieht sich auf die vorangegangenen Überlegungen, die Darlington den Schluß erlauben, daß nicht alle genetisch verschiedenen Gruppen, seien es nun Rassen oder Klassen, in ihren körperlichen oder geistigen Fähigkeiten gleich sind.

Andere Persönlichkeiten wenden sich mit Eifer gegen die Apartheidspolitik. Der bekannteste Vertreter ist Lyndon B. Johnson. Er hat große Erfolge in der Integrationspolitik. Die Verhältnisse in den USA liegen zwar ganz anders als in Südafrika, ich möchte aber dennoch darauf hinweisen, daß die Mehrzahl der Verbrechen in den USA von Negern begangen wird, obwohl der Anteil an der Gesamtbevölkerung nur 12% beträgt. In Südafrika ist das Verhältnis der von Negern begangenen Verbrechen zu dem Anteil der Neger an der Gesamtbevölkerung kaum größer als das entsprechende Verhältnis in der weißen Bevölkerung. Ob das ungünstige Verhältnis in den USA auf die Integrationspolitik zurückzuführen ist, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls sind die führenden Politiker in Südafrika der Ansicht, daß ihre günstigen Ergebnisse aus der Apartheidpolitik resultieren.

Der europäische oder auch nordamerikanische Betrachter ist allerdings nicht dieser Meinung. Verschiedentlich vertritt er die Ansicht, daß sich doch sicher auch ohne Ge-

setze, wie sie in Südafrika bestehen, das von Darlington geforderte Gleichgewicht einstellen würde. Es hat sich bei den letzten Wahlen eine erhebliche Mehrheit der weißen Bevölkerung Südafrikas für Verwoerd und seine Politik ausgesprochen, eine Politik, die einem Ausschluß der Neger aus der weißen Gemeinschaft gleichkommt. Nach den Regeln der Demokratie werden die Anhänger der weißen Opposition zu ihrem Glück gezwungen, was manchen sehr unglücklich macht. Fest steht jedenfalls, daß die Mehrheit der weißen Bevölkerung nicht in nähere Berührung mit den Negern kommen will; das ist eine Tatsache, die in fast allen Wahlen zum Ausdruck kommt, und die, wendet man das Selbstbestimmungsrecht auch auf die Weißen Südafrikas an, respektiert werden müßte, zumal die heute von Weißen bewohnten Gebiete mit flächenmäßig ganz geringen Ausnahmen vor der Besiedlung durch Weiße nicht von Bantus bewohnt waren, die etwa gleichzeitig, allerdings vom Norden her, einwanderten. Wer deshalb heute mit dem Schlagwort wirbt: „Afrika den Afrikaner“, sollte dann aber auch gelten lassen: „Südafrika den Südafrikanern“. Nachweislich hat es Sklaventransporte nach Amerika gegeben, aber nicht in das von Weißen besiedelte Gebiet Südafrikas. Auf ihren Farmen und in ihren Fabriken boten sich Arbeitsmöglichkeiten, die die Bantus freiwillig wahrnahmen.

Für die meisten Europäer und Nordamerikaner ist Apartheid gleich Rassentrennung und Rassentrennung gleich Diskriminierung. Ein Wähler der Partei Verwoerds würde freilich anders antworten, wenn man ihn nach dem Wesen der Apartheid befragte. Dr. Hillgard Muller, ehemaliger Botschafter Südafrikas in London, formulierte seine Antwort folgendermaßen: „Apartheid ist eine Politik, welche grundlegende Unterschiede zwischen den Völkern berücksichtigt.“ Sofort erhebt sich die Frage: „Gibt es diese Unterschiede überhaupt?“ In diesem Punkt scheiden sich die Geister. Nicht nur Darlington hat diese Unterschiede gefunden, sondern auch eine ganze Reihe amerikanischer Wissenschaftler sind zu gleichen Ergebnissen gekommen. So schreibt die „Eugenics Quarterly“ September 1964, von der „American Eugenics Society Inc. New York“: „Rassenmischung führt fast unvermeidlich zu Unausgeglichenheit durch die verderbliche (deleterious) Kombination unvereinbarer Erbfaktoren, ... ja sogar Vernichtung wohlhabender Genverbindungen. Medaware (englischer Zoologe, Nobelpreisträger 1960) kam bei aller Vorsicht in „Die Zukunft des Menschen“ zu dem Schluß, daß die Kopulation von Menschen verschiedener Rassen nicht zu einer Verbesserung des genetischen Erbgutes führen kann, weil beide Rassen wahrscheinlich eine wohlausgeglichene, ihrer eigenen Umwelt entsprechende genetische Konstitution herausgezüchtet haben.“ Der Standpunkt des weißen Südafrika („Apartheid ist notwendig“) scheint deshalb, zumindest aus der Sicht der Biologie, berechtigt zu sein, soweit er auf Bemühungen beruht, die die Vermischung der Rassen verhindern oder doch wenigstens ein Gleichgewicht ermöglichen sollen. (Zur Erklärung: Die Bemühungen sind nicht Ergebnis der Apartheid, sondern aus den Bemühungen, die Rassentrennung durchzuführen, entwickelten sich die Me-

thoden der Apartheid, die man heute allgemein unter diesem Begriff zusammenfaßt.)

Zufällig entdeckte ich in der deutschen Monatszeitschrift „Nation Europa“ einen Leserbrief eines südafrikanischen Negers, der ebenfalls zu der Frage der Apartheid ganz kurz Stellung nahm. Sicher ist es nicht richtig, die dort geäußerte Ansicht zu verallgemeinern, aber auch der Einzelne sollte zu Wort kommen, weswegen ich den Leserbrief hier wiedergeben will.

„... ich will dazu erklären: Meine Freunde sind für die getrennte Entwicklung. Durch sie wird uns die Möglichkeit gegeben, unseren Bantucharakter zu behalten. Wenn Sie in Europa sich nicht zur getrennten Entwicklung bekennen, werden Sie zu Affen der Bantus werden. Sie sollten mich nicht auslachen, wenn ich dies behaupte, da für Sie, was die Technik anbetrifft, keinerlei Gefahr besteht. Aber unsere Musik hat Amerika und Europa schon fast überschwemmt, und Musik formt die Seele. Unsere Tänze begeistern die Jugend. Gewiß tanzt sie schlecht, weil sie es nicht richtig kann, aber sie versucht es. Wenn heute Eure Touristen noch die nackten Brüste unserer Mädchen fotografieren, so denke ich: „Wartet nur, wenn Ihr Singen und Tanzen gelernt habt, werft auch Ihr Eure Kleider weg, dann werden wir Euch fotografieren, aber das lohnt sich ja kaum.“ Hochachtungsvoll

Isaak Ntsoko“

Der Brief erschien in der Nummer 8/64 dieser Zeitschrift. Im Frühjahr 1965 ergoß sich die „Oben-ohne-Welle“ über uns. Aber es scheint sich wirklich nicht gelohnt zu haben; jedenfalls ist die Stufe, auf der wir stehen, gekennzeichnet. Es erübrigt sich fast, noch an Oswald Spengler zu erinnern, der in „Jahre der Entscheidung“ fast prophetisch die bisherige Entwicklung schon lange vor dem zweiten Weltkrieg aufzeigte.

Doch zurück von „Oben-ohne“ nach Südafrika. Wie gesagt, die in dem Brief ausgedrückte Begeisterung für die Apartheid kann kaum bei allen Negern vorausgesetzt werden, aber selbst ein kleiner Anfang ist für die südafrikanische Regierung ein Erfolg, zumal anzunehmen ist, daß solche Meinungen doch niemandem aufgezwungen werden.

Verwoerd ist, durch Anfangserfolge ermutigt, entschlossen, die eingeschlagene Richtung weiter zu verfolgen. Südafrika hat seinen Weg gewählt. Über Richtig oder Falsch kann nur das Ende entscheiden. Möglicherweise führen beide Wege, Apartheid und Integration, zum Ziel. Sobald man sich jedoch entschieden hat, müssen die Konsequenzen aus dieser Entscheidung gezogen werden. Das hat Südafrika getan. Für Südwestafrika heißen sie „Odendaalplan“, für Südafrika selbst „Tomlinsonbericht“. Verschiedentlich wurde die Ansicht vertreten, daß diese Pläne dazu dienten, ein System der Unterdrückung in Südafrika zu errichten. Berücksichtigt man jedoch, daß es in der ganzen Republik nicht mehr Polizei gibt als in Hamburg, so wird man wohl kaum auf den Gedanken kommen, selbst wenn man bedenkt, daß durch Schikane beliebige viele Neger zum Spitzeldienst erpreßt werden könnten.

Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, auf die ethischen, soziologischen und psychologischen Grundlagen der Apartheid einzugehen oder den Odendaalplan, bzw. den Tomlinsonbericht zu erläutern. An Stelle dessen will ich versuchen, durch einige in Europa sehr wenig bekannte Tatsachen das Bild von Südafrika von einer Seite zu zeigen, auf der nicht nur steht: „Weiße und Schwarze haben verschiedene Verkehrsmittel, verschiedene Parkbänke, verschiedene Bedürfnisanstalten, verschiedene Schulen usw. zu benutzen.“

1) Von der Tagespresse kann man kaum behaupten, daß sie einheitlich regierungshörig wäre. Ein Blick in die englischsprachigen Zeitungen genügt, um zu sehen, in welcher scharfer Weise dort die Politik der Regierung angegriffen wird. So bringt die „Cape Times“ einen Bericht über ein Mischlingsmädchen, das nicht in eine weiße

Schule darf. „Easter Province Herald“ lobt Präsident Johnsons Rede über die Bürgerrechtsreform im gleichen Maße wie die amerikanischen Negerführer. Ähnliche Richtungen vertreten „Daily Dispatch“, „The Natal Mercury“ und „Rand Daily Mail“, die in Schlagzeilen über Johnsons Kriegserklärung an den Ku-Klux-Klan berichtete. Es wird wohl niemand behaupten, daß solche Artikel der Apartheidpolitik förderlich sind.

Es ist richtig, daß die Pressefreiheit nicht so gehandhabt wird, wie in Westdeutschland oder den USA; es gibt Autoren, die nicht verlegt werden dürfen. Meist handelt es sich dabei jedoch nicht um Kämpfer für die Integrationspolitik, sondern um Schriftsteller, die auch McCarthy auf den Index gewünscht hätte. So werden zum Beispiel in Südafrika Sartre und Bert Brecht nicht verkauft, und ich wage zu bezweifeln, daß die Erzeugnisse Günter Grass' lange in den Buchhandlungen Südafrikas ausliegen dürften, wenn er dort bekannt wäre. 2) Außer den drei weißen Parteien gibt es noch eine Reihe von Negerparteien, in Südwestafrika zum Beispiel die SWAPO, SWAUNU, SWAUNIO, NACIP und NUDO, sowie einige kommunistische Tarnorganisationen. In aller Öffentlichkeit fand Ende Mai 1965 in der Windhoeker Herero-Siedlung eine Kundgebung der NUDO (National Unity Democratic Organisation) statt.

3) In der Transkai wurde bereits das Wahlrecht für das Volk der Xhosas eingeführt. In Umtata, der Hauptstadt dieses Landes, regiert Ministerpräsident Matanzima nach englischen Parlamentsregeln.

4) In Südafrika besuchen 83% aller Negerkinder Volks- und weiterführende Schulen. Außerdem werden in Südafrika vier Universitäten für Neger gebaut, an denen alle Fakultäten vorhanden sind. Sie liegen zentral in den „Homelands“ der Bantustämme.

5) Aus den englischen Enklaven Basutoland und Swasiland sowie aus Betschuanaland diffundieren jährlich Tausende von Negern nach Südafrika, nicht um sich diskriminieren oder unterdrücken zu lassen, sondern um sich den Lohn für den Brautkauf, die Mittel für Konsumgüter oder aber auch nur das Brot für das tägliche Leben zu verdienen. Diese Bantus, die man in Europa als illegale Gastarbeiter bezeichnen würde, nahmen lange an den verschiedensten Einrichtungen, die für die südafrikanischen Neger geschaffen wurden, teil. Das bedeutete eine erhebliche Mehrbelastung für den Haushalt der Republik. Deswegen wurden alle Neger durch Gesetz verpflichtet, einen Ausweis mit sich zu führen, der bei Kontrollen vorzuweisen ist. In der Weltpresse wurde diese Regelung in Schlagzeilen als diskriminierende Schikane gegenüber den Negern hingestellt. Sicher wurden durch diese Maßnahme auch Neger inhaftiert, die nur ihren Ausweis vergessen hatten. Andererseits sollte man aber daran denken, daß es sich Südafrika nicht erlauben kann, für die unter englischem Protektorat lebenden Neger mitzusorgen. Das führte mitunter zu Spannungen zwischen Südafrika und den Protektoraten.

6) Trotzdem besteht eine gute Zusammenarbeit zwischen diesen Partnern. Als im August 1965 im Basutoland eine Hungerkatastrophe auszubrechen drohte, lieferte Südafrika 100 000 Sack Getreide an die Basutos, und die UNO half nicht.

2) Die UNO ließ sich von der Carnegiestiftung für internationalen Frieden einen Generalstabsplan für einen dreißigtägigen Blitzkrieg gegen Südafrika vorlegen unter dem Titel: „Apartheid and United Nations Collective Measures.“ Die Kosten für dieses Unternehmen sind auf 94.317.000 Dollar berechnet.

Das Aufzählen von Beispielen, die das Leben der Bantus und die Haltung des weißen Südafrikas von einer dem Europäer und Nordamerikaner weithin unbekannten Blickrichtung zeigen, könnte über Seiten fortgesetzt werden. Trotz Pressefreiheit besteht in Europa und den USA eine fast fatale Einseitigkeit in der Berichterstattung über Südafrika.

Schild- Bürgerstreich

Wenn die Darmstädter Bürger ihren sonntäglichen Nachmittags-Spaziergang machen und dabei die schöne neue Stadtpromenade vom Schloß zur Mathildenhöhe benutzen, bietet sich ihnen seit kurzem eine Überraschung: Die Promenade hat einen Namen bekommen, sie heißt Erich-Ollenhauer-Promenade. Der Streit um die Umbenennung der Holzhofallee hat seine – allerdings verblüffende – Lösung gefunden; da sich die Anlieger der Holzhofallee und auch wohl die jeder anderen Straße gegen eine Umbenennung wehrten, hat man halt eine Straße gewählt, die keine Anlieger hat.

Eine wahrhaft salomonische Lösung, möchte man sagen. Sieht man aber, wie diese Lösung in die Praxis umgesetzt wurde, vergeht die Freude rasch. Auf knapp fünfhundert Metern bekommt man nämlich 28 mal (in Worten: achtundzwanzig) den Namen Erich Ollenhauer zu zu lesen, und zwar an Häusern, Ziermauern, Schildern und Tafeln, mit unscheinbaren und großen Buchstaben, in Farbe und mit pompösen Bronzelettern.

Wohlgemerkt, diese Zeilen richten sich nicht dagegen, daß man eine Straße nach Erich Ollenhauer benennt. Unsere Meinung ist, er hat es verdient, und die Diskussion darüber ist abgeschlossen. Dies nur, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen. Wir richten uns aber dagegen, in welcher Art und Weise das geschieht. Als Charakterisierung Erich Ollenhauers steht nämlich auf den Tafeln „Deutscher Staatsmann“. Ganz abgesehen davon, daß er niemals ein Staatsamt innegehabt hat, ist diese so gespreizt wirkende und doch ungeheuer nichtssagende Bezeichnung für Erich Ollenhauer völlig unpassend und fehlt am Platze. Er wäre in seiner Bescheidenheit und Zurückhaltung sicher todunglücklich gewesen, hätte er zu Lebzeiten eine dieser Tafeln zu Gesicht bekommen. In ihrer Vielzahl und Aufdringlichkeit wirken sie erst recht unerträglich.

Man hat den Eindruck, daß die zuständige Behörde mit der Sensibilität eines Grobschmiedes gearbeitet hat. Dabei war sie nicht einmal konsequent; wir haben mindestens fünf Stellen gefunden, an denen sich noch ein Hinweisschild hätte aufstellen lassen, zwar nicht so unübersehbar wie die anderen, aber immerhin.

Hier wäre wie so oft weniger mehr gewesen: ein Schild am Anfang und am Ende der Promenade, vielleicht noch eins in der Mitte, mit einem kurzen Hinweis auf den Parteivorsitz Erich Ollenhauers (die Sozialdemokratische Partei mit ihrer hundertjährigen Tradition zehn Jahre lang geführt zu haben, ist doch wohl erwähnenswert; oder schämen sich die Genossen ihrer eigenen Partei?) und sein langjähriges Wirken für die internationale Sozialdemokratie. Der jetzige Zustand ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Schild-Bürgerstreich und als Ehrung für einen großen Toten würdelos.

wl

Wir suchen

MATHEMATIKER

für interessante und vielseitige Aufgaben in unseren mathematischen Abteilungen und in der elektronischen Datenverarbeitung. Abgeschlossenes Studium ist erwünscht, jedoch nicht Bedingung.

Wir bieten eine der Bedeutung der Stellen entsprechende Bezahlung, beachtliche Sozialleistungen und später Altersversorgung.

Richten Sie bitte Ihre Bewerbung mit einem handgeschriebenen Lebenslauf, einem Lichtbild und soweit möglich auch Zeugnissen an unsere Personal-Abteilung. Sie können uns auch jederzeit wegen Vereinbarung eines Besprechungstermins anrufen (Hausaparat 465).



ALLGEMEINE RENTENANSTALT

LEBENS-UND RENTENVERSICHERUNGS-AG. STUTTGART

Tübinger Str. 28 · Postf. 100 · Tel 77351



**Genaueres,
schnelles,
sauberes,
bequemes
Zeichnen**

HMF-Präzisions-Zeichenmaschinen

mit und ohne Nullpunktverstellung, 360° Vollkreisteilung, 15° Rastung, Ablesegenauigkeit bis 10' durch Nonius, keine störanfälligen Teile

HMF-Zeichentische

stufenlos regelbar, verschiedene Ausführungen

HMF-Zeichenbretter

mit verschiebbaren Stützen

HMF-Reißzeuge

für Schule und Beruf

Unser Schlager!

Komplette Zeichenanlage DIN A1

2 Jahre Garantie! 180,- abz. Studentenrabatt

Prospekte und Auskünfte bei:

A. Kipper, 61 Darmstadt, Soderstraße 16 II

oder direkt bei



**Heinrich Möckel
Feinmechanik**

6301 Oppenrod-Gießen

Ankunft in D.

Das eintönige Rattern der Räder machte müde. Ich legte die Lektüre beiseite und rieb die Augen. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß wir ohnehin bald da waren. Neben mir im Abteil saßen noch zwei Studenten, die sich angeregt unterhielten. Es war kurz vor Semesterbeginn und viele fuhren jetzt zurück an ihren Studienort. Viele auch, darunter ich, kamen neu hinzu, um hier ihr Studium zu beginnen oder fortzusetzen. Der Zug verminderte jetzt seine Geschwindigkeit stärker. Im Abteil war damit das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Einer suchte hastig sein Gepäck zusammen, ein anderer drückte nervös seine Zigarette aus, ein dritter nahm allen anderen bei dem Versuch, sich in seinen Mantel zu zwängen, die Bewegungsfreiheit und jeder stand jedem irgendwie im Wege. Dann quietschten die Bremsen, es gab einen kurzen Ruck und der Zug stand: wir waren in D.

Als ich mir endlich, eingepfercht zwischen Koffern, Rucksäcken und Taschen, halb schiebend halb geschoben, mit meinem Gepäck den Weg durch die offene Zugtür ins Freie gebahnt hatte, fand ich auf dem Bahnsteig zunächst kaum Platz. Eine riesige Menschenmenge hatte sich hier versammelt. Die Bahnhofshalle war von einem ungemein lauten Stimmengewirr erfüllt, so daß ich zuerst den Eindruck hatte, mich auf einem Marktplatz zu befinden. Dann aber stellte ich bald fest, daß es sich um irgendein besonderes Ereignis handeln mußte, den Empfang einer hohen Persönlichkeit oder einer siegreichen Fußballmannschaft vielleicht, die wahrscheinlich ohne mein Wissen mit mir im selben Zug gereist war. Denn nun bemerkte ich erst, daß der Bahnsteig festlich mit Girlanden geschmückt war, Fahnen geschwenkt wurden und über einen Lautsprecher die Neunte von Beethoven in die naßkalte Oktoberluft der Bahnhofshalle dröhnte. Spruchbänder waren überall angebracht und bunte Lampions aufgehängt worden. Nicht weit von mir standen zwei Männer postiert, die ein riesiges Plakat, an zwei ebenfalls mit Girlanden geschmückten Stangen befestigt, weit hin sichtbar emporhielten. – Gleichgültig griff ich nach meinem Gepäck und warf nur im Vorübergehen einen flüchtigen Blick auf das, was in goldnen Lettern auf dem olivbraunen Untergrund des Plakates geschrieben stand. Da verschlug es mir beinahe den Atem: „Die Stadt D. grüßt ihre Studenten“ las ich, las ich ein zweites Mal, und konnte immer noch das Unglaubliche nicht glauben. Sollte etwa...

Da stürzte auch schon eine etwas ältliche Dame, eingehüllt in einen flauschigen Pelzmantel, auf mich zu, unterdrückte nur mit Mühe, wie man deutlich sehen konnte, ein mir von meiner Mutter her bekanntes Empfangszeremoniell und überfiel mich gleich in einer überaus rührenden und mir anfangs geradezu verdächtig zuvorkommenden Weise mit dem Angebot, das Zimmer, das bei ihnen noch frei sei, doch als zukünftige Bleibe für mich zu wählen und im Übrigen die Gastlichkeit ihres Hauses in vollem Maße in Anspruch zu nehmen. Meine Antwort gar nicht erst abwartend, rief sie ihren Chauffeur, der sich bis dahin diskret im Hintergrund aufgehalten hatte, und hieß ihn mein Gepäck zum Wagen zu bringen. Daraufhin hakte sie sich bei mir unter, und geleitete mich munter plaudernd durch die Menge derer, die den anderen Neuankömmlingen einen ähnlichen Empfang bereitet hatten, wie er mir beschieden worden war. Draußen stiegen wir in den bereits vorgefahrenen Wagen, in dem ich mich ein wenig unbeholfen in eine Ecke drückte und bemüht war, die Bemerkungen, die ich hier und da zu machen für unvermeidlich hielt, zu den Erzählungen meiner Nachbarin möglichst passend zu gestalten.

In einer abgelegenen Akazienallee hielten wir vor einer alten Villa. Als wir das Haus betraten, kam uns ein seriöser älterer Herr mit einem kleinen Oberlippenbärtchen entgegen, der sich als der Ehemann vorstellte, und mich freundlich schmunzelnd herzlich begrüßte, indem er mir freundschaftlich auf die Schultern klopfte und mich mit einem griechischen Vers willkommen hieß. Das Abendessen war bereits gerichtet und die beiden Herrschaften luden mich ein, mit ihnen zusammen zu speisen. Ein warmer Grog sorgte für Gesprächigkeit, und meine neuen Wirtsleute erwiesen sich bald als überaus humorvoll und entgegenkommend, so daß ich mich schnell außerordentlich wohlfühlte.

Nach dem Essen zog ich mich auf mein Zimmer zurück, welches sich in einem süßen kleinen Erker der Villa befand, von dem aus man einen wundervollen Blick in den parkähnlich angelegten Garten hatte. Ich war zu müde, um meine Sachen noch auszupacken und legte mich deshalb gleich hin. Lange noch mußte ich an das Erlebte zurückdenken. Nicht in den kühnsten Träumen hatte ich mir eine solch märchenhafte Ankunft in D. ausgemalt.

Horst Ulrich Zimmer

Dipl.-Wirtsch.-Ing.
RUDOLF WELLNITZ

Hochschulbuchhandlung

Darmstadt, Lauteschlägerstr. 4
Direkt an der Hochschule

Technisches Antiquariat

Darmstadt, Magdalenenstr. 19
Am Kraftwerk der TH

Christa Oppel

Schreib- u. Übersetzungsbüro

Dissertationen
Diplomarbeiten
—
DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 76358

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER WEIN- UND SPEISERESTAURANT - HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- u. Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - RUF 7 45 58

Pschorrbräu München u. Michelsbräu Babenhausen im Faßausschank

Bernd Graßmugg

Eindeutig ist . . .

Die Besprechung von Lehrbüchern ist – wenn man sie kurz halten will und eine größere Zahl vergleichend bewältigen möchte – einer ganzen Anzahl einschränkender Bedingungen unterworfen. Ebenso, wie die Meinungen über einen Lehrer auseinandergehen können (außer, wenn er sehr gut oder sehr schlecht unterrichtet), so ist auch dem einen dieses und dem anderen jenes Lehrbuch adäquat. Das ist ja schließlich die Existenzberechtigung dieser großen Anzahl von Werken, die alle das gleiche Stoffgebiet ganz oder teilweise behandeln: die „Elementarmathematik der Hochschule“.

Nun zu den angewandten Kriterien: Aus der Notwendigkeit, jahrealte mathematische Kenntnisse aus irgendeinem Anlaß aufzufrischen, ergab sich der Gesichtspunkt der „Nachschlagefähigkeit“. Im wesentlichen gehören dazu: der Aufbau des Buches, sein „roter Faden“ also; hier ist – wenn überhaupt – eine negative Kritik für uns nur bei ausgesprochenen Nachschlagewerken, Formelsammlungen etc. möglich. Wenn in einem Lehrbuch die Kapitelüberschriften sich im Abstand von hundert Seiten wiederholen, dann müssen wir unterstellen, daß der Autor weiß, warum er das tut. Nur mit sehr guten Inhaltsverzeichnissen ist ein solches Vorgehen zu kompensieren. Für die kurzfristige Benutzung empfehle ich das als Manko.

Damit sind wir bei einem neuen Stichwort: Inhaltsverzeichnisse und Register. Nicht alles, was viele Punkte hat, ist ein Inhaltsverzeichnis, und nicht alles, was alphabetisch geordnet ist, ein Register. Man sollte sich des Wortsinnes von „Inhaltsverzeichnis“ einmal bewußt werden. Das heißt nicht „Kapitelüberschriften“ oder „Abschnittverzeichnis“! Das lexikalische Register sollte auch nicht ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis sein. Wenn man „Raabes Konvergenzkriterium“ nicht unter „Raabe“ und nicht unter „Konvergenz“ findet, obwohl es im Buch enthalten ist, dann soll man das Register weglassen. Dabei ist das Schlagwortverzeichnis der einzige Teil eines Buches, dessen Qualität man in Zentimetern messen kann! Durch ein „Verzeichnis von Abkürzungen und Symbolen“ kann man den Arbeitsmehraufwand verhindern, der durch die manchmal

sehr individuelle Einführung neuer Zeichen entsteht. Ungenauigkeiten vermerkt man durch gleichzeitiges Angeben der Seitenzahlen, die die entsprechenden Definitionen enthalten. Aber derartige Tabellen finden sich selten.

Um mit einem Buch kapitelweise arbeiten zu können, ist aber vor allem eine „voraussetzungsfreie“ Schreibweise von überragender Bedeutung. Es ist selbstverständlich, daß ausführliche Beispiele, Beweise usw. zu einem Thema im ganzen Werk nur einmal durchgeführt werden, aber es darf nicht sein, daß man, um dem Gedankenfluß folgen zu können, von einem auf das andere und ein drittes Kapitel verwiesen wird.

Ich will jetzt noch einige Punkte darstellen, die sowohl für ein Lehrbuch (von der ersten Seite an zu bearbeiten), als auch für ein Nachschlagewerk relevant sind:

Da ist zu allererst und zu allerobst die sprachliche Verständlichkeit des Textes. Das ist nicht so selbstverständlich, wie es klingt. Eindeutig ist die mathematische Formel. Will man die Verständlichkeit durch Worte erhöhen, so bewirke man nicht das Gegenteil! Die Fähigkeit, geschickt und prägnant zu formulieren, hat eben nicht jeder. Der Versuch, einen Gedankengang dadurch zur Allgemeingültigkeit zu erheben, daß man einen Satz mit erweiternden oder notwendigen Bedingungen überlädt, führt kaum zum Erfolg. Denn es ist unmöglich, beim ersten Lesen Haupt- und Nebengleise zu unterscheiden. Den Wald sieht man vor lauter Unterholz nicht mehr.

Gleich darauf folgt die Übersichtlichkeit im Druck. Er hängt von einer sinnvollen Gliederung des Blattes ab, ebenso wie von der Augenfälligkeit (im wörtlichen Sinne!) der verwendeten Typen und der Zeichnungen. Fast immer ist es wünschenswert, den Text in ganz notwendige und notwendige Teile zu gliedern. Bei einer engmaschigen Kapiteleinteilung ist es genug, die nur notwendigen Abschnitte an der Überschrift etwa mit einem *) zu kennzeichnen. Wenn man aber Kleindruck verwendet, dann einen, der als solcher zu erkennen ist. Fette Überschriften sind dazu da, daß sie den Leser „anspringen“. Es ist auch sehr zweckmäßig, die verschiedenen Unterscheidungs- und Hervorhebungs-

methoden im Text (Fett-, Kursivdruck, Unterstreichungen, Sperren, Einrahmen von Formeln) mit einer gewissen (erkennbaren!) Systematik anzuwenden. Für den Hersteller gespartes Papier ist in der Regel gesteigerter Arbeitsaufwand für den Benützer. Welches Buch macht es schon möglich, ein eben durchgearbeitetes Kapitel dadurch zu rekapitulieren, daß man die Gleichungen, welche die wesentlichen Schritte erkennen lassen, vielleicht zwei auf jeder Seite, beim nochmaligen Durchblättern sofort vor Augen hat.

Wer annimmt, daß diese Forderungen, soweit sie die Verleger betreffen, zu weit gehen oder überspitzt sind, der sehe sich englischsprachige Bücher an. Diesen Forderungen nachzukommen, ist im Grunde eine Frage des guten Willens. Mit zunehmender Konkurrenz, speziell durch Taschenbuch- und Manuskriptausgaben, ist eigentlich anzunehmen, daß man sich diesbezüglich mehr Mühe geben wird. Dennoch wird ein Verlag, der beispielsweise „Smirnow“ verlegt, immer sicher sein können, ihn zu verkaufen. Die Anzahl aber ließe sich auch in solchen Fällen beliebig steigern. Schließlich spricht es auch für die Richtigkeit dieser Thesen, daß es einem Verlag gelingen kann, sich zum Teil auf Grund guter Druck- und Umbruchtechnik, sowie erstklassiger Ausstattung einen legendären Ruf zu verschaffen, allerdings auch wegen seiner Preise – so sieht es wenigstens aus der Sicht des mauseigenen Studenten aus. Daß dieser Ruf ein starkes Manuskriptangebot und damit Auswahlmöglichkeit für den Verlag bietet, ermöglicht ein gewisses Niveau.

Nicht nur der Übersichtlichkeit wegen haben wir die folgenden Rezensionen so kurz gehalten, als nur irgend möglich. Sie sollen Ihnen einen Überblick geben, was es auf diesem Gebiet alles gibt. Die folgenden Seiten sollen Ihnen auch – zusammen mit diesem Artikel – helfen, beim Kauf eines Buches nach systematischen Gesichtspunkten sich ein Urteil zu bilden, da einfachere Methoden, wie zum Beispiel ein bestimmtes Detail zu suchen, nicht funktionieren. Wir wollen aber nicht Ihre Subjektivität durch Pauschalurteile zurückdrängen, denn schließlich müssen Sie mit dieser auch arbeiten.

Die fachlichen Beurteilungen besorgten das mathematische Institut von Herrn Prof. Martensen (Hinweis im Text [M]) in Übereinstimmung mit den Professoren Schmieden und Laugwitz, sowie das Mathematische Institut von Herrn Prof. Walther (W). Für die umfangreichen Ausarbeitungen, die uns die Bewältigung eines so schwierigen Vorhabens erst möglich machten, danken die darmstädter studentenzeitung und die Fachschaft Mathematik/Physik, die mit uns zusammenarbeitete. Die Institute für Theoretische Elektrotechnik und für Allgemeine Nachrichtentechnik unterstützten uns durch Hinweise. (Diese beziehen sich hauptsächlich auf Bü-

cher aus dem 2. Teil.) Die Kommilitonen, die durch ihren Katalog subjektiver Beurteilungen den Rezensionen konkretere Aspekte geben sollten, mögen nicht böse sein, daß ihre Arbeit aus den vorher erwähnten Gründen zum großen Teil vergeblich war. Aber schließlich gewannen wir aus den Widersprüchen diese Erkenntnis.

In einer Zeit, zu deren spezifischen Erscheinungen es gehört, daß man alles zu rationalisieren versucht, daß man jeden Wirkungsgrad gegen Eins streben lassen will, daß man menschliche Arbeit durch allerlei Hilfsmittel zu erleichtern und zu verkürzen sucht, in einer Zeit, in der die Wissen-

schaft schneller wächst als das Wissen nacheilen kann, in der hochschulseitig kaum ein größeres Problem besteht, als das, in einer kürzeren Zeit mehr Kenntnisse zu vermitteln, in dieser Zeit wird kaum ein Gedanke aufgewendet, das Studium durch entsprechende Hilfsmittel zu erleichtern, die Effektivität der Arbeit des Studenten (menschliche Arbeitskraft!) zu zu erhöhen.

Ob man es vom humanen oder wirtschaftlichen Gesichtspunkt her betrachtet, beide geben zu diesem Klagelied die Legitimation. Es dringe zu den Ohren der Herren, in diesem speziellen Falle zu den Ohren der Herren Verleger und Autoren.

Teil einer Seite aus „Spiegel, Vector Analysis“ (Originalgröße)

A vector field $\mathbf{A}$ is conservative if and only if $\nabla \times \mathbf{A} = \mathbf{0}$, or equivalently $\mathbf{A} = \nabla \phi$. In such case $\mathbf{A} \cdot d\mathbf{r} = A_1 dx + A_2 dy + A_3 dz = d\phi$, an exact differential. See Problems 10-14.

SURFACE INTEGRALS. Let S be a two-sided surface, such as shown in the figure below. Let one side of S be considered arbitrarily as the positive side (if S is a closed surface this is taken as the outer side). A unit normal $\mathbf{n}$ to any point of the positive side of S is called a *positive* or *outward drawn* unit normal.

Associate with the differential of surface area dS a vector $d\mathbf{S}$ whose magnitude is dS and whose direction is that of $\mathbf{n}$. Then $d\mathbf{S} = \mathbf{n} dS$. The integral

$$\iint_S \mathbf{A} \cdot d\mathbf{S} = \iint_S \mathbf{A} \cdot \mathbf{n} dS$$

is an example of a surface integral called the *flux* of $\mathbf{A}$ over S . Other surface integrals are

$$\iint_S \phi dS, \quad \iint_S \phi \mathbf{n} dS, \quad \iint_S \mathbf{A} \times d\mathbf{S}$$

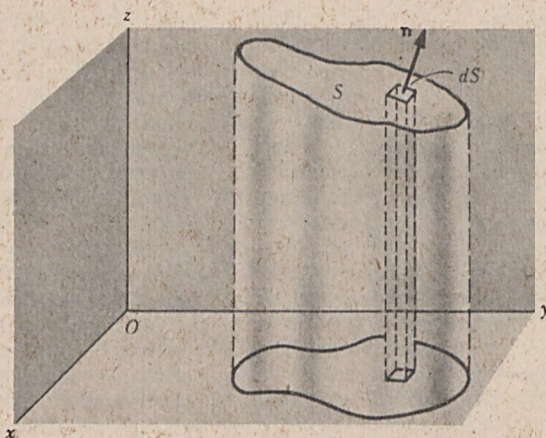
where ϕ is a scalar function. Such integrals can be defined in terms of limits of sums as in elementary calculus (see Problem 17).

The notation $\oiint_S$ is sometimes used to indicate integration over the closed surface S . Where no confusion can arise the notation $\oint_S$ may also be used.

To evaluate surface integrals, it is convenient to express them as double integrals taken over the projected area of the surface S on one of the coordinate planes. This is possible if any line perpendicular to the coordinate plane chosen meets the surface in no more than one point. However, this does not pose any real problem since we can generally subdivide S into surfaces which do satisfy this restriction.

VOLUME INTEGRALS. Consider a closed surface in space enclosing a volume V . Then

$$\iiint_V \mathbf{A} dV \quad \text{and} \quad \iiint_V \phi dV$$



Auf dieser und auf der folgenden Seite finden Sie den ersten Teil unserer Zusammenstellung von Literatur zu den mathematischen Grundvorlesungen. Aus Platzgründen mußten wir die Rezensionen recht willkürlich aneinanderreihen. Bitte lesen Sie zuerst den dazugehörigen Artikel. Dieses Doppelblatt können Sie leicht aus dem Heft nehmen und mit dem zweiten Teil sowie einem eventuellen dritten (Randgebiete, Liebhabeereien) zusammenlegen. Alle beschriebenen Bücher können Sie sich in der Redaktion in Ruhe durchsehen.

W. Smirnow:
Lehrgang der Höheren Mathematik,
 Bd. I-V.
 Deutscher Verlag der Wissenschaften,
 Berlin
 DM 13,60, 29,50, III: 15,—, III: 24,80,
 40,—, 36,—

Sehr viele Beispiele aus der Physik, manchmal weitschweifig und unübersichtlich. Für Physiker vor allem auf Grund der Anwendungen sehr geeignet (M). Trägt den Titel „Höhere Mathematik“ zu Recht. Ist ein Musterbeispiel dafür, wie man ein ausgezeichnetes Buch so gestalten kann, daß sich der kaufwillige Durchschnittsstudent entsetzt abwendet, nachdem er mit den in der Buchhandlung üblichen drei Blicken das gesucht hat, was er eben hörte. Der für die Grundvorlesungen interessante Stoff ist in der Regel in knapper, gut verständlicher Form auf 20% der Seitenzahl (im Schnitt 500 pro

Band) dargestellt. Der Rest ist physikalische Anwendung und ergänzende Theorie. Daß z. B. diese Abschnitte häufig gleiche Titel tragen wie die „Grundlagen“-Kapitel, führt zu Erscheinungen wie oben und läßt das Werk als Nachschlage-Werk und zum kapitelweisen Durcharbeiten nicht geeignet erscheinen. Nicht nur im Inhaltsverzeichnis, sondern auch im Text fehlt jede Übersichtlichkeit, soweit das auf drucktechnische und verlegerische Arbeit zurückzuführen ist. Man betrachte die obige Kritik als Aufforderung, nach den vorhandenen Qualitäten länger als üblich zu suchen.

Ayres, F., Differential Equations (560)
 DM 12,40
Spiegel, M. R., Advanced Calculus (925) DM 15,75
Spiegel, M. R., Complex Variables (640) DM 15,75
Spiegel, M. R., Vector Analysis (480)
 DM 13,65
Schaum's Outline Series
Schaum Publishing Co., New York

Diese Bücher nur als Aufgaben- oder Formelsammlungen zu bezeichnen, wäre verfehlt. Man könnte sie als Repetitorien im besten Sinne ansprechen. Einem Abschnitt Text (Theorie ist zuviel gesagt) folgen zuerst durchgerechnete Beispiele, dann Aufgaben mit breitem Lösungsweg und schließlich weitere Aufgaben und Anwendungen mit Ergebnis. Die Beispiele werden so gebracht, daß man an ihnen den ganzen Stoff durchgehen muß, auch den, der vorher im Text nicht explizit behandelt wird. Man kann sie zur Vorbereitung auf die (schriftliche) Prüfung hervorragend benutzen und erarbeitet sich größte Übung im ökonomischen Rechnen. Außerdem spricht die Anzahl der

Beispiele (das sind die Nummern neben dem Titel!) für eine hohe Wahrscheinlichkeit, Gleiches oder Ähnliches in der Prüfung zu bekommen. Vor allem die ausführliche und aufwendige Bebilderung erleichtert das Nachschlagen einzelner Probleme oder Abschnitte außerordentlich, obwohl diese Bücher vermutlich nicht dafür gedacht sind. Der große Druck, das DIN A 4-Format, die Klarheit sind geradezu einladend. Die erforderlichen Englisch-Kenntnissen sind elementar. Ich habe hierzulande noch kein Buch dieser Art gesehen; die graphischen Methoden lassen sich ohne weiteres auch auf Werke, die höhere Ansprüche stellen, übertragen.

A. Ostrowski:
Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung, Bd. I bis III.
 Birkhäuser Verlag, Basel
 DM 35,—, 38,50, 48,—

Ausführliche und genaue Darstellung. Für Mathematiker (M). Behandelt den Stoff der Vorlesungen I und II. Bietet ein sehr gutes, einprägsames und leicht faßliches Bild. Ist im umseitigen Sinne „voraussetzungslos“ geschrieben und aus allen diesen Gründen

sehr gut lesbar. Wenn man etwas nicht restlos versteht, sollte man sich dieses Buches bedienen. Mit Aufgaben, allerdings ohne Lösungen. Es gibt zusätzlich eine Aufgabensammlung.

R. Courant:
Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung, 2 Bände
 Springer Verlag, Berlin
 DM 33,—, 36,—

Kein Nachschlagewerk, da immer Vorangegangenes vorausgesetzt wird, ohne daß man ausdrücklich darauf verweist. Beispiele zum Verständnis, keine Übungen. Gute, übersichtliche Gestaltung (dds). Zur Mitarbeit in

Mathematik I und II, sowie zum Selbststudium hervorragend geeignet, exakte, anschauliche Darstellung, viele physikalische Anwendungen leicht verständlich (W). Empfehlenswert (M).

E. Kamke:
Differentialgleichungen Bd. I
 Akademische Verlagsgesellschaft
 Leipzig, DM 26,—

Sehr genau, vor allem zum späteren Studium für Mathematiker (M). Trotz Ausführlichkeit guter, aus einem sechsseitigen (!) Inhaltsverzeichnis zu überblickender Aufbau. Zeichen- und Abkürzungserklärung.
 Bd. II. Partielle Differentialgleichungen
 DM 22,—.

J. Heinhold:
Theorie und Anwendung der Funktionen einer komplexen Veränderlichen.
 Oldenbourg Verlag, München
 DM 15,—

Vor allem für den Techniker geeignetes Werk (M). Es wird leider sehr Papier gespart, das macht den Text mühsam lesbar (allerdings verlegt 1948). Viele Beispiele mit Lösungen. Für Elektrotechniker.

Bronstein-Semendjajew:
Taschenbuch der Mathematik
 Verlag Harri Deutsch, Frankfurt
 DM 24,80

Als Formelsammlung und evtl. Repetitorium geeignet. Nach einiger Gewöhnung läßt sich gut damit arbeiten. Kurze Tabellen transzendenter Funktionen sind nützlich; überstreicht die ganze für den Techniker interessante Mathematik.

und

$$(33) \quad q(z) = -\frac{w_1''}{w_1} - p(z) \frac{w_1'}{w_1}.$$

Wir nehmen an, daß der Punkt $z = z_0$ ein außerwesentlich singulärer Punkt sei, und betrachten nur den Fall $\varrho_1 \neq \varrho_2$, da der Fall der Formeln (30) in gleicher Weise behandelt wird. Im folgenden wollen wir mit $P_k(z - z_0)$ die Reihen bezeichnen, die nach ganzen positiven Potenzen von $z - z_0$ mit von Null verschiedenem freien Glied fortschreiten. Da wir außerwesentliche Singularität des Punktes $z = z_0$ vorausgesetzt haben, erhalten wir eine Lösung der Gestalt

$$w_1 = (z - z_0)^{\varrho_1} P_1(z - z_0); \quad w_2 = (z - z_0)^{\varrho_2} P_2(z - z_0).$$

Also ist

$$\frac{w_2}{w_1} = (z - z_0)^{\varrho_2 - \varrho_1} P_3(z),$$

da der Quotient zweier Potenzreihen mit freien Gliedern ebenfalls eine Potenzreihe mit freiem Glied ist. Ferner gilt

$$\Delta(z) = w_2' w_1 - w_1' w_2 = w_1^2 \frac{d}{dz} \left(\frac{w_2}{w_1} \right) = (z - z_0)^{2\varrho_1} P_4(z - z_0) [(z - z_0)^{\varrho_2 - \varrho_1} P_3(z)]'$$

oder, wenn man das Produkt differenziert und $(z - z_0)^{\varrho_1 + \varrho_2 - 1}$ vor die Kl.

$$\Delta(z) = (z - z_0)^{\varrho_1 + \varrho_2 - 1} P_5(z - z_0).$$

Differenziert man nach z , so kommt

$$\Delta'(z) = (\varrho_1 + \varrho_2 - 1)(z - z_0)^{\varrho_1 + \varrho_2 - 2} P_5(z - z_0) + (z - z_0)^{\varrho_1 + \varrho_2 - 1} P_5'(z - z_0)$$

und folglich

$$p(z) = -\frac{\Delta'(z)}{\Delta(z)} = \frac{1 - \varrho_1 - \varrho_2}{z - z_0}.$$

Fehler höchstens

d. h., $p(z)$ kann im Punkt $z = z_0$ keinen P

Durch Differentiation von w_1 für

$$z < \frac{1}{7 \cdot 10^6},$$

keinen Pol von höherer als erster

zweiter Ordnung. Die Gleichung demnach als erlaubt anzusehen ist, wenn höherer als zweiter Ordnung Dezimalstellen beizubehalten wünscht.

Wir gelangen somit

Satz I. Eine singuläre Stelle erster Ordnung differenziert

§ 31. Entwicklungen von e^x , $\sin x$ und $\cos x$

112. Anwendungen der Taylorschen Formel

Wir wollen nun die Formeln (111,1) und (111,2) auf die Funktionen e^x , $\sin x$ und $\cos x$ anwenden.

Für $f(x) = e^x$ folgt wegen $(e^x)^{(n)} = e^x$: $f^{(n)}(0) = 1$ und daher

$$e^x = 1 + \frac{x}{1!} + \frac{x^2}{2!} + \frac{x^3}{3!} + \dots + \frac{x^n}{n!} + \frac{x^{n+1}}{(n+1)!} e^{\theta x}, \quad 0 \leq \theta \leq 1. \quad (112,1)$$

Hier ist aber $e^{\theta x} \leq e^{|x|}$, da $\theta x \leq |x|$ ist, und $x^{n+1}/(n+1)!$ strebt wegen (32,12) gegen 0. Da also hier das Restglied gegen 0 konvergiert, erhalten wir

$$e^x = 1 + \frac{x}{1!} + \frac{x^2}{2!} + \dots = \sum_{p=0}^{\infty} \frac{x^p}{p!} \quad (112,2)$$

¹⁾ Diese Potenzreihe dürfte um 1669 durch eine, allerdings erst im nächsten Jahrhundert durch den Druck veröffentlichte Schrift von Newton in Gelehrtenkreisen bekannt geworden sein. Newton kam auf diese Potenzreihe, indem er direkt die Umkehrung der Potenzreihe für $\lg x$ herausrechnete.

Hier zwei Beispiele für gute und schlechte Satz- und Umbruchtechnik oben „Smirnow“, unten „Ostrowski“ (Originale um 1,5 cm breiter)

D. Laugwitz:

Ingenieurmathematik Bd. I–V
BI-Hochschultaschenbücher, Nr. 59–61,
93
Bibliographisches Institut Mannheim,
je DM 3,80

Knappe, gut lesbare Darstellung; sehr empfehlenswert; jeder Band für den Stoff der entsprechenden Vorlesung (M). Zur Mitarbeit hervorragend geeignet, da auf den Stoff der Grundvorlesungen an der THD am besten zugeschnitten. Auch zum Selbstunterricht. Hauptsächlich für Ingenieure, aber auch für Mathematiker. Das Buch ist korrekt geschrieben und trotzdem leicht verständlich dargestellt. (W) Zeichnungen und Satz kommen an englischsprachige Bücher gleichen Formats heran. Register ist unbrauchbar.

H. Meschkowski:

Einführung in die moderne Mathematik
BI-Hochschultaschenbücher N. 75
Bibliographisches Institut, Mannheim
DM 3,70

Als Einführung in die Terminologie sehr brauchbar (M) Mathematik I, II.

H. Meschkowski:

Unendliche Reihen
BI-Hochschultaschenbücher Nr. 35
Bibliographisches Institut, Mannheim
DM 3,80

Sehr gut gegliedertes Buch, übersichtlich, gut zum Nachschlagen; Mathematik I, II.

F. Erwe:

Gewöhnliche Differentialgleichungen
BI-Hochschultaschenbücher Nr. 19
Bibliographisches Institut, Mannheim
DM 3,80

Gut aufgebaut, klar, aus dem Inhaltsverzeichnis ersichtliche Gliederung. Verbraucht im Interesse des Benutzers mehr Papier als bedruckt wird. Mathematik III.

F. Erwe:

Differential- und Integralrechnung,
Bd. I und II
BI-Hochschultaschenbücher Nr. 30,
30a, 31, 31a
Bibliographisches Institut, Mannheim
je DM 6,80

Theoretisch gehalten; dennoch relativ gut lesbar; zum kapitelweisen Durcharbeiten geeignet, erleichtert durch eine Tafel, die alle verwendeten Symbole erläutert. Ausgezeichnetes Register. Graphische Aufmachung auch für das kleine Format nicht gut (dds). Empfehlenswert für Mathematik I und II (M).

Manipulationen mit dem Notstand

Falk Rieß – Helmut Dreßler

Aus der Regierungserklärung des Bundeskanzlers:

„Zur zivilen Verteidigung gehört auch das Problem der Verfassungsergänzung für den Notstandsfall.

Mit dieser Frage hat sich der letzte Bundestag in zwei Lesungen und vielen Ausschußberatungen eingehend befaßt, aber die vorgesehene Ergänzung des Grundgesetzes kam nicht mehr zustande.

Die neue Bundesregierung wird in erneuten Verhandlungen mit der parlamentarischen Opposition ehestens zu klären haben, ob es in der neuen Legislaturperiode gelingen wird, unsere Verfassung durch eine Regelung zu ergänzen, die rechtsstaatlich den Notwendigkeiten der inneren und äußeren Sicherheit im Ernstfall gerecht zu werden vermag, aber dazu auch praktikabel ist.“

Für den unvoreingenommenen Leser ist dieser Teil aus der Regierungserklärung von Prof. Erhard eine Quelle der Information über die Bemühungen um ein Notstandsgesetz, das wegen der Meinungsverschiedenheiten im Parlament zurückgestellt wurde. Es soll nun mit frischer Kraft in Angriff genommen werden. Ein Gesetz, das durch sachliche Diskrepanzen in den Reihen der Parteien eben einer längeren Vorbereitung bedarf und – wie manches in unserer Demokratie – Kompromisse voraussetzt, die bis jetzt noch nicht gültig formuliert werden konnten. Wie gesagt: Das wäre eventuell der Eindruck des unvoreingenommenen Lesers. – Leider ist heute nach sieben Jahren Bearbeitung des Problems nur noch der unvoreingenommen, dem das Ganze gleichgültig ist. Den Abgeordneten des Bundestages mußte diese Verharmlosung durch knappe Ausführung jedoch zu einfach erscheinen, wie einem Vater etwa, der seinen Sohn über die letzten 50 Jahre urteilen hört.

Der Komplex der Notstandsgesetzgebung, von dem ein Teil schon verabschiedet wurde, ist im wesentlichen in drei Teile aufzuspalten:

- 1) Die einfachen Notstandsgesetze
- 2) Eine Verfassungsänderung
- 3) Notstandsgesetze auf Grund der geänderten Verfassung

Folgende Grundgesetzartikel sollen u.a. verändert werden:

Art. 12 (Zivildienstverpflichtung; Einschränkung der Freiheit des Arbeitsplatzwechsels – Dienstverpflichtung zum Grenzschutz)

Art. 73 (Ausweitung der Wehrpflicht)

Art. 59a (Feststellung des Eintritts des Verteidigungsfalls durch die Exekutive bereits bei Beschlußunfähigkeit des Bundestages – automatischer Eintritt)

Art. 91 (Innerer Notstand – Einsatz der Streitkräfte im Inneren durch Anordnung der Bundesregierung – Einschränkung des Versammlungsrechts und der Freizügigkeit – Ausdehnung der Gesetzgebungszuständigkeit des Bundes)

Art. 115a⁰ (Zusammensetzung des Notstandsausschusses – Vorberatung der Schubladengesetze – Mitwirkung des Notstandsausschusses bei der Anwendung der einfachen Notstandsgesetze und der Anordnung einer Stufe der Alarmbereitschaft)

Art. 115a (Feststellung des Zustandes der äußeren Gefahr durch Bundestag, Notstandsausschuß und Bundespräsidenten und Bundeskanzler – Automatischer Eintritt des Zustandes)

Art. 115b (Inhalt der Notstandsbefugnisse: Ausweitung der Gesetzgebungszuständigkeit des Bundes – Einschränkung von Grundrechten (Meinungsfreiheit, Versammlungsrecht in geschlossenen Räumen, Vereinsfreiheit, Enteignung, Festnahme bis zu 7 Tagen) – Eingriff in die Finanzhoheit der Länder – Einsatz der Streitkräfte im Innern – Weisungsrecht des Bundes – Einsetzung von Kommissaren)

Art. 115g (Die Aufhebung des Zustandes der äußeren Gefahr – Fortgeltung von Bundesgesetzen gemäß Art. 115d, Abs. 1)

Es folgen die Notstandsgesetze, die nur nach Verfassungsänderung erlassen werden können:

- 1) Gesetz über die Sicherstellung von Leistungen auf dem Gebiet der gewerblichen Wirtschaft sowie des Geld- und Kapitalverkehrs.
- 2) Gesetz über den Zivildienst im Verteidigungsfall.
- 3) Gesetz zur Regelung des Aufenthalts der Zivilbevölkerung im Verteidigungsfall.

Für die Änderung des Grundgesetzes ist eine $\frac{2}{3}$ -Mehrheit des Bundestages notwendig; die Zustimmung der SPD ist unumgänglich. Sobald das Grundgesetz einmal geändert sein wird, genügen für alle beliebigen einfachen Gesetze, die darauf aufbauen, wieder allein die Stimmen der Koalitionsparteien. Die erste Debatte im Bundestag fand am 28. 9. 1960 unter starker Beteiligung der maßgeblichen Parteiführer statt. Dabei wurden die Fronten gegeneinander abgesteckt. Bis heute sind eine Menge weiterer Vorschläge, Entwürfe, Formulierungshilfen und Änderungen der Änderungen zum Vorschein gekommen; Stellungnahmen von vielen Seiten, Ablehnung, Änderungswünsche wurden vorgebracht. Der letzte Entwurf stammt vom 26. 5. 1965, der vom Rechtsausschuß des Bundestages eingebracht wurde. Am 29. 5. beschloß jedoch die SPD in Saarbrücken, die Diskussion in eine ruhigere Zeit zu verlegen und die Bundestagswahlen abzuwarten. Im letzten Entwurf wurden drei Fälle des Notstands unterschieden: Der Zustand der äußeren Gefahr, der Zustand der inneren Gefahr, der Katastrophenzustand. Die einschneidende Wirkung der beabsichtigten Grundgesetzänderung und der damit verbundenen Gesetzgebung für den Notstandsfall betrifft die Staatsbürger nicht erst bei Eintritt des akuten Notstands.

Die Motive für die Vorsorge gegen potentielle Gefahren und für die optimale Bereitschaft in Krisenzeiten entstammen einer angeblichen Lücke im Grundgesetz und dem Bestreben, gewisse Vorbehaltsrechte der Alliierten abzulösen, die zur eigenen Sicherheit unserer Verbündeten dienen.

Die Gründe für die Kritik sind in drei Punkten zusammenzufassen.

- 1) Ablehnung einer sehr weit gehenden Verminderung der Grundrechte – auch für Friedenszeiten, in denen die Vorbereitungen für den Notstand zu treffen sind.

- 2) Zurückgewiesen werden die außerordentlich bedenklichen Praktiken, die bei einem Notstand auf Grund der Einzelgesetze zu erwarten sind.
 - 3) Außerordentlich zu denken geben das Vorgehen der Bundesregierung beim Versuch, diese Gesetzgebung vorzubereiten, und die verwaschenen, nach allen Richtungen auslegbaren Texte des Entwurfs.
- Den „Spannungszustand“ kann schon die Information eines „glaubwürdigen“ Geheimdienstlers auslösen. Die

Befristung des einmal ausgerufenen Notstands ist völlig unbefriedigend geregelt. Der Notstandsausschuß kann „Schubladengesetze“ verabschieden, die – heute außerordentlich geheimgehalten – die Bevölkerung schockieren würden.

Mit Erlaß der Notstandsgesetze, die ursprünglich aus ehrenhaften Motiven angeregt worden sind, ist die Bundesrepublik bedroht von einem möglichen Ausnahmezustand, da die Situation, den Notstand auszurufen, schnell geschaffen werden kann.

Die sogenannten „einfachen“ Notstandsgesetze

Als „einfache“ Notstandsgesetze werden gesetzliche Regelungen für den Notstandsfall bezeichnet, die ohne Grundgesetzänderung möglich sind. Der Vierte Deutsche Bundestag hat bereits ein ganzes Bündel solcher Gesetze verabschiedet; es handelt sich dabei um das „Gesetz zur Sicherstellung des Verkehrs (Verkehrssicherstellungsgesetz)“, das „Gesetz über die Sicherstellung der Versorgung mit Erzeugnissen der Ernährung und Landwirtschaft sowie der Forst- und Holzwirtschaft (Ernährungssicherstellungsgesetz)“, das „Gesetz über die Sicherstellung von Leistungen auf dem Gebiet der Wasserwirtschaft für Zwecke der Verteidigung (Wassersicherstellungsgesetz)“ (sämtlich vom 24. 8. 1965), das „Gesetz über bauliche Maßnahmen zum Schutz der Zivilbevölkerung (Schutzbaugesetz)“ und das „Gesetz über den Selbstschutz der Zivilbevölkerung (Selbstschutzgesetz)“ (beide 9. 9. 1965). Den Staatsbürger ganz unmittelbar betreffen das Schutzbaugesetz und das Selbstschutzgesetz.

Das Schutzbaugesetz tritt am 1. Juli 1966 in Kraft und verpflichtet jeden Bauherrn zur Errichtung von Schutzräumen in Neubauten. Es wird unterschieden zwischen einem „Grundschutz“ (er umfaßt den Schutz vor herabfallenden Trümmern, radioaktiven Niederschlägen, Brandeinwirkungen sowie vor biologischen und chemischen Kampfmitteln) und einem „verstärkten Schutz“, der vom Innenminister für besonders gefährdete Gemeinden in der Nähe von Verteidigungsanlagen angeordnet werden kann. Die von diesem Gesetz Betroffenen fragen sich natürlich zunächst: Wer soll das bezahlen? Auch da sind schon Bestimmungen getroffen: Laut § 6 wird Bauherren, die Gebäude im sozialen Wohnungsbau oder Eigenheime errichten, ein Zuschuß gewährt, der 25% der Kosten des Grundschutzes deckt; Körperschaften des öffentlichen Rechts erhalten 30%, Krankenhäuser 35% Zuschuß. Dar-

über hinaus werden etwaige zusätzliche Kosten für verstärkten Schutz vom Bund getragen. Zu einem Drittel übernimmt der Bund die Kosten, die bei freiwilliger Errichtung von Schutzbauten in bestehenden Gebäuden anfallen. Außerdem sind sämtliche Ausgaben zum Schutzraumbau steuerlich abzugsfähig, falls sie nicht durch Zuschüsse gedeckt sind.

Ungemein stärker in die Rechte des Einzelnen greift das Selbstschutzgesetz ein, das bereits am 1. Januar nächsten Jahres in Kraft tritt. Es verpflichtet alle in der Bundesrepublik Deutschland Lebenden zum Selbstschutz, das heißt: Jeder muß „sich bei Gefahr feindlicher Angriffe so ... verhalten, daß er selber, seine mit ihm in häuslicher Gemeinschaft lebenden Familienangehörigen und die ihm sonst anvertrauten Personen durch Waffenwirkung möglichst wenig Schaden erleiden“. Zu diesem Zweck wird vorgeschrieben, pro Person einen Notvorrat von Lebensmitteln, ausreichend für 14 Tage, anzulegen; außerdem muß jeder Hausbesitzer innerhalb der nächsten 4 Jahre ein Transistorradio, 4 Geräte zur Brandbekämpfung (darunter eine Einstellspritze) sowie 9 Geräte zur Selbstbefreiung anschaffen. Die Bevölkerung wird in Selbstschutzbezirke unter Führung eines Selbstschutzwartes zusammengefaßt; Selbstschutzzüge werden gebildet. Jeder wird verpflichtet, an der Ausbildung, die je nach Aufgabenbereich bis zu 7 Tagen dauern kann, teilzunehmen. Darüber hinaus besteht eine recht weitgehende Auskunftspflicht Personen gegenüber, die von Zivilschutzbehörden dazu beauftragt sind, „Prüfungen und Besichtigungen vorzunehmen“. – Von der Selbstschutzpflcht befreit sind lediglich Geistliche aller Konfessionen sowie Schwerbeschädigte; eine Verweigerungsmöglichkeit analog der Kriegsdienstverweigerung ist nicht vorgesehen.

Notstandsgesetze anderswo

Bei der Behandlung des Staatsnotstandes muß zwangsläufig auch die Gesetzgebung in anderen Ländern berücksichtigt werden. Wir beschränken uns hier auf die Nato-Mitgliedsstaaten. In Belgien fehlt eine ausdrückliche Regelung für den Notstandsfall in der Verfassung, das Parlament hat aber der Exekutive befristete Rechte während einer Notzeit zugestanden; sie betreffen jedoch lediglich wirtschaftliche Fragen. Mobilisierung und Dienstverpflichtung in Friedenszeiten sind möglich. In Dänemark hat der König das Recht, Notstandsgesetze zu erlassen, die aber nicht im Widerspruch zur Verfassung stehen dürfen. Die Zivilverteidigung ist gut organisiert und genau geregelt. Griechenland besitzt eine perfekte Notstandsgesetzgebung. Der König kann im Fall des Krieges, äußerer Gefahren oder innerer Unruhen alle wichtigen Grundrechte aufheben und Notverordnungen erlassen, die aller-

dings der Zustimmung einer Art Notparlament bedürfen. In Italien muß die Regierung dringende Exekutivmaßnahmen noch am gleichen Tag den Kammern zur Umwandlung in ein Gesetz vorlegen. Kanada kennt wie England kein verfassungsmäßiges Notstandsrecht, wohl aber Gesetze, die der Regierung im Notfall weitgehende Rechte einräumen. In Luxemburg kann, obwohl die Verfassung kein Notstandsrecht enthält, die Regierung für das Gemeinwohl wichtige Maßnahmen treffen, und das Parlament hat die Möglichkeit, befristete Ermächtigungsgesetze zu Gunsten der Exekutive zu verabschieden. Die Niederlande kennen 4 Stufen des Notstandes: Den Kriegszustand, den Belagerungszustand, den Zustand erhöhter Wachsamkeit und den zivilen Belagerungszustand. In jedem Fall sind die Möglichkeiten der Freiheitsbeschränkung und der Eingriffe der Exekutive genauestens geregelt. In Norwegen kann der König

Verordnungen erlassen, die allerdings nicht gegen die Verfassung und bestehende Gesetze verstoßen dürfen. Notverordnungen können vom Parlament jederzeit wieder aufgehoben werden. Die Verfassung der Türkei gibt der Regierung die Möglichkeit, den Ausnahmezustand für die Dauer eines Monats zu verhängen; Ausführungsbestimmungen existieren noch nicht.

In Frankreich hatte man mit einer recht unverfänglichen Floskel, betreffend die „*sureté de l'Etat*“ (Artikel 14 der Charte von 1814), schlechte Erfahrungen gemacht, als 1830 Karl X. diesen Artikel gegen die Opposition anwandte. Daraufhin wurde zunächst jede Notstandsregelung unterlassen, abgesehen von „*état de siège*“ (Belagerungszustand), der aber nur ganz geringe Sondervollmachten gestattete und so sich auch schon im ersten Weltkrieg als ungeeignet erwies. Es dauerte jedoch bis 1955, bis angesichts des „Bürgerkriegs“ in Algerien die Form des „*état d'urgence*“ (Dringlichkeitszustand) eingeführt wurde, der vage Formulierungen enthält und die Grundrechte weiter einschränkt. Heute regelt den Notstandsfall, in dem praktisch alle Gewalt in die Hand des Staatspräsidenten übergeht, der Artikel 16 der Verfassung von 1958. Die einzige Beschränkung in den Voll-

machten des Präsidenten besteht darin, daß seine Maßnahmen von dem Willen bestimmt sein müssen, die normalen Zustände wieder herzustellen. Der besagte Artikel wurde beim Putsch mehrerer Generäle im April 1961 angewendet und teilweise gegen das Parlament benutzt. England und Amerika als Stammländer der Demokratie kennen keine verfassungsmäßig geregelte Notstandsgesetzgebung. Grundsätze des angelsächsischen Rechts sind das „*Common law*“ und die „*Sovereignty of Parliament*“ (Souveränität des Parlaments). Im Staatsnotstand findet in besonderen Fällen das „*martial law*“ Anwendung, das nicht näher definiert ist; meist ist es gleichbedeutend mit militärischer Verfügungsgewalt, auf Grund deren Grundrechte eingeschränkt werden können. Jedoch bleiben jederzeit diese Maßnahmen durch die ordentlichen Gerichte rechtlich überprüfbar (Habeas-Corpus-Verfahren). In Amerika liegt zwar wie in England alle Gewalt bei der Legislative, dem Kongreß, aber dieser kann im Notstandsfall gewisse Machtbefugnisse auf den Präsidenten übertragen, der andererseits keine Grundrechte außer Kraft setzen darf. In Streitfällen zwischen Kongreß und Präsident entscheidet der Oberste Gerichtshof als „Herr des Ausnahmezustandes“.

Die letzten Ereignisse

Seit Ende Mai 1965, als die SPD in Saarbrücken den „Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Grundgesetzes (Notstandsgesetz)“ der CDU/CSU abgelehnt hat, war es ruhig geworden um die angestrebte Verfassungsänderung. Inzwischen wurde der Innenminister Höcherl durch Paul Lücke abgelöst; es sind im Augenblick keine Bundestagswahlen mehr zu erwarten oder zu befürchten; und die Diskussion wird, mit dem Abschluß der nachträglichen Vergewaltigung des Bundeshaushaltsplanes, wieder beginnen.

Minister Lücke will mit den Gewerkschaften (und auch mit der SPD) Gespräche führen, um Anhaltspunkte für ein Übereinkommen zu schaffen.

Die Prinzipien der Diskussion vor dem 29. Mai bei der Koalitionsmehrheit, in den Ausschüssen des Bundestages und innerhalb der „Interfraktionellen Gespräche“ schienen recht bedenkenlos gewesen zu sein, wenn es darum ging, umstrittene Vorlagen irgendwo durchzupauken, die Entwürfe möglichst rasch zu Gesetzen zu machen.

In diesem Stadium wurden die wahlberechtigten Staatsbürger so knapp und so unvollkommen unterrichtet, wie es die angestrebte Grundgesetzänderung offenbar notwendig machte (es ging das Wort um von der „uninformierten Gesellschaft“). Diese sicherlich vorsätzliche „Nachrichtensperre“ über den Verlauf und den Inhalt der Einigungsbestrebungen löste dann, allerdings nur bei den politisch interessierten Wählern, eine Flut von oft auch unsachlicher Kritik aus; die große Mehrheit in der Bundesrepublik fühlte wie immer: „Was Bonn tut, das ist wohlgetan“.

Derartige Einstellungen erschreckten aber die von dieser Mehrheit gewählte Mehrheit des Bundestages überhaupt nicht. (Die sehen das Karikaturhafte unserer Demokratie eben nicht.) Vielmehr veranlaßte die Kritik einige Abgeordnete mit Durchsetzungsvermögen, die (wegen der „Politik in geschlossener Gesellschaft“) aufgebrachten Kritiker mit bekannten Attributen als „Elemente“ zu diffamieren: „Verantwortungslos, links, unloyal, wunschdenkend, kommunistisch, unsachlich, vorurteilsbehaftet...“

Notwendigerweise ernteten solche Abgeordnete ähnliche Früchte: „Verantwortungslos, rechts, undemokratisch, obrigkeitsdenkend, konservativ, machtbesessen, vorurteilsbehaftet...“ und die Reste der Sachlichkeit waren bei allen Gruppen kurz vor Ende der Diskussion (durch den Beschluß der SPD, die Behandlung des Problems uns allen für die nächste Legislaturperiode aufzubewahren) mit einem Wust von ungesteuerten Gefühlen überdeckt, so daß eine weitere Behandlung eines so explosionsgefährdeten Themas sinnlos wurde.

(Das sahen allerdings auch nicht alle Beteiligten ein.) Deshalb ist es notwendig, wenn jetzt die Arbeit an der Notstandsgesetzgebung wieder aufgenommen wird – unter hervorragender Mitwirkung eines geschickten Innenministers – die Verfassung daraufhin zu prüfen, nach welchen Prinzipien eine (zusätzliche) Vorsorge gegen diverse Notstände zu treffen ist.



Und die Verfassung ist ernst zu nehmen, wie es der Grundvorschrift für eine freiheitliche Demokratie gebührt. So ernst, daß die „Angst vor der Bedrohung von irgendwoher“ nicht eine Bedrohung zustande bringt, die dann im Grundgesetz verankert ist.

Genügend „Sicherheit“ im Grundgesetz

Die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland, aus Erfahrungen mit vorangegangenen Staatsformen mit Gefühl für Verantwortung formuliert, hat sicherlich ein hervorragendes Ziel, das sie für jeden einzelnen Menschen in Deutschland verfolgt; es ist das „Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ (GG – Art. 2).

So ist das Grundgesetz keine „Staats-Anleitung“, sondern eine gesetzliche (also im Rechtsstand geltende) Empfehlung an die Bürger, sich der garantierten Entfaltungsmöglichkeiten für ihre Neigungen und Initiativen im Vertrauen auf die ebenfalls garantierte Ordnung des Staates zu bedienen. Dieses Vertrauen schließt eine gedankliche Fiktion ein, die sehr deutlich Realität wird: den Staat.

Er ist eine Form (ein Gefäß) des Zusammenlebens, des Nebeneinander-Seins der Individuen, um deren Willen die Grundrechte im Staat bestehen sollen.

Berühren sich Staatsinteressen und Freiheitsbedürfnis des einzelnen, so sind die Forderungen des Staates nur durchzusetzen, wenn berechnete (wegen der Gleichheit vor dem Gesetz) Interessen anderer Mitbürger zu wahren sind, wenn andere Bürger gefährdet sind, oder wenn sich der einzelne den Gemeinschaftsinteressen freiwillig unterwirft. Das war die Theorie.

Die Praxis in der Bundesrepublik sieht gewiß anders aus; doch in den verschiedenen Situationen, die sich im normalen Leben ergeben, ist wohl jeder genötigt, Kompromisse zu schließen und für die eigenen Interessen zu streiten. Dabei hat er das Grundgesetz als Rückhalt, und er kann sich dessen in ersten Fällen bedienen.

Die notwendige Sicherheit der Gemeinschaft wird durch eine Reihe von Artikeln im Grundgesetz gewährleistet, so daß einer von innen kommenden Gefahr (Umsturzversuch) mit Hilfe der Polizei umfassend begegnet werden kann (Art. 91). Die Bundeswehr ist weitgehend aufgebaut, so daß eine zusätzliche Sicherung des Friedens bestimmt durch weitere militärpolitische Maßnahmen für den Notstandsfall nicht zu erreichen ist, wenn überhaupt durch Militär Frieden dauernd bewahrt werden kann. Für die Aufstellung der Bundeswehr mußte wegen der vorsorglichen Einplanung eines Krieges (Sprachgebrauch: „Verteidigungsfall“) das Grundgesetz schon gravierend „verbessert“ werden. (Art. 17a; 59a; 65a; 87a, b, c; 96a). Daß die Bundeswehr bei „nicht militärischen Katastrophen“ eingesetzt werden kann (diese Aufgabe ist ganz gewiß sinnvoll), ohne daß ein Gesetz das ausdrücklich befiehlt, ist bei der Hamburger Flutkatastrophe bewiesen worden, und es hat von keiner Seite Bedenken gegeben, ebenso bei den Überschwemmungen im Sommer 1965.

Für die drei Fälle: Innerer Notstand, äußerer Notstand (Verteidigungsfall), Katastrophe ist die Bundesrepublik vorbereitet. Die Bereitschaft ist nicht perfekt; doch jede weitergehende Rezeptur ginge auf Kosten der Freiheit, die gesichert werden soll. Denn die geplante Verfassungsänderung ist so einschneidend, so umfassend freiheitsberaubend schon – und gerade – für normale Zeiten, daß dann kaum noch eine Freiheit geschützt zu werden braucht, weil die Möglichkeiten der Bürger schon so eingeschränkt sind, wie man es hier und heute von den Diktaturen in Ost (und West) gewohnt ist.

„Unser höchstes Gut“ – das war die vielgesagte Formulierung politischer Redner – darf nicht der Sicherheit geopfert werden. Dabei ist dieser letzte Satz gar nicht aktuell; in „Verteidigungsfall-Zeiten“ ist eine Einschränkung der Freiheit auch ohne Gesetz (und nur dafür kann's eins geben) natürlich nicht zu vermeiden. Er, der Satz, müßte heißen: „Unsere Freiheit darf nicht der gängigen Angst vor Unsicherheit geopfert werden“.

Und damit wird das Problem soziologisch bewertbar: Denn die politische Wirklichkeit hat sich seit 1949 konsequent und dauernd eine Schwerpunktverschiebung der Idee „Freiheit“ zu Gunsten der „Sicherheit“ zuschulden kommen lassen. Dieser Trend der „öffentlichen Emotionen“ wurde bei den letzten Bundestagswahlen nur noch von den Werbesprüchen der Parteien überholt: „Sicherheit für alle“ – „sicher ist sicher“. Sie veranschaulichen überdeutlich die Angst (maßgebender!) Politiker, sich frei entscheiden zu müssen.

Im politischen Alltag herrschen wieder die Freude (Hegels) am perfekten Schema und der Drang zur Vervollkommen. Es ist vergessen – oder es war nie bekannt – daß die Freiheit eine Kraft darstellen kann, die niemals von noch so gut geplanter Diktatur in ihren Leistungen zu übertreffen ist, wenn die Leistungen menschenwürdig bleiben sollen.

Der Preis für die „Lust am fertigen Mechanismus“ in der Verwaltung verwässert das Recht auf die Grundrechte, weil Menschen im großen Stil verplant werden können; und die Kosten für das Verfahren muß der Verbraucher der Verfassung tragen.

Wenn also die „Praxis der fertigen Formel“ uns von der Freiheit erlösen soll, dann muß man dieser Praxis die Theorie angleichen. Man erhebe die Praxis zum Gesetz! In diesem Falle würde das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland so schwer verwundet, daß die Heilung einer solchen Verkrüppelung nicht zu erwarten wäre.

Zum Thema: Gespräch mit Prof. Kogon

dds: Unsere erste Frage lautet: Lehnen Sie nur den vorliegenden Entwurf zur Grundgesetzänderung ab, oder sind Sie gegen jegliche Notstandsregelung?

K.: Ich habe nichts gegen eine gesetzliche Notstandsvorsorge für die Zeit eines Krieges. Ich bin aber gänzlich gegen Vorsorgen für sogenannte Spannungszustände. Wir wissen aus unmittelbaren Erfahrungen, z. B. während der Kuba-Krise, als Franz-Josef Strauß Bundesverteidigungsminister war, daß wir dann in ernste Gefahr geraten könnten, aber nicht durch die Spannung, sondern durch diejenigen, die sie ausnützen. Ich möchte den Verfechtern der Notstandsgesetzgebung nicht Börsartigkeit in der Motivation unterschieben, sie sind wirklich der Mei-

nung, man müsse sich mit einem Netzwerk von Gesetzen ausrüsten. In Wahrheit kommt es zur Bewältigung solcher Zustände auf die tatsächliche demokratische Eingriffsbereitschaft und, im Rahmen der bereits bestehenden gesetzlichen Möglichkeiten, auf das Ausmaß der zur Verfügung stehenden effektiven Macht an. Meine Meinung ist nicht, daß jene ein autoritäres Regime bewußt anstreben, sondern daß sie nur allzu leicht – und allenfalls gern – hineinschlittern, weil sie autoritär gesinnt sind.

dds: Besteht die Möglichkeit, daß es Kreise in der Bundesrepublik gibt, die auf die Perfektionierung des Systems hinarbeiten, um die Bevölkerung mit dem Ernstfall vertraut zu machen?

K.: Ich kann mir vorstellen, daß es solche Leute gibt, aber ich kenne sie nicht. Im großen und ganzen bin ich nicht der Meinung, daß die Kräfte, die man im Ostblock, insbesondere von russischer Seite, als Kriegstreiber und Revanchisten bezeichnet, bei uns existieren. Es gibt aber maßgebende Politiker bei uns, die eine Politik betreiben, die zum Konflikt führen kann.

dds: Lehnen Sie die Möglichkeit ab, dem sogenannten inneren Notstand mit Gesetzen zu begegnen?

K.: Ganz und gar, und zwar deshalb, weil wir revolutionären Bewegungen, sollten sie je auftauchen, mit den bestehenden Gesetzen als Hilfen für eine reale Gegenaktion durchaus begegnen können. In einem solchen Notstand lassen sich die Polizeikräfte, einschließlich des Grenzschutzes, sehr schnell zusammenfassen. Bei der Flutkatastrophe in Hamburg hat sogar die Bundeswehr sofort wacker mitgeholfen, und zwar lediglich auf telefonische Bitte hin.

dds: Glauben Sie, daß Notstandsgesetze durch Sicherheiten, wie sie z. B. die SPD vorschlägt, so weit entschärft werden könnten, daß sie annehmbar werden?

K.: Der Einbau spezieller Sicherungen der Freiheit scheint mir deshalb so bedenklich zu sein, weil dann ein negativer Katalog gemacht wird. Freiheit ist das Normale, das Andere soll die Ausnahme sein; nur die Ausnahmen muß man katalogisieren. Bei uns drehen sich jetzt die Verhältnisse um, wir bekommen die Notstandsregelung als normal, und ein Katalog von Fällen wird festgelegt, in denen die Freiheit noch bestehen darf. Das scheint mir pervers zu sein.

dds: Im Deutschlandvertrag von 1955 steht explizit, daß sich die Alliierten gewisse Rechte vorbehalten, allerdings nur so lange, wie eine deutsche Regelung zu diesen Problemen nicht besteht. Ist es erstrebenswert, diese Vorbehalte durch eine deutsche Notstandsregelung abzulösen?

K.: Es ist ein immer wieder geäußertes deutsches offizielles Prestigebedürfnis, zur sogenannten vollen Souveränität zu gelangen, das heißt: über alles selbst verfügen zu können. Ich halte das für eine der größten Fiktionen und Illusionen, in allem souverän sein zu wollen. Das ist ein Unsinn: Wir sind in tausenderlei Hinsicht eben nicht souverän, und zwar niemand; jeder ist abhängig von anderen. Man sollte aus diesem Zustand die Konsequenz ziehen und mit dem Denken in absoluter Souveränität aufhören. Auf unseren Fall angewandt: Ich bin froh darüber, wenn die Alliierten, unsere Bundesgenossen, sich in diesen entscheidenden Angelegenheiten, die ihre und unsere Existenz schaffen, einige Rechte vorbehalten. Wehren sich die Amerikaner, um ihre eigene Sicherheit zu schützen, so wehren sie sich für uns mit. Ich habe kein Verlangen nach Ablösung dieser Rechte.

dds: Geht es Ihrer Ansicht nach mit der Verabschiedung der Notstandsgesetze im nächsten Jahr einfach weiter?

K.: Dazu muß ich Zweierlei sagen. Erstens ist es den gemeinsamen Bemühungen sehr vieler Gegner und sehr vieler Zögernder gelungen zu verhindern, daß eine perfekte, umfassende Notstandsgesetzgebung, wie sie von Herrn Höcherl vorbereitet war, in der Tat schon Wirklichkeit werden konnte. Zweitens, es ist meine Erachtens nicht sicher, daß der jetzige Bundesinnenminister Lücke sich bedingungslos in den Fußstapfen seines Vorgängers Höcherl bewegen wird. Minister Lücke nimmt meines Erachtens auf reale Kräfte auch in Gewerkschaftskreisen mehr Rücksicht, als es Höcherl tat. Was aber noch bedeutsamer ist: die SPD kann sich schlecht, bis die Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen im Frühsommer 1966 stattgefunden haben werden, auf Verhandlungen über die verfassungsändernde Gesetzgebung einlassen, wozu sie vorher bereit gewesen war. Warum? Die Wahlen in Nordrhein-Westfalen, dem wichtigsten Industrieland, werden mit einem vollen Drittel aller Wähler der Bundesrepublik ein Indiz für die weitere Entwicklung sein. Der Führer der Sozialdemokraten dort, Heinz Kühn, ist ein Gegner perfekter Notstandsgesetzgebung und der

Sucht, alles im Voraus gesetzlich regeln zu wollen. Außerdem versucht Heinz Kühn, das etwas erkaltete Verhältnis zwischen Gewerkschaften und SPD wieder gesund zu machen, es zu normalisieren. Da nun die Gewerkschaften immer noch an ihrem Widerstand festhalten, ist Kühn in diesem Zusammenhang eine wesentliche Stütze für diejenigen, die die perfekte Notstandsgesetzgebung und ihre Vorbereitung ablehnen. Siegt die SPD in Nordrhein-Westfalen, und zwar entscheidend, dann wird Kühns Position im Gesamt-Parteivorstand natürlich viel stärker. Damit würde die Möglichkeit, realistisch über die künftige Notstandsgesetzgebung zu verhandeln, für deren Gegner besser. Wenn die Wahl aber nicht mit einem so beachtlichen Sieg für Heinz Kühn endet, dann wird Helmut Schmidt die dritte Position im Parteivorstand einnehmen, und Helmut Schmidt ist für die Verfassungsänderung und für eine vollausgebaute Notstandsgesetzgebung; er baut ja sogar auf ein Bündnis zwischen Sozialdemokratie und Bundeswehr. In einem solchen Falle müssen wir damit rechnen, daß etwa ab Frühjahr, Sommeranfang der zweite Teil der Notstandsgesetzgebung einschließlich der Verfassungsänderung folgen wird.

dds: Sind in diesem Punkt innerhalb der SPD jetzt noch Richtungsunterschiede vorhanden?

LITERATUR zur Notstandsgesetzgebung

Jürgen Seifert: „GEFAHR IM VERZUGE“
Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt/M.
3. Auflage, 1965

Kogon, Abendroth, Ridder, Hannover, Seifert
„DER TOTALE NOTSTANDSSTAAT“
1965 im Stimme-Verlag, Frankfurt/M.

Adolf Arndt und Michael Freund:
„NOTSTANDSGESETZE – ABER WIE?“
Köln, 1962

Winfried Martini: „FREIHEIT AUF ABRUF“
Köln, 1960

Helmut Ridder und Ekkehart Stein:
„DER PERMANENTE NOTSTAND“
(hrsg. von der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler e. V.) Göttingen 1963

Ein ausführliches Literaturverzeichnis ist in Jürgen Seifert: „GEFAHR IM VERZUGE“ zu finden.

K.: Bei der letzten Abstimmung der Einzelgesetze im alten Bundestag waren 65 SPD-Abgeordnete dagegen, aber nur 12 haben offen dagegen gestimmt. Die anderen haben sich entweder der Stimme enthalten oder sie waren krank gemeldet beziehungsweise abwesend; einige haben sich bewußt gegen ihre Überzeugung aus anderen Erwägungen dafür erklärt, so Dr. Heinemann, der ja keinen Hehl daraus gemacht hat, daß es ihm jetzt wichtiger war, die Partei nach vorne zu bringen, als in dieser ihm sonst sehr wichtigen Angelegenheit „Opposition innerhalb der Opposition“ zu betreiben.

dds: Halten Sie eine entscheidende Verzögerung des Komplexes Notstandsgesetzgebung auf Jahre hinaus noch für möglich?

K.: So, wie die Bundestagswahlen ausgegangen sind, nein. Wir werden bereits eine Fülle von Einzelmaßnahmen verfügt bekommen, die zu dem führen, was ich die Prä-militarisierung der Gesellschaft nenne, früher oder später. „Aufrufe“ werden da nichts mehr helfen. Sie werden nur noch dazu beitragen, unser Gesicht zu wahren, sodaß man sieht, daß wir uns nicht stumm unterwerfen.

Die Schmiere

- das schlechteste Theater der Welt

Wolfgang Mengel



Wohl eine Untertreibung. Dafür, so sagt man, sei alles andere, was die Leute von der Schmiere bringen, übertrieben. Aber wer sie noch nicht kennt, sollte sich's mal anschauen. Bitteschön: Die Schmiere, satirisches Theater, zuhause in Frankfurt im Keller des Karmeliterklosters, Vorstellungen jeden Abend, nur montags nicht, mit volkstümlichen Eintrittspreisen (so teuer wie ein guter Platz in Goldfinger), weder Wein- noch Lachzwang. Und was kriegen Sie dort geboten? Moralische Anstalt im härtesten Stil, mit beißender Satire; Sie werden merken, daß andere Kabarets, die man so von der Mattscheibe her kennt, eben nicht alles sagen. Richten Sie sich drauf ein, daß auch Sie dort angegriffen werden, denn, so steht's im Programmzettel, die wollen nicht „denen“ es mal wieder geben, sondern Ihnen wird zugesetzt. Zitat: „Wie kann ich reinen Gewissens als Kabarettist die abwesenden Kabinettsmitglieder angreifen und dabei ignorieren, daß sie sich letztlich aufgrund eines Wahlkreuzes der Anwesenden etablierten?“ Dafür dürfen Sie auf den Fingern pfeifen, ohne gleich vom Saalordner zur Garderobe begleitet zu werden.

Rudolf Rolfs, links im Bild, nicht bekannt durch Funk und Fernsehen, ist der Leiter und Texteschreiber des Kabarets (das er nicht mit Cabaret verwechselt haben möchte); außerdem hat er mehrere Bücher geschrieben, die nicht nur durch ihr Format auffallen, sondern auch zwischen den Deckeln interessant sind („Happy-end“,

„Die Hand des Josef König“, untertitelt mit „Roman eines Linkshänders“, eine Erzählung, „rot“ genannt, sowie Satiren, Pamphlete und Glossen). Dazu ist er noch Osterspaziergänger und hält erfrischende Reden auf deren Kundgebungen – also ein unbequemer Mensch, nicht wahr?

Das Traurige ist halt: unbequeme Menschen, besonders wenn sie die Welt verbessern wollen, hält man leicht für weltfremd, sektiererisch, also bedauernswert. Daß aber engagiertes Kabarett durchaus ernst zu nehmen ist, sieht man aus den Antworten, die Herr Rolfs auf meine Fragen gab:

1. Wie würden Sie den Wirkungsgrad des engagierten Kabarets bewerten?

Der Wirkungssektor der engagierten Satire wird in unserer kapitalistischen, zuweilen geschickt getarnten Nahob/Kuli-Gesellschaft von den Zensurmaßnahmen der Meinungsindustrie eingeeengt (Nabob: siehe Lexikon). Es besteht durch Demaskieren dieser Tatsache und das glaubhafte Engagement die – zugegebenermaßen vage – Chance, die denkende Minorität zu beeinflussen. Umfangreiche Korrespondenz, zahlreiche Diskussionen, die Auswertung der meinen Programmen beigelegten Fragezettel bestätigen diese Möglichkeit.

Die Tatsache, daß es mir ohne jede Subvention gelang, auch ohne Reklame, ohne Fernseh- oder Funkpublicity alltäglich seit über 15 Jahren mein Theater mit interessierten Besuchern zu füllen, sollte optimistisch stimmen.

2. Befürchten Sie, vor „eigenem“ Stammpublikum spielen zu müssen, sodaß wenig nach „außen“ dringt?

Meine Besucher kommen nur etwa zu einem Drittel aus Frankfurt. So sehr „man“ bestrebt ist, meine Tätigkeit zu verharmlosen (seit vielen Jahren keine Kritik im Feuilleton der FAZ, seit elf Jahren keine Kritik im Feuilleton der Frankfurter Rundschau, Abwertung durch Dr. Rudolf Walter Leonhardt in der „Zeit“, mißbilligende und abfällige Meinungen der Fernseh- und Funkhalbgewaltigen), ist doch das Echo aus dem Ausland erstaunlich stark. Fernseh-, Rundfunk- und Presseveröffentlichungen in den USA und der UdSSR, im Prager Fernsehen, im Brüsseler Rundfunk, in zahlreichen polnischen und holländischen Zeitungen, in Israel und Ungarn zum Beispiel. Daß ich nicht sektiererisch vor „eigenem“ Stammpublikum spiele, erkennt man aus der Meinungsäußerung des Publikums, inwieweit man mit unseren Ansichten konform geht. Von 3576 Befragten sind 712 mit „Ja“ unserer Meinung, 1574 „Vorwiegend“, 1013 „Zuweilen“ (was letztlich sehr vage ist).

3. Ich meine, diese Zahlen widerlegen meine Frage nicht. Warum bevorzugen Sie die Linie des harten Kabarets?

Ich habe diese Stilform vor vielen Jahren entwickelt. Ich halte es für notwendig, daß die Dinge im Kabarett so gesagt werden müssen, daß sie unmißverständlich sind und dem Zuhörer keinen Notausgang lassen. Ich bin Agitator, kein krittelnder Spaßvogel.

4. Würden Sie Schnittauflagen des Fernsehens zustimmen, um wenigstens etwas nach außen zu bringen?

In einer Demokratie ist der, welcher sich zensieren läßt, schuldiger als der Zensor. Ich würde keiner Schnittauflage des Fernsehens zustimmen, ich würde mein Programm von mir aus etwas zeitlich beschneiden und für die Materie „Fernsehen“ etwas umstellen, doch nicht auf Kosten der Härte, des Stils oder der unmißverständlichen unpopulären Aussage.

Wenn man bedenkt, daß die Fernsehbeliebtheit der Münchner „Lach- und Schießgesellschaft“, der „Stachelschweine“ und der „Insulaner“ aus Berlin bis 96% erreicht, andererseits eine Aufführung des Heidelberger Studentenkabarets „Bügelbrett“ wegen einer technischen Panne ausfiel, weil sie keine Schnitte wollten, erkennt man leicht die Problematik des engagierten Kabarets. Herr Rolfs meint dazu:

Politisches Kabarett degradiert sich zum Rädchen in der Unterhaltungsmaschinerie. Der Kabarettist muß gegebenenfalls bereit sein, auf zukünftiges Eintrittsgeld der Übelnehmer zu verzichten. Man ahnt nicht, wieviele Sätze im politischen Kabarett Deutschlands nicht gesagt werden, mit Rücksicht auf die Kasse! Bei den vielen Tabus, die uns umgeben, ist es unsere Aufgabe, für den durchschnittlich halbgebildeten Bürger zu weit gehen. Kann Kritik zuweilen allein schon positiv sein, so muß hinter jedem „Nein!“ ein „Ja!“ erkennbar sein. Ein „Ja!“ zur Toleranz, Menschlichkeit oder Friedfertigkeit, zur Völkerverständigung, Abrüstung oder Meinungsfreiheit, zur Jugend, Vernunft oder Selbstkritik, um nur einige Dinge zu nennen.

Kabarettisten sollen sich nicht zu Hofnarren befördern und degradieren lassen, sondern sich bemühen, ein Aktivposten der Demokratie zu werden, die in unserem Lande das politische Kabarett bitter nötig hat.

Ich glaube, dem ist nichts mehr hinzuzufügen. Am besten, Sie schau'n sich's selbst mal an.

Spiritual und Gospel Konzert

Die Herren vom hot circle darmstadt waren platt: Ihre Veranstaltung, ein Spiritual & Gospel Konzert mit den „Original Five Blind Boys of Mississippi“, für Darmstadt ausgeliehen vom großen Spiritual & Gospel Festival, füllte tatsächlich die Kantine der Hochschule bis auf wenige Plätze. Nun, die Folklore und alles, was man dafür hält, hat zur Zeit ein zahlreiches Publikum, deshalb darf man den Sängern dankbar sein, daß sie nicht im allzu-Vordergründigen stecken blieben und nicht auf Effekthascherei aus waren. Show ist immer dabei, weil die Puristen rar sind, aber schon der Verzicht auf jeglichen „Background“ (nur von einer Gitarre begleitet) zeigte, daß es der Gesangsgruppe um einen unkomplizierten Vortrag ihrer Lieder ging.

Musik zur Ehre Gottes, religiöse Überzeugung durchaus glaubhaft auf die Bühne gebracht; daß sowas auch noch lustig sein darf, zeigt doch, daß die Neger eine ehrlichere Kirchenmusik machen als wir. Pfarrer Jourdan, Veranstalter von Jazzgottesdiensten, gab in herkömmlicher Predigtweise eine Einführung; sie bewies, daß uns Europäern einfach die Spontaneität, die fröhliche Überzeugungskraft zum Christentum fehlt. So auch das Publikum. „Im Konzert sitzt man ruhig und aufmerksam, Erleben, Ergriffenheit oder Mißfallen verbirgt man möglichst“. Spontaner Beifall kam nur zögernd auf, fröhliche Bemerkungen der Selbstansager fanden nur mit

Mühe Gelächter (oder versteht das jugendliche Publikum kein Englisch?), und es dauerte lange, bis man der Bitte, doch den Takt mitzuklatschen, nachkam. Allerdings fehlt der Otto-Berndt-Halle auch jegliche Intimität, überdies hat man mich belehrt, für darmstädtische Verhältnisse sei das Konzert (nicht der Vortrag, der sowieso, sondern seine Wirkung auf das Publikum) ein außergewöhnlicher Erfolg gewesen; naja.

Der hot circle darmstadt, durch diese Veranstaltung wieder im Gespräch, bittet mich, ein weiteres Konzert anzukündigen: am 16. 12. 65 (ein Donnerstag), spielt die „Frankfurt Jazz Group“ modernen Jazz; hinter diesem Namen stehen berühmte Musiker, die aus anderen Kapellen längst bekannt sind: Schlagzeuger Peter Baumeister vom Joki Freund Sextett, Günter Lenz, Baß, zum Albert Mangelsdorff Quintett gehörend. Vibraphon und Piano bedient Fritz Hartschuh, ebenfalls bei Joki Freund, dazu zwei Bläser: Gustl Meier, Alt- und Tenorsaxophon, Mitglied der Modern Jazz Group Freiburg, und last no least Heinz Sauer, Tenor- und Sopransaxophon, vom Jazz-Ensemble des Hessischen Rundfunks, Mitglied des Albert Mangelsdorff Quintetts. Eine erlesene Auswahl also; ich empfehle, sich das mal anzuhören. Denn die Meinung, der heimische modern jazz sei schlecht, ist ein Vorurteil. mgl

Kunst, 2. Runde

Sehr geehrter Herr Graßmugg, Sie zeichnen als Verfasser des in der letzten Nummer der „dds“ erschienenen Artikels „Bemühungen um die neue Kunst“. In seinem Vorspann drücken Sie die Hoffnung aus, in ein Wespennest gestochen zu haben; darum nehme ich an, daß Sie eine Diskussion über dieses ebenso wichtige wie diffizile Thema anregen wollten. Falls sie hier (an einer Technischen Hochschule wohlgermerkt) zustandekommen sollte, würde ich es sehr begrüßen. Das hat mich auch bewogen, Ihnen zu schreiben. Ich will nicht „Stellung nehmen“, denn ich bin kein Interessenverband; ich möchte mich auch nicht „kritisch auseinandersetzen“, denn ich bin kein Journalist; ich will Ihnen lediglich einige der Gedanken mitteilen, die mir beim Lesen Ihres Essays kamen. Gestatten Sie mir bitte auch, daß ich mich nicht ganz streng an die Reihenfolge Ihrer Ausführungen halte.

Zunächst sei Ihnen gedankt für die treffende Schilderung der Situation, in der sich der Normalmensch der zeitgenössischen Kunst gegenüber befindet; mir ist es selbst schon oft so gegangen, nur mit dem Unterschied, daß ich nach einschlägigen Kunstausstellungen nicht 20 Pfennigen, sondern dem zwanzig- bis dreißigfachen nachtrauerte. Übrigens: Die Reaktion „Das kann ich auch!“ ist gar nicht so dumm, nach kurzem Üben kann man tatsächlich eine beachtliche Fähigkeit im Herstellen von modernen Gemälden, Zeichnungen, Plastiken, Collagen, Happings, Geräuschesymphonien, Gedichten, Kurzgeschichten erreichen. Ein Unterschied zu zum Teil preisgekrönten Meisterwerken ist zunächst kaum festzustellen; sollte er tatsächlich fehlen, liegt die Vermutung nahe, daß die Künstler uns wahrhaftig ganz fürchterlich veräppeln. Aber auch ohne persönliche Fühlungnahme, die Sie vorschlugen, habe ich doch soviel Vertrauen in die junge Künstlergeneration, daß ich dem genannten Unterschied nachspüren möchte.

Auf dem gleichen Wege kamen Sie zu Ihrer ersten Forderung: Kunst müsse Information vermitteln, sonst sei es keine. Nun weiß ich nicht, ob dieser Versuch, „Kunst“ irgendwie zu fassen, besonders zweckmäßig ist. Ehrlich gesagt kann ich mir nämlich nichts Materielles vorstellen, daß keine Information enthielte (Sie gebrauchen „Information“ ja sehr großzügig), und bisher hat noch jeder Künstler Materie benötigt, um seine Anliegen auszudrücken. Hier kann allerdings ein neuer Gesichtspunkt angeschlossen werden: Wie Sie richtig ausführen, liegt das spezifisch Neue sowie der spezifische Vorteil der abstrakten Kunst im Wegfall des „Geländers“ (der realen Form), an das der emotionale Inhalt angelehnt wurde. Nun bietet sich als weitere Konsequenz der Verzicht auf alles Vermittelnde, der Verzicht auf die letzten „Krücken“ an, denn letztlich wird jede „Sprache“, die der Künstler findet, ein Behelf sein. Dem Gefühl, das er ausdrücken will, ist nichts so adäquat wie dieses Gefühl selbst. Dieser Gedankengang führt zur Entkörperlichung, zum imaginativen Kunstwerk, das nur in der Vorstellung des Künstlers existiert. Daß diese Überlegung nicht so absurd ist, wie sie klingt, möchte ich Ihnen an zwei Beispielen zeigen: Einmal beweist die Reaktion des Herrn Brün auf die Frage nach der Verbannung des Menschen (d. h. des Nicht-Künstlers) aus der Kunst, daß ihm diese Gefahr nicht bewußt ist oder daß sie ihn nicht kümmert;

zum anderen möchte ich auf einen jungen Künstler hinweisen, der schon einen wesentlichen Schritt in der oben angedeuteten Richtung getan hat. Er heißt Timm Ullrichs, stammt aus Hannover und beschäftigt sich seit etwa 1960 mit einem Phänomen, das er „totalkunst“ nennt; ich zitiere:

es gibt keine „Kunstwerke“ nur gegnständliche künstlerischer (estetischer) betrachtungsweise ... JEDER gegnständ ist absolute k wenn (& solange) er als solche betrachtet wird: der apstraktionsprozess der k ist in seine letzte wirklich letzte fase getretn.

Im Zuge der Totalisierung der Kunst zeigt Timm Ullrichs sein Zimmer in Hannover mit allen Einrichtungsgegenständen als ständige Kunstausstellung. Im Sommer dieses Jahres wollte der junge Künstler sich selbst in Berlin als erstes lebendes Kunstwerk auf einer Ausstellung zeigen; dieses Vorhaben scheiterte nur an gewissen juristischen Bedenken die Ausschreibung und die Versicherung betreffend, nicht aber an künstlerischen.

In diesem Zusammenhange möchte ich noch einmal auf das Problem der „Sprache“ des Künstlers zurückkommen. Eine Sprache ist ein Mittel zur Verständigung; die Anwendung setzt zwei Dinge voraus: zwei Personen, eine, die spricht, eine andere, die zuhört, und die Notwendigkeit, daß beide diese Sprache beherrschen. Die zweite Voraussetzung scheint mir so wesentlich, daß ich versuchen möchte, abweichend von Ihrem Artikel eine fundamentale Forderung an die Kunst zu stellen: Kunst muß Kommunikation sein, oder besser Kommunikationsmittel, das eine Kommunikation erst auslöst. Als Erläuterung sei vorsichtig hinzugefügt: Das Kunstwerk soll zwischen Erschaffer und Betrachter eine Verbindung herstellen derart, daß der Betrachter beim Betrachten dasselbe empfindet wie der Künstler beim Hervorbringen des Werks. Damit ist der abstrakten Kunst nicht die Existenzberechtigung abgesprochen; es tritt lediglich insofern eine Verschiebung ein, als nicht nur der Betrachter angehalten ist zu verstehen, sondern auch der Künstler, sich verständlich zu machen. Nur dann nämlich scheint mir das Bild der Sprache nicht fehl am Platze zu sein. Damit soll natürlich nicht einer strengen Symbolik wie etwa im Mittelalter das Wort geredet werden, da würde man zum Verständnis von Kunstwerken ja nur ein „Wörterbuch“ benötigen; es ist auch unbestritten, daß Formen, Farben, Töne, Laute, Buchstabenbilder, Wortstücke (also das eigentlich „Gegenstandslose“) einen Gefühlswert besitzen: ich befürchte nur, daß dieser spezifische Gefühlswert noch nicht überall erkannt ist, auch nicht von den Künstlern. Das soll uns nicht wundern oder gar entmutigen, die abstrakte Kunst ist schließlich noch so jung, daß eine Reife im jetzigen Frühstadium ausgesprochen ungesund wäre. Darüberhinaus ist die Arbeitsweise der zeitgenössischen Künstler zu berücksichtigen; die neuen Ausdrucksmittel werden meist nicht sparsam, sondern in großer Vielfalt nebeneinander verwendet. Das bedingt eine Vermischung einer Unmenge von Gefühlsinhalten, die aufsummiert eine derart komplexe Aussage ergeben, daß sie der Mensch nicht mehr nachempfinden kann. Die „Informationen“ (nach Ihrer Terminologie) nehmen überhand, beeinflussen sich gegenseitig, verstärken sich, löschen sich aus und werden in ihrer Wirkung auch für den Künstler nicht mehr überschaubar.

Ganz kurz möchte ich einen Gedanken aufgreifen, den Sie bezüglich der „alten“ Kunst äußerten: Sie sagten, es gebe Kunst auf Zeit. Damit bin ich einverstanden, falls Sie meinten, jedes Zeitalter habe eine andere Vorstellung von der Kunst bzw. davon, wie sie sein sollte und daß sich diese Vorstellung in den seltensten Fällen mit dem deckt, was wir heute als Kunstwerke jener Epoche betrachten. Wenn Sie jedoch im objektiven Sinne Ihrer eigenen Definition Kunst zeitlich begrenzen wollen, scheint mir das ziemlich abwegig, denn ich würde als Kriterium für „Kunst“ über jeden Erklärungsversuch hinaus die Forderung bezeichnen, daß allgemein-menschliche, d. h. zeitlich unabhängige Werte vermittelt werden sollen. Die zeitgebundene „Berichterstattung“ können wir ruhig der Photographie, den Akten oder Tonbändern überlassen.

Aus den Fehlern vieler früherer Kunstkritiker, die Situation und den Wert der Kunst in ihrem Zeitalter verkannt

zu haben, will ich eine Lehre ziehen und versuchen, wie Sie ein Rezept anzugeben. Es lautet: Man sei der zeitgenössischen Kunst gegenüber aufgeschlossen und beschäftige sich mit ihr, man hüte sich aber vor Wertungen und verhalte sich so neutral wie möglich. Daneben bemühe man sich um ein möglichst umfassendes Verständnis der alten Kunst (Verachtet mir die Meister nicht!). Ich glaube, man wird von einem Rembrandt, Bach oder Schiller mehr profitieren als von vielen Vedovas, Brüns oder Kriwets.

Obwohl das Problem höchstens an seiner Oberfläche geritzt wurde, will ich schließen, allerdings nicht ohne das obligatorische: Sie werden sicher nicht wagen, diesen Brief abzudrucken!

Mit den besten Wünschen für weiteren Erfolg und freundlichen Grüßen

Ihr Ferdinand A. Rietmeyer

Lieber Freund!

Deinen „good-will“ Artikel über den Weg zum Verständnis moderner Kunst habe ich einige Male gelesen. Du hast recht, es ist scheußlich schwierig, etwas Vernünftiges über Kunst zu schreiben – man sollte es nicht tun, es kommt nichts dabei heraus.

Kunst ist etwas absolut Subjektives. Ich bin keinem böse, wenn er die moderne Kunst als Kunst sieht, ich verstehe ihn nur nicht. Man kann moderne Kunst nicht verstehen, da sie des Rationellen entbehrt. Sie entbehrt des Ringens um den Ausdruck, um die Form, sie ist „Gefühl ohne Geländer“ – und das soll ein Fortschritt sein? Hat jemals jemand die Frage gestellt, ob die heutigen Künstler das Können aufbringen zu zeichnen, zu abstrahieren. Laß Dir gesagt sein – die meisten können es nicht – sie nennen etwas abstrakt, was eigentlich nichts ist. Die Abstraktion muß als Grundlage etwas haben, das man vereinfachen kann – doch, wir wollen ehrlich sein – meistens ist gar nichts da. Es wird frisch drauflos gemalt – phantasielos, primitiv, geschmacklos, unschön unästhetisch – einfach unkünstlerisch.

Ich habe das Ringen erwähnt, die Besessenheit zu verbessern, zu feilen – wo findest Du das heute noch – das ist unmodern und klassisch – also verstaubt und schlecht. Beschäftige Dich mit Leonardo, Canelotti, Gogh etc., Du wirst sehen, überall gehen Skizzen, Studien, Kompositionen, perspektivische Konstruktionen den Werken voraus. – Aber heute Massenproduktion – Lieblosigkeit – Unvermögen – Computer machen Musik – der „Künstler wird Elektroniker“ –.

Er findet es unter seiner Würde, auf eine lächerliche, absurde Frage: „wo bleibt der Mensch?“ zu antworten – er weiß natürlich nichts. – Der Dichter schlägt ein Wörterbuch auf, wählt fünf Worte, reiht sie monoton sinnlos aneinander, nennt sein Werk ein „Lyrisches Epos“ oder eine „Sonettenhafte Parodie“ – unserer Zeit bleibt es vorbehalten, das Wort als Geräusch zu entdecken (Thornton Wilder). Moderne Dichter sagen: Goethe? sagt mir nichts, ich verbinde nichts mit ihm, langweilt mich etc., ja, hat er ihn überhaupt gelesen?

Die Klassik wird belächelt, ihre Verfechter verhöhnt, den Göttern der Unvernunft Götzendienste geleistet!! Vergeiß nicht, die moderne Kunst ist vielfach Unvermögen, Stümperhaftigkeit und Bluff. Du glaubst doch nicht wirklich, daß, weil Deine Studienräte ihren Dilettantis-

mus ernst meinen, der messerscharfe Beweis erbracht ist, daß sich hinter den „Hobelspänen“, hinter den „Spielarten“ kein Jux verbirgt. (Picasso: Die Leute glauben, ich male.) Wie rührend, der malende Lehrer und Eisenbahner – gute, fette, vollgefressene Bürger, die uns in ihren Klecksen die Einsamkeit, die Zerrissenheit, die Leere der heutigen Menschen ernsthaft zeigen wollen.

Die bedeutenden Abstrakten waren Maler aus Lebenszweck. Ihre Werke werden einen kunsthistorischen Wert behalten – künstlerisch sind sie natürlich nichts.

Den Fortschritt siehst Du im Weglassen des „Geländers“. Nur noch Gefühl. Ha, welche Naivität, – sie können das Geländer gar nicht malen und wenn sie es könnten, sie würden es nicht tun – konkret verkauft sich schlecht. Die heutige Malerei ist business – nicht Kunst. Die heutige Musik entsetzlich, atonal, furchtbar. Die Dichtung unlesbar, gewollt, nichts.

Alles entmenscht, absichtlich entmenscht – aus Unvermögen, aus Geschäftssinn, aus Jux und aus Dummheit. – Wir alle kennen den Fall des malenden Affen, der Preise und Preise erhielt.

Absichtlich entmenschte Kunst ist ein Tummelplatz für Snobs und Scharlatane (Casals).

Ich bin ja einiges gewohnt von Dir, lieber Freund, doch der letzte Absatz – ich muß schon sagen: Dein Rat, „Kaufen Sie sich ein Bild zu 50,- DM – Sie haben Ihren Einsatz gemacht“. Du glaubst doch nicht wirklich, daß das ein sinnvolles Vorgehen ist und man dadurch die moderne Kunst verstehen lernt. Ich rate Deinem Jünger nicht, die Zeit und vor allem sein Geld dafür zu verschwenden, ein Verständnis zu erlangen – außer er ist primitiv – dann wird er sicher Hobelspäne und schillernendes Glas bewundern. – Moderne Kunst kann man nicht verstehen, sondern höchstens tolerieren als eine Geschmacksverirrung, die momentan en vogue ist, wie die spitzen Schuhe und engen Hosen. Solange, bis man wieder Hut trägt.

Noch was! Nicht er (Dein Revolutionär mit dem Bild im Blickpunkt), sondern der Maler wird seine helle Freude haben, daß er einen Narren gefunden hat. Das Geld braucht er übrigens sicherlich nicht. Er hat ja einen Nebenberuf, in dem er einiges leistet – pardon, einen Hauptberuf.

Herzlichst

Dein Thomas

P.S. Ich hoffe, sonst geht es Dir gut?!

Spielen mit Bauklötzchen

Früher spielte ich leidenschaftlich gern mit Bauklötzen. Schön groß, bunt und stabil waren sie, und zu meinem großen Leidwesen wurde meine frühe Schaffensperiode als Baumeister dadurch getrübt, daß mir zunächst immer gerade mitten im schönsten Bauwerk die Klötze ausgingen. Meine Versuche, mit Klötzchen aus anderen Kästen nachzuhelfen, waren immer schon dadurch zum Scheitern verurteilt, daß zwei von meinen großen Klötzen etwa zusammen so groß waren, wie der gesamte Baukasten, dessen Inhalt ich zu Hilfe zu nehmen trachtete. So lernte ich früh, daß gut geplant bereits halb gebaut ist, und daß die infolge mangelnder Planung auftretenden Verzögerungen ärgerlich (weil nutzlos) sind. Außerdem erwies sich mir, daß bei schlechter Planung später während der Bauausführung oft Änderungen erforderlich sind und Notlösungen, die sich als dem Bauwerk keineswegs zuträglich erweisen.

Da ich diese (im wahrsten Sinne des Wortes) grundlegenden Erkenntnisse im Alter von etwa drei bis vier Jahren machte, liegt der Schluß nahe, daß ich ein Genie bin. Ich erlaube mir jedoch, diese Meinung bescheiden zurückzuweisen, und halte es für wahrscheinlicher, daß es sich tatsächlich um Erkenntnisse handelt, deren jeder durchschnittlich begabte dreijährige Hemdenmatz fähig ist.

Nun hatten etwa von Ende Februar dieses Jahres an „das Kind im Manne“ sowie der (angehende) Techniker in mir während einiger Monate Gelegenheit, eine Art „Bauklötzchen-Spiel“ auf höherer Ebene mitzerleben, das man nicht alle Tage geboten bekommen kann.

Da ging es nicht mehr um bunte Klötze, sondern um ein wirkliches Gebäude.

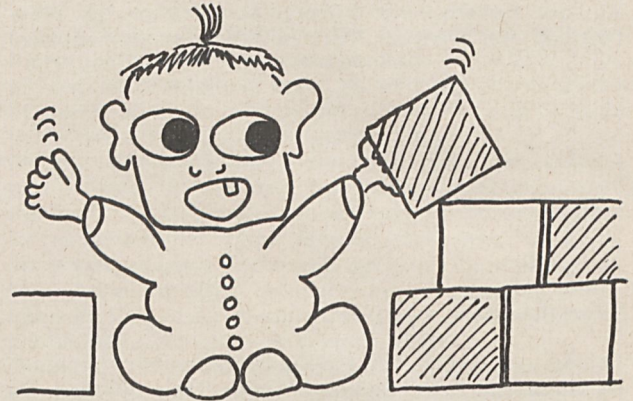
Mit zunehmendem Alter und fortschreitender Ausbildung habe ich gelernt, daß Fehlplanungen nicht wie für mich damals nur Ärger bereiten, sondern daß die eintretenden Verzögerungen Geld kosten, und zwar sicherlich nicht wenig. Bei meinen Beobachtungen wurde mir deutlich, daß die manchmal im Bereich öffentlicher Bauten anscheinend herrschende Meinung, ein Bau koste nichts, wenn an ihm nichts getan wird, weil man ja gerade mal wieder zum X-ten Male von irgendeiner vorgesetzten Dienststelle eine Entscheidung abwarten muß, die selbstverständlich wegen der Wichtigkeit des Problems äußerst lange und gründlich überlegt wird, nicht richtig sein kann. Wie hätte nämlich sonst ein Wirtschaftsunternehmen wie der Kaufhof, das unter anderem darauf bedacht sein muß, seine Kosten niedrig zu halten, seine Bauleute so wie die Wühlmäuse arbeiten lassen und eine bestimmt sehr teure Planung durchgeführt?

Das Tempo lasse ich in meinen Überlegungen hier einmal außer acht, es hat mich zwar beeindruckt, aber nicht in erster Linie, denn darin ist die „freie Wirtschaft“ gegenüber einer Behörde nun einmal überlegen. Bewundernswert schien mir vielmehr vor allen Dingen die Planung. Die Präzision, mit der alles vorbereitet war und dann termingerecht wie selbstverständlich ablief. (Daß vom Standpunkt der Beteiligten aus gesehen sicherlich nicht alles so glatt gegangen ist, wie es mir schien, möchte ich nicht besonders erörtern.)

Inzwischen kann man sich im erweiterten Kaufhof wieder frei bewegen, ohne wegen des ohrenbetäubenden Lärms um Leib und Leben bangen zu müssen. Die jungen Damen hinter den Ladentischen lächeln wieder wie eh und je und sehen ganz beruhigt und froh darüber aus, daß sie

ohne Baustaub und Teergeruch verkaufen können. Manchmal hatte ich während des Baus beim Zusehen Assoziationen mit einem Ameisenhaufen, wo ja auch anscheinend nichts Überflüssiges unternommen wird, sondern alles planvoll, flott und ordentlich abläuft.

Inzwischen sucht der „Hemdenmatz“ in mir nach neuen Stätten der Erinnerung an das „Bauklötzchenspiel“. Dabei



freue ich mich schon auf den Hochschülerweiterungsbau am Stadion oder auf den Bau des Auditorium Maximum, für das (laut Aussage Sr. Magnifizienz, Prof. Witte im Sommer 1962 vor der Versammlung des Vereins der Freunde...) die nötigen Geldmittel seit Jahren zur Verfügung stehen. Ich freue mich deshalb, weil an einer Hochschule, an der viele schlaue Dinge gelehrt werden, darunter auch Planung, Rationalisierung, Bauausführung, und an der man beste Verbindungen zu bedeutenden Experten hat, das für alle Bauten zuständige Amt doch sicherlich in der Lage ist, weil schließlich sogar größere Summen auf dem Spiel stehen, seine Bauten mindestens genau so gut und sorgfältig zu planen wie der Kaufhof. MINDESTENS!

Kuno

Seit zehn Jahren wird vom AStA unserer Hochschule eine Zeitschrift besonderer Art herausgegeben. Es sind die „darmstädter blätter – wir lesen für Sie...“ In diesen „Blättern“, die sich in aller Welt einer ständig wachsenden Leserschaft erfreuen, werden Beiträge kultureller oder politischer Art nachgedruckt, von denen wir annehmen, daß sie einer größeren Leserschaft zugänglich gemacht werden sollten. U. a. haben sich die „darmstädter blätter“ zur Aufgabe gemacht, Verständnis für die Probleme der Nachbarvölker zu wecken, zu zeigen, daß die friedliche Zusammenarbeit mit ihnen nötig ist, um militärische Konflikte der Machtblöcke zu verhindern, die das Ende der menschlichen Zivilisation herbeiführen würden.

Nun zu unseren Sorgen: Wir suchen Mitarbeiter. Um eine geeignete Auswahl zu einem bestimmten Thema zu treffen, sind umfangreiche Quellenstudien nötig und vor allem Leute, die diese betreiben. Falls Sie Interesse an einer solchen Tätigkeit besitzen und politische oder kulturelle Beiträge beschaffen können, sind Sie als Redaktionsmitglied sehr willkommen. In dem Fall melden Sie sich bitte im Redaktionszimmer der „darmstädter studentenzeitung“, Hauptgebäude, Zwischenstock, Z. 167.

Reinhard Slama

Guter Vorrundenstart

Am 24. 11. 65 war diesmal für die TH Darmstadt der Auftakt zu den alljährlich stattfindenden Vorrundenspielen um die Deutschen Hochschulmeisterschaften. Die Fußballer, Hallenhandballer und Basketballer gewannen, die Tennisspieler verloren knapp.

Sehr gut ...

Die Fußballer scheinen gegenüber dem Vorjahr verbessert zu sein. Schon in den Vorbereitungsspielen erzielten sie gegen die Uni Gießen ein 2:2 und gegen eine Hochschulelf aus Saarbrücken ein 7:1. Zum Vergleich: Im Vorjahr verloren sie bei den DHM-Vorrundenspielen gegen die Uni Saarbrücken 0:5; wobei der Sturm zwar zweimal den Pfosten, nie jedoch das gegnerische Tor getroffen haben soll; zu Abschlüssen kam der Saarbrücker Tormann allerdings öfters. In diesem Jahr ist besonders – der auch für den FSV stürmende – Mons eine Verstärkung. Er war beim Spiel gegen Uni Freiburg dann auch der beste Mann und schoß ein Tor beim 3:1 (2:0)-Sieg der Darmstädter. Trotz schneebedeckten Bodens im Hochschulstadion und eisigem Wind zeigte die TH ein gefälliges Spiel und gewann verdient.

auch gut ...

Die Basketballer rechneten eigentlich nicht mit einem Sieg gegen Freiburg. Während sie in den beiden letzten Jahren gegen die anderen Hochschulen immer sehr gut aussahen, enttäuschten sie bei einem Vorbereitungsspiel gegen Roßdorf und verloren klar. Umso erfreulicher und überraschender kam daher der 67:56 (32:25)-Sieg der TH. Die besten Spieler bei Darmstadt waren Göbertshan, Stumpf und Radloff.

glücklich ...

Die Hallenhandballer wurden glücklicher Sieger in ihrem Vorrundenturnier. Die als vorjähriger Vizemeister favorisierte Uni Heidelberg traf 50 Minuten zu spät in Darmstadt ein und mußte so die Punkte kampflös gegen die TH abgeben. Im zweiten Spiel schlug die Mannschaft der TH dann aber die Wirtschaftshochschule Mannheim mit 15:13 (10:5) Toren. Nach einem glänzenden Start und einer 5:0-Führung schon nach 5 Minuten baute die TH-Mannschaft gegen Spielende mehr und mehr ab. Die erfolgreichsten Torschützen waren Treusch, Croissier und wie üblich wieder Beidelinden.

wie immer unglücklich ...

Die einzigen Verlierer waren die Tischtennisspieler in ihrem Spiel gegen die Uni Freiburg. Die Darmstädter sind jetzt zwar wesentlich ausgeglichener

als früher, allerdings fehlt ihnen noch der bei den anderen Hochschulen fast überall vorhandene Spitzenspieler am vorderen Brett. Sie unterlagen 6:9, verloren dabei unglücklicherweise 6 Punkte im dritten Satz. Die Doppel waren schließlich für Freiburg spielentscheidend.

Reiten

Von einem internationalen Hochschul-Reitturnier, das die Uni Gießen im Gestüt Dillenburg durchführte, kehrte die Equipe der TH in der Besetzung Geyer, Eicher und Mäder mit großartigen Erfolgen zurück. Sie gewannen die Mannschaftswertung unter 11 Equipen und belegten auch in den einzelnen Wertungen gute Plätze. Geyer wurde in der Vielseitigkeitsprüfung vor Eicher Vierter; in der A-Dressur belegte Eicher den dritten Rang, während die L-Dressur mit einem vierten Platz für Geyer und einem fünften Platz für Eicher endete.

Leichtathletik

Beim Zweiten Berliner Crosslauf im Grunewald gewannen die Darmstädter Jesberg, Hellbach, Oswald und Teske den von der gastgebenden FU Berlin gestifteten Wanderpreis vor der favorisierten Berliner Mannschaft mit ihrem Star Tümmeler. Besonders Jesberg und Hellbach waren großartig. Sie belegten hinter dem mehrfachen deutschen Meister Kubicki und dem derzeit besten deutschen Mittelstreckler Tümmeler mit nur wenigen Metern Abstand einen dritten und einen 5. Platz. Über den 10,8 km langen, mit vielen Schwierigkeiten gespickten Crosskurs konnten die Darmstädter Läufer als einzige in die Berliner Phalanx eindringen. Ihr Sieg war für alle eine Riesenüberraschung.

Fechten

Einen unter 125 Teilnehmern hervorragenden 8. Platz belegte TH-Fechter Kilberth beim internationalen Degenturnier in Saarbrücken, an dem Kämpfer aus 8 Nationen teilnahmen. Kilberth war drittbester Deutscher und Bester unter den Studenten.

Schwimmen

Vom Herbst ist der Start der TH-Schwimmer bei einer Hallenbadeinweihung in Madrid gegen die spanische Nationalmannschaft nachzutragen. Die Darmstädter hatten sich mit dem Münchner Delphinschwimmer Lotter verstärkt und konnten zwei Siege, fünf zweite Plätze und einen dritten Platz erreichen. Die Wasserballer schlugen sich mit 3:3 gegen den ortsansässigen Klub ebenfalls hervorragend. Die Veranstaltung wurde im spanischen Fernsehen übertragen.

**Ihre
Wintersport-
Ausrüstung**

von



dem bekannten Fachgeschäft i.d. Stadtmitte

vom Sportlehrer beraten –

von Fachkräften bedient –

von unserer Spezialwerkstatt betreut

**Club Voltaire,
Jahrbuch für kritische Aufklärung II**
Herausgeber: Gerhard Szczesny
Szczesny-Verlag, München
398 S., DM 19,80.

In einem unserer letzten Hefte (Nr. 76) befaßten wir uns mit dem Verlag Szczesny in München und besprachen das erste Buch der Reihe „Jahrbuch für kritische Aufklärung“. Inzwischen liegt uns nun der zweite Band unter diesem Titel vor. Bei der Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses fallen zunächst ein paar prominente Namen auf: Zu dieser Sammlung politischer, kultureller und philosophischer Aufsätze, die spezifisch nicht-christlich geprägt sind, haben diesmal unter anderen der Georg-Büchner-Preisträger Günter Grass („Vor- und Nachgeschichte der Tragödie des Coriolanus von Livius und Plutarch über Shakespeare bis zu Brecht und mir“), der „Stellvertreter“-Autor Rolf Hochhuth („Offener Brief an Ladislav Mnacko“), Helmut Heisenbüttel („Keine Experimente?“), Chef-Ketzer Gerhard Szczesny („Die Angst- und Hoffnungsmacher“) sowie Sex-Shocker Alex Comfort („Die nackte Frau“) die angeführten Essays beigesteuert. Allgemein fällt auf, daß die Themenstellung der

Zum Schluß seien noch die drei Beiträge erwähnt, die nach Ansicht des Rezensenten die Intention „Kritische Aufklärung“ am augenfälligsten verwirklichen. Ludwig Marcuse bringt in „Einige Aufklärungen“ eine Analyse der Haltung des Deutschen zu verschiedenen Aufklärungen (de Sade!) und die Darstellung der Entwicklung des Atheismus von Voltaire über Nietzsche zu Freud. Alexander Comfort behandelt in „Die nackte Frau“ das Tabu Sexualität und weist anhand von religiösen Bräuchen im alten Indien nach, daß auch die körperliche Liebe die Rolle des Sakraments übernehmen kann und räumt mit der verklemmten Ansicht auf, geschlechtliche Lust sei etwas Verwerfliches. Das Essay „Die Angst- und Hoffnungsmacher“ von Gerhard Szczesny schließlich ist eine scharfsinnige Studie über die geistige Situation des modernen Menschen, der versucht, gelebtes Leben durch halluziniertes Leben zu verdrängen. Szczesny sieht den Ausweg in der Ablehnung aller, wie auch immer gearteter Ideologie und im bewußten Leben mit und nicht gegen den Körper.

Das Buch ist, obwohl es teilweise eine recht schwierige Lektüre ist, eine erfreuliche Neuerscheinung, die die aufklärerische Tradition des Szczesny-Verlages würdig fortsetzt.

fari

werke. Dabei hat man den Eindruck, das Ganze sei ein wenig unsystematisch. Auf den Abschnitt: „Das eingebaute Gegendrehmoment“ folgt unmittelbar ein weiterer über „Normalkondensatoren und Normalinduktivitäten.“

Dann kommt eine kurze Übersicht, in der die einzelnen Meßsysteme jeweils mit wenigen Sätzen erwähnt werden, wobei nicht einmal gesagt wird, welches für Wechselstromgeräte geeignet ist. Es fehlt auch jeder Hinweis auf Fehlerquellen: nichts von Fremdeinfluß und dessen Vermeidung, nichts von Kurvenformfehlern und Frequenzen. Ein Hinweis über die Arten der Meßbereichserweiterung bei den einzelnen Meßsystemen hätte auch der Vollständigkeit halber hinzugehört. Andererseits werden das Drehpulinstrument und deren Variationen sehr ausführlich behandelt. Der Dynamik linearer Meßwerke ist ein weiterer Abschnitt gewidmet. Schließlich wird der Behandlung des mechanischen Gütefaktors von Meßgeräten sehr viel Raum gegeben.

In Kapitel 5 werden die Gleichstrommeßbrücken gestreift und Kompensataren erschöpfend dargestellt. Ein besonderer Abschnitt ist Analog-Digital-Wandlern gewidmet.

Das letzte Kapitel schließlich enthält Methoden der Leistungsmessung, Wechselstrommeßbrücken, einen Abschnitt über den Kathodenstrahloszillographen und einen weiteren über Strom- und Spannungswandler. In dieses Kapitel hätte man ohne weiteres auch die Induktionszähler aufnehmen können, oder mechanische Gleichrichter (Vektormesser). Im allgemeinen kann man sagen, daß das vorliegende Buch, sieht man von der etwas verunglückten Systematik ab, neben anderen Büchern für das Studium recht brauchbar ist, weil es manches enthält, was man in anderen Büchern nicht findet.

pah

HALLOO-WACH macht munter

23 Aufsätze im Gegensatz zum ersten Band weniger stark naturwissenschaftlich ausgerichtet ist, vielmehr politische und wissenschaftstheoretische Probleme in den Vordergrund rückt. Der Rezensent bedauert dies heftig, da es im Kreise der modernen intellektuellen-Salons zum guten Ton zu gehören scheint, von Naturwissenschaften nichts zu verstehen. Man könnte von einem so unkonventionellen Buch, wie es der „Club Voltaire“ ist, auch in dieser Hinsicht eine aufgeschlossener Haltung erwarten.

Nichtsdestoweniger bringt der Band II wieder eine breite Skala von Auseinandersetzungen, die von einem entscheidenden Votum für den in Europa immer noch als suspekt betrachteten programmierten Unterricht (Felix von Cube: „Demokratisierung durch programmierten Unterricht“) bis zu der Analyse einer Filmszene aus Bunuels „Viridiana“ (Heinz von Cramer: „Versuch über die Blasphemie“) reichen. Bemerkenswert ist die Wandlung der Einstellung zur Religion: Im ersten Band fand sich noch eine teils sehr scharfe Polemik; diese hat inzwischen einer zwar rational distanzierenden, aber doch mehr wissenschaftlichen, philosophischen Behandlung Platz gemacht. „Kritik an der humanistischen Theologie“ (Ronald W. Hepburn), „Das Christentum und seine Geschichte“ (Hermann Wein), „Modernisierte Theologie und wissenschaftliche Weltanschauung“ (Herbert Feigl) sind die Themen, die die Religion als mögliche Lebensbewältigung fast wohlwollend anerkennen. Zwei Aufsätze sind dem wichtigen Problem der Wissenschaftstheorie gewidmet (William Warren Bartley: „Das Haus der Wissenschaft“ und Karl Löwith: „Die Entzauberung der Welt durch Wissenschaft“). In ihnen wird einmal mehr das Anliegen des Sammelbandes deutlich, nämlich das Erziehen zu kritischer Denkweise und rationaler Verarbeitung der Umwelterscheinungen.

Ludwig Merz:
Grundkurs der Meßtechnik
Teil 1: Das Messen elektrischer Größen
R. Oldenbourg Verlag, München 1965
168 S., brosch. DM 14,80

Das vorliegende Buch ist aus der Vorlesung Meßtechnik I von Prof. Dr.-Ing. L. Merz, Ordinarius für Meß- und Regelungstechnik an der TH München, hervorgegangen. Es ist in sechs große Kapitel gegliedert:

1. Das Messen in Naturwissenschaft und Technik
2. Meßgrößen und Einheiten
3. Geräte und Verfahren zur Messung elektrischer Größen
4. Die klassischen Meßgeräte
5. Meßbrücken und Kompensatoren für Gleichstrom
6. Grundzüge der Wechselstrommeßtechnik.

Das erste Kapitel ist als eine allgemeine Einleitung zu betrachten, die sich im wesentlichen mit Fragen, wie: Was heißt „messen“?, Meßtechnik und Nachrichtentechnik, sowie mit einigen Daten aus der Geschichte der Meßtechnik befaßt. Im zweiten Kapitel werden die wichtigsten Grundgrößen und Einheiten definiert. Zur Auflockerung dieses etwas trockenen Kapitels hat man geschichtliche Beiträge eingestreut, wie die Geschichte des MKS-Systems zum Beispiel.

Das dritte Kapitel trägt eine vielversprechende Überschrift, enthält aber lediglich Einteilungen und Einordnungen. Dabei wurden auch digitale Systeme berücksichtigt. Nun zum 4. Kapitel: Man erfährt hier eine Menge Einzelheiten über Spulenwicklungen, magnetische Materialien und deren Eigenschaften, über die Berechnung von Permanentmagneten, über Lagerungsarten der Meß-

Rowohl, Reinbek bei Hamburg
Neuererscheinungen im Dezember 1965 und Januar 1966:

Joachim Ringelnatz:
Als Mariner im Krieg (ro 799/800)

Seneca:
Briefe an Lucilius/Gesamtausgabe II:
Stoische Lebenskunst (rk 190/191)

Karl Kraus
dargestellt von Paul Schick (rm 111)

Walter Höllerer:
Theorie der modernen Lyrik / Dokumente zur Poetik I (rde 231/232/233)

Karl Vorländer:
Philosophie der Renaissance / Geschichte der Philosophie III.
Mit Quellentexten (rde 242/243)

Alberto Moravia:
Eine russische Reise (ro 802)

William Shakespeare:
Troilus und Cressida (Englisch und Deutsch) (rk 192/193)

Napoleon
dargestellt von André Maurois (rm 112)

Lawrence S. Kubie:
Psychoanalyse und Genie / Der schöpferische Prozeß (rde 244)

Mortimer Taube:
Der Mythos der Denkmaschine / Kritische Betrachtungen zur Kybernetik (rde 245)

Martin Luther King:
Warum wir nicht warten können
Fischer Verlag Bücher des Wissens,
Bd. 681, 171 S., DM 2,80.

„Freedom now“ heißt die Parole der amerikanischen Neger, und der Negergeistliche und Friedensnobelpreisträger Dr. Martin Luther King gibt in diesem Buch eine glänzende Darstellung von der Situation der Neger in den Vereinigten Staaten seit der Sklavenimporte. Ohne Pathos zählt er Erreichtes und Versäumtes in der Geschichte der Negerbefreiung auf, gibt Auskunft über die Organisationen der Farbigen und Weißen, über Freunde und Feinde der Bürgerrechtsreform und zeichnet so ein intimes Bild der Vereinigten Staaten. Als christlicher Streiter für eine gute Sache benutzt er, Gandhis Methode folgend, die Gewaltlosigkeit als Demonstrationsform, das Erleiden des Unrechts als schlagendes Argument. Ergänzt ist das Buch durch eine Darstellung der Gesetzgebung, anhand derer sich der Leser ein Urteil über die verschiedenen Regierungen der USA bilden kann. Hervorstechend bleibt aber die Persönlichkeit Kings und die Frische, Bescheidenheit und hohe Moral, mit der im 20. Jahrhundert eine Revolution versucht und auch mit Erfolg durchgeführt wird.

Wer Neger für Achromen halten sollte und sie als zivilisierte Kannibalen sieht, möge den Erzählungsband

Schwarze Ballade
hrsg. von Jannheinz Jahn
Fischer Verlag
Bd. 680, 238 S., DM 2,80.

zu Gemüte führen, die den Fischerband

Schwarzer Orpheus

mit Gedichten farbiger Schriftsteller ergänzen. Ein Vergleich mit „weißer“ Literatur fällt durchaus gut aus; die Erzählungen gefallen besonders durch die Frische und Natürlichkeit; fern von manierten Spezialvergnügen dominiert die menschliche Aussage. Trotzdem behält jeder Autor eine Verbundenheit zu der Geistesgeschichte seines Volkes, so daß die Lektüre ein besseres Verstehen eines anderen Kulturkreises mit sich bringt.

mgl

David Halberstam:
Vietnam
oder
Wird der Dschungel entlaubt?
Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, 1965, 205 S.

Aus diesem Buch ersieht man ein größeres Bemühen als üblich, die verworrenen Verhältnisse des vietnamesischen Krieges einigermaßen objektiv abzuhandeln. Man begnügt sich nicht einfach damit, nur Verständnis für die amerikanische Haltung zu wecken, sondern unternimmt auch hin und wieder den Versuch, die dabei im Namen der Freiheit verübten Grausamkeiten aufzuzeigen.

Der Verfasser hat sich seine Kenntnisse über die Lage in Vietnam dadurch angeeignet, daß er fast zwei Jahre als Sonderkorrespondent für die „New York Times“ in Vietnam tätig war.

Von Mme. Nhu wurde er aufs schärfste wegen seiner Angriffe auf die Familienpolitik der Diems angeprangert. Sie sagte: „Halberstam sollte öffentlich verbrannt werden, und mit Vergnügen würde ich Benzin und Streichhölzer dazu liefern.“

Halberstam analysiert die Fehler und Versäumnisse der amerikanischen Politik. Er macht es sich nicht so einfach, den Vietcong mit Söldnern Nordvietnams gleichzusetzen, und er deckt die Wahrheit über die „strategischen Dörfer“ auf.

Seine Betrachtungen sind mit dem Sturz Diems beendet. Dadurch ist es jedoch möglich, die Voraussagen Halberstams bestätigt zu finden. Allerdings wird die damalige Lage vom Verfasser als aussichtslos bezeichnet, weil ein Abzug der Amerikaner als Prestigeverlust gewertet wird. Doch wäre es wirklich ein Prestigeverlust, wenn eine Regierung, die Hitler als Vorbild bezeichnet, nicht mehr unterstützt würde und man die Bombardierung der nichtstrategischen Dörfer beendete?

Die USA wollen kein neutrales, sondern ein antikommunistisches Vietnam. Deshalb begannen sie, nachdem die Franzosen 1954 bei Dien Bien Phu geschlagen worden waren, unter Mißachtung des für dieses Land geschlossenen Genfer Abkommens, aktiv einzugreifen, mit dem Ziel, den für ein neutrales Vietnam eintretenden Vietcong zu bekämpfen.

Die Mehrheit der Bewohner wünscht ihr Land neutral. Warum verweigert man den Vietnamesen das Selbstbestimmungsrecht, das

man für uns Deutsche fordert, und schlägt Friedensangebote Nordvietnams aus? Wenn sich die Wut des Vietcong darüber in Angriffen auf die amerikanischen Stützpunkte entladen hatte, so kann man die Schuld jedoch nicht den Nordvietnamesen in die Schuhe schieben und ihre Städte bombardieren. Würde man bei uns einen Einsatz gegen Erfurt fliegen, wenn eine Bundeswehrkaserne zu brennen anfängt?

Reinhard Slama

Hans Wilfried von Stockhausen:
Vietnam
Dynamik eines Konflikts
Aktuelle Taschenbücher
Wolf Frhr. v. Tucher Verlag GmbH,
Diessen/Ammersee, 1965, 176 S.

Der Verfasser dieser Veröffentlichung war als Korrespondent in Saigon tätig. In chronologischer Reihenfolge versucht er, die Ereignisse von 1961 an zu berichten. Dies geschieht in Tagebuchform, wobei die Form des Erlebnisberichtes mit der leider recht unkritischen Auseinandersetzung mit dem Thema abwechselt. Als objektive Stellungnahme kann der Beitrag gewiß nicht gewertet werden, da in ihm offenkundige, doch unangenehme Tatsachen verschwiegen werden, wie z. B. die Auswüchse der „Familienpolitik“ Diems oder die Form des Eingreifens der USA mit für den Menschen hochgiftigen Unkrautvertilgungsmitteln.

Natürlich bestehen die Vietcong-Einheiten nach Meinung des Autors nur aus eingeschleusten Nordvietnamesen und nicht größtenteils aus südvietnamesischen Bauern. Selbstverständlich muß er sich dann wundern (S. 17), „daß die Geisterarmee der Kommunisten einen solchen Zuzug hat, und das zu einem Zeitpunkt, wo die USA ihre harte Entschlossenheit zu erkennen geben, jedes weitere Vordringen des Kommunismus zu verhindern?“

Das System Diem wird mit seiner Einrichtung der Konzentrationsähnlichen Wehrdörfer weitgehend verherrlicht. Wer nicht so denkt wie der Autor, beteiligt sich offenbar daran, „mit puritanischer Lust die offensichtlichen Mängel des Regimes zu verzerren“ (S. 54). Wen wundert es dann, wenn die Buddhisten an den religiösen Auseinandersetzungen Alleinschuld tragen. Wegen „angeblicher“ Verfolgung seiner Religion wird sich wohl auch kein Buddhist dem Flammentod hingeben.

Reinhard Slama

DEM M I G - B Ü C H E R

Vom Zählen b. z. Gleichg. 1. Grades	DM 7,80	Differentialrechnung	DM 11,50
Von Proportionen b. z. Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Integralrechnung	DM 5,80
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Differentialgleichungen	DM 4,30
Von Koordinaten b. z. Funktionsgleichungen	DM 8,50	Statik starrer Körper	DM 11,50
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Festigkeitslehre	DM 11,50
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel	DM 8,50	Dynamik des Massenpunktes	DM 7,50
und Parabel	DM 8,50	Dynamik des Massenkörpers	DM 5,—
Arithmetik und Algebra	DM 6,—	Einf. i. d. Vektorenrechnung	DM 3,—

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig Verlag Kom. Ges., 61 Darmstadt-Eberstadt

FRANKREICH

Das erste Abkommen über ein kulturelles Austauschprogramm zwischen Frankreich und der Volksrepublik China wurde Ende September in Paris unterzeichnet. Es werden hauptsächlich Studenten und Gelehrte ausgetauscht. Für das Studienjahr 1965/66 werden mehr als 150 chinesische Studenten, die ein Stipendium der Peking Regierung besitzen, in Paris erwartet; hinzu kommen noch

30 chinesische Studenten mit einem Stipendium der französischen Regierung und 10 chinesische Gelehrte. Als Gegenleistung werden 30 Studenten und 10 Forscher aus Frankreich ein Stipendium von der chinesischen Regierung bekommen. Außerdem werden sich beide Regierungen gegenseitig helfen, Lehrer der französischen und chinesischen Sprache anzuwerben.

Studentenspiegel

BRASILIEN

Die Universität der brasilianischen Hauptstadt Brasilia ist Anfang Oktober auf unbestimmte Zeit geschlossen worden. Der Rektor der Universität gab als Grund für die Schließung kommunistische Umtriebe an. Kurz vor der Universitätsschließung waren 3000 Studenten und einige Professoren der

Universität in den Streik getreten, weil der Rektor einen Soziologieprofessor und eine weitere Wissenschaftlerin entlassen hatte. Dem Professor war eine Radikalisierung der Studentenschaft vorgeworfen worden. Außerdem richtete sich der Streik gegen mangelnde demokratische Freiheiten an den brasilianischen Universitäten. „iw“

SCHWEDEN

Der Mangel an qualifizierten akademischen Lehrern macht es notwendig, wirksamere Unterrichtsmethoden auszuarbeiten, um der ständige steigenden Studentenzahl eine angemessene Ausbildung zukommen zu lassen. Der Universitätspädagogische Ausschuß (UPU) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Organisation und Methodik der Ausbildung an Universitäten und Hochschulen ständig zu kontrollieren. Es hat sich herausgestellt, daß die bereits vorhandenen technischen Hilfs-

mittel, wie Tonbandgeräte, Filmapparate usw. deshalb so selten angewandt werden, weil man sich nicht auf die Anwendung versteht. Wenn diese technischen Hilfsmittel in Zukunft wirkungsvoll angewandt werden sollen, muß ein technisches Personal herangebildet werden, das den Lehrern Anleitungen geben kann. Außerdem wird eine Ausbildung der Lehrer in den einfachsten technischen Dingen vorgeschlagen.

Studentenspiegel

UDSSR

Regelmäßig will das sowjetische Fernsehen künftig ein Studienprogramm für die Teilnehmer am Fern- und Abendstudium der Technischen Hochschulen ausstrahlen. In dem Programm, das für die Studenten der ersten drei Studienjahre bestimmt ist, sollen Fra-

gen der Mathematik, der Physik, der theoretischen Mechanik sowie das Fremdsprachenstudium besonders berücksichtigt werden. Die Sendungen sollen ein voller Bestandteil des Lehrprogramms werden. „iw“

RUMÄNIEN

Zehn rumänische Studenten und Hochschulabsolventen werden im Frühjahr 1966 für zwei Semester in die Bundesrepublik kommen, um ihre Kenntnisse an deutschen Hochschulen zu erweitern. Zum gleichen Zeitpunkt werden zehn deutsche Studenten nach Rumänien reisen, um dort ihre Studien auf die Dauer eines Jahres festzusetzen. Außerdem ist ein

Kulturaustausch geplant. Ein 35-köpfiges rumänisches Folklore-Ensemble wird mehrere deutsche Universitätsstädte bereisen. Den deutschen Gegenbesuch soll ein Studenten-Orchester aus der Bundesrepublik abstaten. Schließlich ist für das Sommersemester 1966 der Austausch von Ferienkurs-Stipendiaten vorgesehen. VDS-info-

HOLLAND

Verkürzung der Studiendauer bedeute keine Ersparnis, erklärte der Rektor der Universität Amsterdam bei der Eröffnung des 19. Amsterdamer Universitätstages. Studienzeitverkürzung müsse vor allem durch zweckmäßigere Unterrichts- und Studienmethoden erreicht werden, d. h. durch einen inten-

siveren Kontakt zwischen Dozenten und Studenten. Das bewußte Streben nach Verminderung der Studiendauer in diesem Sinne bewirke besonders in den geisteswissenschaftlichen Fächern eine erhebliche Kostensteigerung.

Studentenspiegel

Die von der Westdeutschen Rektorenkonferenz und dem Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) gemeinsam veranstaltete V. Hochschulkonferenz beriet über die Durchführung der Studentenförderung nach dem Honnefer Modell und forderte die Erhöhung des Förderungsmeßbetrages nach dem Honnefer Modell von bisher 250,- DM im Monat auf 350,- DM. Die Ministerpräsidenten der Länder haben sich dafür ausgesprochen, den Förderungsmeßbetrag nach dem Honnefer Modell vom Beginn des kommenden Jahres an auf 290,- DM monatlich zu erhöhen. Zusätzlich wurde empfohlen, die Ausbildungszulage nach der Kindergeldnovelle (30,- DM monatlich) nicht auf die Förderung nach dem Honnefer Modell anzurechnen. In der Bundesrepublik beziehen zur Zeit rund 40.000 der insgesamt 270.000 immatrikulierten Studenten ein Stipendium nach dem Honnefer Modell.

— jw —

**Hochschulkonferenz
zum Honnefer Modell**

Die Tübinger Studentenschaft wird bald eine Studentenkindertagesstätte besitzen. Der Allgemeine Studentenausschuß (ASTA) hat jetzt beschlossen, einen Teil der Miete für das Gebäude des Kindergartens zu übernehmen. In Tübingen sind 544 Studierende (5,1%) verheiratet und haben wenigstens ein Kind. Die Gesamtzahl der Studentenkinder beträgt 360, davon sind 221 bis zu drei Jahren alt. Wie eine Umfrage ergeben hat, sind die Eltern von rund 100 Kindern an der Einrichtung des Kindergartens lebhaft interessiert. Eine Fünf-Zimmer-Wohnung, die vom 1. Dezember an gemietet wird, soll entsprechend umgestaltet werden und zum Beginn des Sommersemesters 1966 als Studentenkindergarten zur Verfügung stehen.

VDS-info

Studenten-Kindergarten

Nach wie vor verschwindend gering ist die Zahl der Studenten im Deutschen Entwicklungsdienst. Nach Angaben der Godesberger Zentrale befinden sich zur Zeit schon etwa 180 Freiwillige im Einsatz, weitere ca. 120 befinden sich kurz vor der Ausreise oder sind gerade ausgereist, mehr als 150 beginnen soeben ihre Ausbildung. Insgesamt hofft man Ende des Jahres rund 450 Freiwillige im Ausland zu haben. Demgegenüber sollen bisher nur 53 Studenten und Jungakademiker dem Entwicklungsdienst beigetreten sein, davon 15 Studenten oder Absolventen wissenschaftlicher Hochschulen, 8 Absolventen Pädagogischer Hochschulen und 30 Absolventen Höherer Technischer Lehranstalten. Alle Anzeichen sprechen jedoch dafür, daß man in absehbarer Zeit ernsthafte Anstrengungen unternehmen will, mehr Studenten für eine Arbeit im Entwicklungsdienst zu gewinnen.

„ew“

**Studenten
im Entwicklungsdienst**

An der Ruhr-Universität Bochum, die zum Wintersemester 1965/66 ihren Vorlesungsbetrieb aufnehmen wird, wurden in einer Bauzeit von nur 10 Monaten zwei Studentenwohnheime fertiggestellt und bezogen. Bauherr war das Land Nordrhein-Westfalen. Die einzelnen Wohntürme wurden nach dem Konstruktionsprinzip der Großtafelbauweise bzw. Skelettbauweise erstellt. Sie sind vier- und sechsgeschossig und bieten 400 Studenten Wohnung. Weitere sechs Heime mit insgesamt 800 Plätzen sind in Bochum im Bau.

Studentenspiegel

**Bochumer
Studentenwohnheime**

Der seit sieben Jahren bestehende Austausch studentischer Praktikanten zwischen Deutschland und Polen im Rahmen der IAESTE (International Association for the Exchange of Students for Technical Experience) hat sich in der jüngsten Zeit vertieft und erweitert. Der Austausch wurde bereits 1958 in die Wege geleitet; seither konnten 182 polnische Studenten technisch-wissenschaftlicher Fächer während der Sommer-Semester-Ferien 2-3-monatige Praktikantenaufenthalte in deutschen Betrieben verbringen. In umgekehrter Richtung reisten 176 deutsche Studenten zu Industriepraktika nach Polen. Während im Durchschnitt der zurückliegenden Jahre nur wenig mehr als 20 junge Polen nach Deutschland eingeladen werden könnten, erhöhte sich ihre Zahl 1965 sprunghaft auf 39.

— DAAD —

**Praktikantenaustausch
mit Polen**

Zum ersten Mal kamen die Neugründungsbeauftragten der Studentenschaften unter dem Vorsitz des stellvertretenden VDS-Vorsitzenden Eberhard Diepgen in Bonn zusammen, um sich gegenseitig über ihre Tätigkeit und ihre Erfahrungen zu unterrichten. Der Gesprächskreis war um Vertreter der Studentenschaften Baden-Württembergs, Hessens und Niedersachsens erweitert, da gleichzeitig auch die Entwicklung der Hochschulgesetzgebung und die Probleme des Disziplinarrechts in diesen Ländern erörtert wurden. Besonderen Raum nahm die Diskussion über die Ruhr-Universität Bochum und die Konstituierung der dortigen Studenten ein.

VDS-info

**Erfahrungen der
Neugründungsbeauftragten**



Einem „on dit“ zufolge . . .

... eignen sich die „infos“ der Studentenschaft in hervorragender Weise dazu, den wackligen Mensatischen durch Unterlegen einen einigermaßen sicheren Stand zu verleihen.

... ist nicht alles ein „on dit“, was mit drei Punkten anfängt.

... tauchen deswegen so viele Bildzeitungen an der Hochschule auf, weil man glaubt, sie sei neuerdings einer halben dds gleichwertig.

... empfiehlt es sich, vor Anmeldung zum Elektromaschinenpraktikum eine Vollkaskoversicherung abzuschließen.

... hat das neue Café immer noch nichts von seiner unkontrollierbaren Schönheit eingebüßt.

... wird neuerdings bei Prof. Hosemann der Besuch jeder Vorlesung durch ein Brandzeichen testiert.

... dient der lückenlose Vorweis dieser zum Nachweis der Hilfsblattberechtigung.

... sollen auch die Studenten wöchentlich eine Stunde mehr arbeiten, damit nicht soviel ausländische Studenten gebraucht werden.

HOT CIRCLE DARMSTADT

- 16. 12.: Frankfurt Jazz Group** Modernes JAZZ-Konzert
mit Otto-Berndt-Halle, 20 Uhr
Heinz Sauer ts u. ss,
Gustl Meier ts u. as,
Fritz Hartschuh vib u. p,
Günther Lenz b,
Peter Baumeister dr
- 17. 12. Phyllo Mager & Co.** Stückchen zur allerneusten
Leichenduft-Richtung – das
Vorletzte
- 24. 12. Weihnachtsleute** Zimmerbrände und verdor-
bene Mägen

31. 12.: SCHLUSS ?

- 7. 1.: again Members** Neues vom Weihnachts-
mann
- 14. 1.: Klaus W. Giese** Haben Sie Angst vor Jazz?
Die Angst im Jazz
- 21. 1.: only Members** **Jahresvollversammlung**
des h-c-d
- 28. 1.: Horst „Icke“ Becker** Big Band alpha-beat
- 4. 2.: Günter Reifenstuhl** Akkordion Jazz
Jeweils freitags, 20 Uhr
im Keller des h-c-d (Mathildenplatz 5)

Naturwissenschaftler und Ingenieure bemühen sich schon seit langem in zunehmendem Maße um ein Verständnis des Wesens und der Auswirkungen der Technik. Neben der Darstellung der geistesgeschichtlichen Grundlagen steht dabei die Aufhellung der sozialen, soziologischen und wirtschaftlichen Wirkungen der modernen Naturwissenschaften und Technik im Vordergrund. Wichtige Impulse und Anregungen sind bisher vor allem von den technisch-wissenschaftlichen Vereinigungen ausgegangen. Um zur Klärung dieser Zusammenhänge beizutragen, wollen im Rahmen eines Kolloquiums an der Technischen Hochschule Darmstadt der Verein Deutscher Ingenieure und die Assistentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt diese Fragen erörtern.

Wir laden Sie hiermit ein zu den Vorträgen des Wintersemesters 1965/66.

- 13. 1. 1966 Prof. Dr.-Ing. W. Rohmert, Darmstadt**
„Arbeitsanalyse im Zeichen des technischen Fortschritts“
- 27. 1. 1966 Dr. K. Bartels, Zürich**
„Die Technik im Weltbild der Antike“

Die Vorträge beginnen an den angegebenen Tagen jeweils um 18.00 c. t.

Ort: Hörsaal 8/171 (im Gebäude gegenüber vom Haupteingang der Technischen Hochschule)

STUDENTENREISEN DARMSTADT teilt mit:

Wir haben Zuschüsse und Preisnachlässe bekommen. Wir können Ihnen deshalb folgende Verbilligungen anbieten:

Val d'Isère

19. 2. bis 5. 3. 66 statt DM 329,- jetzt DM 259,-
19. 3. bis 31. 3. 66 statt DM 295,- jetzt DM 229,-
18. 4. bis 1. 5. 66 statt DM 312,- jetzt DM 242,-

Badereise zur Mittelmeerinsel Ponza

3. 4. bis 14. 4. 66 (Ostern) statt DM 340,- jetzt DM 297,-
22. 5. bis 5. 6. 66 (Pfingsten) statt DM 340,- jetzt DM 297,-

Silvester-Skifahrten (noch Plätze frei)

- Krummholzhütte 1830 m**
23. 12. 65 bis 30. 12. 65 DM 104,-
26. 12. 65 bis 7. 1. 66 DM 155,-

Schladming

26. 12. 65 bis 7. 1. 66 DM 163,-

Heilbronner Hütte 2300 m

26. 12. 65 bis 6. 1. 66 statt DM 221,- jetzt DM 208,-
Unterbringung nur im Lager (6-12 Personen) oder
in Ein- und Zweibettzimmern (Zuschlag DM 10,-).

Silvester-Kurzfahrten

- Paris** 27. 12. 65 bis 3. 1. 66 DM 84,-
Prag 28. 12. 65 bis 3. 1. 66 DM 139,-

Ausführliche Prospekte, Auskunft und Anmeldung von Montag bis Freitag von 11.00-13.00 und 14.00-15.00 Uhr in unserem Büroraum am Mensa-Seiteneingang. Tel.: 85-2718



Studentinnen und Studenten

finden im Monat Februar 1966 eine angenehme Aushilfsbeschäftigung. Werksküche und Kantine im Hause.

Möglichst persönliche Bewerbung an unser Personalbüro erbeten.

HABRA - WERK WILHELM F. OTT 61 DARMSTADT

Eschollbrücker Straße 24-28, Telefon 2812200

Wein ist Vertrauenssache!

Darum kauft man alle **Weine und Spirituosen beim Fachmann.**

Eine reichhaltige Auswahl guter und preiswerter Weine und Spirituosen bietet Ihnen Ihre

Weinkellerei Hans Möhler

Darmstadt, Bleichstr. 19, Tel. 70612

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN UND MÖLLER
INHABER GEORG MÖLLER

Luisenplatz 1 - Fernruf: 70321 und 77282

Bahn - Flug - Schiff

LABORTECHNIK DARMSTADT

Fachgeschäft für Laboratoriumsbedarf
Apparate und Geräte für Wissenschaft und Technik
Glasbläserei

Darmstadt

Lauteschlägerstraße 3 · Telefon 71030

Die Gesamtversicherungssumme
überstieg im November 1965

1 MILLIARDE

DM

Sie verdoppelte sich in den letzten 3 Jahren.

375 000 Vertragspartner schenken der
Debeka ihr Vertrauen.

Der Überschuß betrug bisher über
 $\frac{1}{3}$ der Beitragseinnahme.

**Daher hohe
Gewinnbeteiligung!**

Wollen Sie nicht auch Anteil
an der zweiten Milliarde haben?

Eine Debeka-Lebensversicherung ist eine gute Sache!



Lebensversicherungsverein
auf Gegenseitigkeit
54 Koblenz, Südallee 15-19

